Paed. Th. 1997

<36623616530015

<36623616530015

Bayer. Staatsbibliothek

Nachricht
von
Stiftungen
zur
Aussteurung
gut gesitteter, und arbeitsamer Mädchen
und
wahrhafte Begebenheiten
Gut oder übel gerathener Ehen
zur
Ueberlegung
für ganz reife Mädchen.

Von
Prof. Herzer,
correspondirendes Mitglied der ökonom. Gesellschaft in Leipzig.

Donauwörth,
gedruckt bey Franz Singer, 1792.

152 TB

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ich kann dem Felsen meine Klagen, und dem Abendwinde meine Freuden nicht erzählen. Meine Seele sehnet sich nach einer verschwisterten Seele: mein Herz schlägt für ein ähnlich denkendes, ähnlich fühlendes Herz. Himmel, und Hölle verschwinden in der Gesellschaft eines wahren Freundes, einer ächten Freundinn.

Ed. Young.

Aus der ehelichen Verbindung entsteht eine moralische Person, wovon das Weib das Aug, der Mann der Arm ist. Das eine hängt aber so sehr von dem andern ab, daß das Weib von dem Mann, was sie sehen, und der Mann von dem Weibe lernen muß, was er thun solle.

Ehrmann.

Die Herrschaft des Mannes über die Frau muß nicht seyn, wie des Herrn über sein Haus, wie des Verwalters über seinen Acker, sondern dem Ausspruche eines Weisen des Alterthums, wie der Seele über den Leib.

Wie paar gleichgestimmte Saiten, würden besser seyn; denn sehr oft muß die Seele nachgeben. Wie ein paar gleichgestimmte Lauten, sage ich, von denen, wenn die eine gespielet wird, die andere mitspielt.

von Jung.

Dem schönen

Geschlechte Baierns,

seinen

Landsmänninnen,

mit voller Hochachtung gewiedmet

v. d. W.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ursache

des Daseyns dieses Buchs.

Die Zeit der Mannbarkeit mancher Mädchen nahet heran, wo sie sich in einen Stand begeben sollen, der für ihr ganzes künftiges Glück entscheidet. Sie sollen treue Ehefrauen, gute Hauswirthinen, und sorgsame Mütter werden, welche das Glück eines Mannes, die Stütze der

häus-

häuslichen Ordnung, und Zufriedenheit, die Pflegerinn, Lehrerinn, und Erzieherinn ihrer Kinder, kurz das Muster des Verhaltens für ihren Ehegemahl, für ihr Gesind, für ihre Kinder seyn sollen.

Die Ehefrauen sind meist der Spiegel, in dem man ein ganzes Hauswesen gleich ersehen kann; so wie dieser nicht gut belegt die Strahlen durchläßt, und die ihm dargebothenen

Ge-

Gestalten oft mangelhaft, oder sie, gut belegt, gut darstellt, so erfolget auch aus mehr oder minderer Einsicht, Obsorg, Klugheit, und thätiger Wachsamkeit einer Hausfrau, daß ein Haus gut, oder schlecht sich vorstellet, oder bestellet ist. Wie viel ist also nicht an einem nach reifer beiderseitiger, Prüfung geschlossenem Ehebande dem Staate gelegen. Ehe man aber zu diesem wichtigen Schritte sich entschliesset, giebt nichts in dieser Sache mehr Licht, als Bey-

spiele

spiele verschiedener Ehen. Und doch ist ungeachtet der grossen Anzahl empfindsamer Schriften noch keine über diese so wichtige Materie erschienen, die doch die Wichtigste beynahe zur Glückseligkeit ganzer Familien ist, wovon so unbeschreiblich vieles Gute, und so unzähliges Böse, so bald dieser entscheidende Schritt einmal gethan ist, seinen unvermeidlichen Ursprung hat.

So

So dachte ich, als ich gegenwärtige Sammlung machte, und glaubte so der leidenden Menschheit wieder ein Vorbauungs-Mittel mehr darzureichen, um dergleichen unglückliche Ehen zu verhindern, oder ähnliche gute zu veranlassen. Man wird um so unparteiischer, und theilnehmender sie finden, da ich unverheurathet, und nichts mehr mir in meinem 34 Jahre zu wünschen übrig bleibt, als eine theilnehmende, muthvolle, thätige Gefährtinn durch

die-

dieses leere öde Leben, wenn man Geschäfte und Gefühle hat, die eine Person allein überwältigen, wozu man eine fähige Gehilfinn sowohl brauchen könnte, und — — sollte; wenn vorzüglich noch der unwiederstehliche Hang einem angebohren ist, sich so ganz mitzutheilen, und in dem Glücke anderer das Seinige zu finden.

Wie viele Männer würden mit einer klugen wirthschaftlichen Ehehälfte

itzt

itzt gut stehen, da sie allein aus übel verstandenem Wohlwollen und getäuschter Menschenliebe sich oft so sehr entblössen, daß sie selbst oft darben müssen: ein kluges Ehebündniß aber würde jeden Theil auf einen gewissen Kreis einschrenken, und innere häusliche Zufriedenheit gründen, um dann erst den Ueberfluß andern mitzutheilen.

Ich schreibe aus Erfahrung, meine es sicher mit allen Menschen gut, und

wün-

wünsche herzlich, daß diese Beyspiele recht vielen Nutzen stiften mögen. Und dann will ich mich, wie eine Biene freuen, die vielleicht selbst noch einst von ihrem gesammelten Honig sich zu laben die beruhigende Gelegenheit hat.

Haidhausen bey München im Herbstmonat 1791.

Der Verfasser.

Innhalt
dieses zweyten zur Volksbildung verfaßten Bandes.

Seite.

Das Rosenfest zu Salency. 1
— —— zu Lichtstädt. . . . 7
— Tulpenfest von H. v. Kettelhodt. . 9
— Fest der guten Leute genannt. . . 10
— Sittenfest zu St. Ferieux einem Dorfe unweit Besançon. 16
— Ausstattungsfest auf dem Anger neben Wörlitz im Dessauischen. 18
Die für fromme Mädchen mildthätige Schützengesellschaft zu Romainville in Frankreich. 20
Einige Stiftungen von Frau Dokt. Vaterin in Wittenberg protestantischer Religion. 21
Das wohl angelegte Kapital, oder eine Erziehungsanstalt für Jünglinge vom Adel in Ungarn. 23
Die galante Retterinn eines unglücklichen industriösen Bürgers. 24
— Allgemeine Mutter eines Dorfes. . 27
— wohlthätige Frauenzimmer-Gesellschaft zu Lyon. 28
— gekrönte edle Rache und Großmuth einer Früchtenhändlerinn in Paris. 31
Eine für die Menschheit wirklich nützliche Lotterie zu Hegau in Oberschwaben. 34

Die

Seite.
Die wohlthätige Musik- und Bürgerfreundinn in Quedlinburg. 36
Steuernachlaß für die Aeltern mehrerer bis zum 10ten Jahre erzogener Kinder und Kopfgeld auf die Hagestolzen im Baadischen. 38
Die wohlthätige Bürgerinn in Straubing. 40
— arme Wohlthäterinn der Armenkassa in München. 42
— gnädige Aussteuer der Erzherzoginn in Inspruck. 43
Großmüthig edle Handlung einer Weinwirthsfrau zu Landshut in Baiern. 47
Die großmüthige edle Baronesse bey Bonn. 49
— guthmüthige edle Schwester in Amberg. 52
— lebenslängliche Befreyung von allen Auflagen der Aeltern in Sardinien, die 12 eheliche Kinder haben. 52
Sieg der Menschheit über die Pferdeliebe in Böhmen. 53
Die edle Verwandlung des Karnevalsfestes in eine mildthätige Krankenhilfe bey Beaume. 57
Die Ausstattung von 20 Mädchen der Stadt Paris. 59

Gute und schlechte Ehen.

Die Geistesgegenwart und eheliche Treue einer Bürgerinn in Straßburg. . 61
Arbeit stärkt und nährt im Ehestande, und giebt auch noch Kräfte, um andern wohl zu thun. 62
Die kluge Frau, und die Behandlung betrunkener Ehemänner. 67

Der

Innhalt.

Seite.
Der beyspielvolle Schuster als Ehemann im Lauenburgischen. 69
Das edelmüthige Betragen einer Ehefrau bey der thörichten Eifersucht ihres Ehegatten. 71
Die durch einen klugen Mann gebesserte Gattinn. 72
— treuen Weiber von Weinsberg. . . 80
Weibertreue unter den Wilden. . . . 82
Schröckliche Folgen des Ehebruchs. . . 111
Sieg der Tugend über die Wollust. . 123
Die durch die Klugheit des Mannes vor der Untreue noch gerettete Gattinn. 127
Der durch Ueberwindung und Klugheit seiner Gattinn von dem wirklichen Ehebruch gerettete Ehemann. 137
Ein gutes Weib ist gewiß ein trostvoller Lohn für den Freyer, oder H. Schmitz in Düsseldorf. 155
Bescheidenheit und Klugheit in der Wahl des ehelichen Gefährten zieht gute Ehen nach sich. 157
Ein merkwürdiges Testament eines edlen Ehegatten. 162
Folgen der Religion und Irreligion beym Frauenzimmer. 164
Keine Zeit ist zu früh religiös zu seyn. 165
Was vermag ein vernünftiges Frauenzimmer nicht? 168
Die gekrönte uneigennützige Liebe eines Mädchens. 170
Eine Vernunftsheurath, oder das edelmüthige alte Mütterchen. 171
Die vernünftige Wahl eines Schwiegersohnes. 173

Eigen-

Innhalt.

Seite.
Eigenschaften eines vollkommenen Ehemannes. 174
— — einer vollkommenen Ehefrau. . 175
Nach der Meynung Thucydides und Gorgias. 175
— — — eines Philosophen. 176
— — — des Thomas Morus Kanzler in Engelland. 177
— — — des Kirchenlehrers Nazianzenus. 178
Ueber den Ehestand unserer Zeiten. . . 180
Sieg der Weisheit, Tugend, und offenherziger Entschlossenheit über ein thörichtes Gelübd. 191
Edle Antwort einer baierischen Fürstinn. 198
Beyspiel der hamburger Frauen und Mädchen. 200
Ländlich, sittlich: oder die Wochenbette der Indianer. 202
Nickolase oder Klaubaufe für böse Frauen. 203
Das Treuheitspulver. 204
Die Mädchen um Wessobrunn. . . . 207

Zur physikalisch-ökonomischen Volksbildung gab der Verfasser auch heraus 1789 die Sammlung vom Nutzen der Seidenpflanze (apocynum & asclepias syriaca) ihrer Seide aus Schotten, und Flachs aus Stengeln samt der Beschreibung sie nützlich anzubauen.

1788 sammelte er die Materialien zu einer Geschichte innländischer Wollarten, die Hr. Prof. Hübner 1788 in Salzburg herausgab.

Ein Magazin von innländischen Seiden- und Wollarten in Manuscript erwartet nur einen Verleger.

Nro. 1192.

Sittenspiegel fürs Landvolk und Nachricht von Stiftungen zur Aussteurung gut gesitteter, und arbeitsamer Mädchen.

Imprimatur.

Sigismund Graf v. Spreti,
Präsident.

München im churfürstl. Büchercensurkollegio den 7ten December 1791.

Registr. Fol. 164.

Loco des churfürstl. w. R. und
Sekretär Graff subscripsit
Sekretär Auracher.

Dieß ist zwar der zweyte Band, den ich zur moralischen Volksbildung heraus gab, aber der Erste für das weibliche Geschlecht: findet dieser Beyfall, so werden bald mehrere noch interessantere über Verführung unvorsichtiger Mädchen, über Oekonomie, Industrie, Wirthschaft, Unterricht und Erziehung folgen.

Der erste Band ist ein Sittenspiegel für die männliche Land- und Stadtjugend, worinn der Landmann seinen Stand, und der Bürger den Landmann geschätzet sieht. Das Inn- und Ausland wünschte dieß Buch in alle Hände, und erwartet begierig die Fortsetzung, die auch schon im Manuscript bereitet liegt, und bald gedruckt werden wird.

Das Rosenfest zu Salency.

Die Einsetzung dieses Festes ist sehr alt; man legt sie dem heil. Medard, Bischof von Noyon, bey, der im 5ten Jahrhunderte lebte. Dieser rechtschaffene Mann, der auch Herr von Salency, einem Dorfe nahe bey Noyon war, kam auf den sehr guten Gedanken, jährlich dem tugendhaftesten Mädchen in diesem seinem Dorfe eine Summe von 25 Livres, (beyläufig 12 fl.) und einen Kranz von Rosen zu schenken. Er soll wie die Geschichte sagt, diesen ruhmvollen Preis

selbst einer seiner Schwestern ertheilt haben, welche die allgemeine Stimme zum Rosenmädchen ernannt hatte *).

Diese Belohnung ward für die Mädchen von Salency eine starke Aufmunterung, sich löblich aufzuführen. Nebst der Ehre, die das Rosenmädchen genoß, erhielt es dadurch gewisse Hoffnung, glücklich verheurathet zu werden. Medard, dem dieß ein vortheilhaftes Mittel schien, die Tugend unter dem Volke zu befördern, machte eine immerwährende Stiftung daraus; er sonderte von seinen Gütern 12 Morgen Landes ab, die er zur Bezahlung des Preises für die Tugend, und Bestreitung der übrigen Kösten des Rosenfestes anwies.

Dem Stiftungsbriefe zu Folge muß das Rosenmädchen nicht nur eine untadelhafte Aufführung haben, sondern sogar ihr Vater, ihre Mutter, Brüder und Schwestern nebst

allen

*) Man sieht noch in der Dorfskapelle dieses Heiligen über dem Altar ein Gemälde, wie er in priesterlicher Kleidung seiner Schwester, die mit entblößtem Haupte vor ihm kniet, einen Kranz von Rosen aufsetzet.

allen übrigen Verwandten bis ins vierte Glied müssen unsträflich seyn. Der geringste Tadel, der kleinste Argwohn oder Vorwurf, den man ihrer Familie machen könnte, wäre hinreichend, sie auszuschliessen *). Ein jedesmaliger Gutsbesitzer zu Saleney hat von Alters her das Recht, das Rosenmädchen unter dreyen aus dem Dorfe gebürtigen Mädchen, welche man ihm einen Monat vorher vorschlägt, auszuwählen. Wenn er eine ernannt hat, so ist er verbunden, es an einem gewissen Tage öffentlich von der Kanzel durch den Pfarrer der Gemeinde kundmachen zu lassen, damit die übrigen Mädchen, welche mit der ernannten um den Preis streiten, Zeit erhalten, die Wahl zu untersuchen und ihr zu widersprechen, falls sie nicht auf das genaueste mit den Gesetzen übereinkommen

 sollte.

*) Es werden vier, acht, sechszehen Ahnen vom Adel erfodert, um gewisser Orden, gewisser Kapitel fähig zu seyn; Ahnen von reiner Frömmigkeit, von wahren Verdiensten, sollten die nicht mehr werth seyn, als alle Vorfahren, die doch nur ein eingebildetes Verdienst geben können.

sollte. Diese Untersuchung geschieht mit der strengsten Unpartheylichkeit, und erst dadurch, daß sie die Probe aushält, wird die Wahl des Gutsherrn bestättiget.

Am 8ten Junius, dem Festtage des heil. Medards, begiebt sich das Rosenmädchen um 2 Uhr Nachmittags in weisser Kleidung, mit gekräuseltem Haare, das in großen Locken um ihre Schultern wallet, unter dem Schalle der Trommeln, Violinen und Sackpfeifen nach dem Schlosse Salency. Ihre Verwandte und 12 Mädchen des Dorfes auch in weisser Kleidung mit Gürteln von blauen Bändern, von eben so vielen Jünglingen des Dorfes geführt, machen ihre Begleitung aus. Der Herr des Dorfes oder sein Bevollmächtigter empfängt sie persöhnlich; sie macht ihm ein kleines Kompliment, und dankt ihm des Vorzuges wegen, den er ihr gegeben hat. Der Herr, oder sein Bevollmächtigter und Gerichtshalter, geben ihr alsdann die Hand, und führen sie von den Musikanten und einem zahlreichen Gefolge begleitet in die Kirche, wo sie in der Mitte des Chors auf einem Stuhle kniend die Vesper hört. Nach der

Ves=

Vesper geht die Geistlichkeit und das Volk im feyerlichen Umzuge nach der Kapelle des heil. Medards. Hier weiht der Pfarrer den Kranz, der auf dem Altare liegt. Dieser Kranz oder Hut ist mit einem blauen Bande umwunden, und vorne mit einem silbernen Ringe geziert *). Nach der Einweihung, und einer zu dieser Feyerlichkeit passenden Rede setzt der Priester dem Rosenmädchen, welches vor ihm kniet, den Kranz auf, und giebt ihr zugleich die 25 Livres in Gegenwart des Herrn und seines Gerichtsbedienten. Nach dieser Ceremonie führt der Gutsherr das gekrönte Rosenmädchen, von dem ganzen Gefolge begleitet, wieder nach der Pfarrkirche, wo man das Te Deum und einen Lobgesang auf den heil. Medard absingt, und die jungen Dorfleute eine Musketensalve geben. Dann geht der Zug aus der Kirche auf die grosse Heersstrasse von Salency. Hier haben die Unterthanen schon einen Tisch decken lassen, worauf ein Tafeltuch, 6 Servieten, 6 Teller,

 2 Mes-

*) Diese Auszierung hat vom König Ludwig XIII. ihren Ursprung.

2 Messer, 1 Salzfaß mit Salz, Wein in zween Krügen, Gläser, halb so viel frisches Brunnenwasser, und 2 weisse Brode für einen Su, ein halb hundert Nüsse, und ein Käs von 3 Su befindlich sind. Man giebt dem Rosenmädchen noch über das, als zum Zeichen einer Huldigung, einen Pfeil, 2 Bälle, und eine Hornpfeife, worauf einer von den Unterthanen dreymal pfeift, ehe er sie übergiebt. Dann verfügt sich die ganze Gesellschaft auf den Schloßhof unter einem großen Baum, wo der Herr mit dem Rosenmädchen den Ball eröfnet, der sich mit dem Untergange der Sonne endet. Das Rosenmädchen bittet alle ihre Gespielinnen auf den folgenden Nachmittag zu sich, und giebt ihnen eine Mahlzeit, worauf verschiedene ländliche Spiele und Lustbarkeiten folgen.

Es ist bewunderungswürdig, wie sehr diese Stiftung die Einwohner von Salency zur Tugend aufmuntert. Sie sind sanftmüthig, ehrlich, mäßig, edel, arbeitsam, und leben in ländlicher Einfalt mit ihrem Schicksale zufrieden. Man weis kein einziges Beyspiel, im strengsten Verstande dieses Wortes, nicht

etwa

etwan von einem Verbrechen, welches ein aus Salency *) gebürtiger daselbst begangen hätte, sondern nicht einmal von einer großen Ausschweifung, im mindesten von dem Verbrechen eines Frauenzimmers; da im Gegentheile die meisten Bauern in der herumliegenden Gegend sehr roh und lasterhaft sind.

Wie viel gutes kann eine einzige solche Stiftung nicht hervorbringen! Was würde man nicht aus den Menschen machen können, wenn man allezeit Ruhm und Ehre mit dem Verdienste und der Tugend verbände. Selig das Land, wo man dieses Rosenfest nachahmt, wo nicht Galgen und Räder allein von Verbrechen zurück scheuen sollen, sondern Kränze, womit man die Tugend krönet, zur Rechtschaffenheit und edlen Thaten den Junker, Bürger und Landmann aufmuntern.

Der verdienstvolle Schwarzburg-Rudelstädtische Geheimerath von Ketelhodt,

 hat

*) Dieses Dorf besteht aus beyläufig 148 Feuerstellen. Die Einwohner, an der Zahl gegen 500, haben keine Pflüge, sondern jeder gräbt sein Land um.

hat unter den deutschen, nach dem Muster des Rosenmädchens von Salency, auf seinem Gute Lichstädt ein Rosenfest gestiftet. Das tugendhafteste Mädchen aus Lichstädt bey Rudelstadt wird zum Rosenmädchen ausgesucht, und an dem zur Feyer bestimmten Ulrichstage unter Begleitung der Mädchen und Jünglinge, alle mit Rosen geziert, in die Kirche geführt. Wenn eine Cantate zu Ehre des Rosenmädchens aufgeführt worden, führt der Stifter sie vor den Altar, und der Prediger setzt ihr nach einer kurzen Rede den von Rosen geflochtenen Kranz auf; zugleich erhält sie ein Geschenk von zwanzig Thalern. Jünglinge und Mädchen, und ein allgemeines Frohlocken der Zuschauer, begleiten die um ihrer Tugend willen öffenlich Belohnte auf das adeliche Gut. Die Jünglinge werfen hier nach einem Kegel, und wer ihn zuerst umwirft, eröfnet mit dem Rosenmädchen den ländlichen Tanz. Diese unschuldige Freude macht den Beschluß des Festes.

Könnte der Herr von Ketelhodt, sagt Herr Göking mit Recht, ein Kapital von sechshun-

hundert Thalern besser anwenden, als die Tugend bey seinen Unterthanen so zu belohnen? Sollte so eine preiswürdige Stiftung nicht auch an andern Oertern eben den Nutzen haben, welchen sie zu Salency gehabt, wo man kein Exempel aufweisen kann, daß sich jene Mädchen eines groben Vergehens schuldig gemacht, wo die Einwohner vielmehr in dem vorzüglichsten Rufe eines tugendhaften Wandels stehen? Ist es auch nicht ein großer Brautschatz für ein Mädchen, die Ehre gehabt zu haben, öffentlich für vorzüglich tugendhaft erklärt zu seyn? Auch auf dem Lande verkennt man den Werth der Tugend nicht, ja sie gilt dort oft mehr, als in den Städten, und wie kann es denn einem Rosenmädchen an guter Verheurathung fehlen?

Eben dieser Herr von Retelhodt hat auf einem andern Gute ein Tulpenfest gestiftet, da an einem gewissen Tage unter die Schuljugend, welche sich mit Tulpen schmückt, Bücher ausgetheilt werden.

Das Fest der guten Leute genannt.

Es hat die größte Aehnlichkeit mit dem Rosenmädchen von Salency, und mit der Ausgräfinn von Blotzheim, nur wird es mit größerm Pompe begangen, und statt einer einzigen Person werden zwo gekrönt, welche für die besten in den Kirchenspielen Lamon, Meridon und Vieux Fümer erkannt worden sind, und jede Person erhält neben den übrigen Ehrenzeichen ein Geschenk von hundert Reichsthalern. Von den Tugenden der bey diesem Feste gekrönten Personen haben die Verfasser der Ephemeriden folgende Nachricht bekannt gemacht.

Peter le Monnier hat ein Leben von neun und siebenzig Jahren ohne Tadel zugebracht, sechs Kinder zu guten Christen, zu redlichen Menschen erzogen, und das ohne andere Mittel, als seinem Fleiße und seine Arbeitsamkeit. Als man seinem zwey und achtzigjährigen blinden Weibe ankündigte, daß ihr Mann die Krone erhalten hätte, fiel sie in Ohnmacht, und als sie sich wieder erholt hatte, sagte sie mit Schluchzen zu ihm:

„O! mein Freund! wir haben vieles in unserm Leben ausgestanden; es gebrach uns oft an Brod; du hast niemals etwas übels gethan, um es zu bekommen. Wie wohl ist dir nun.“ — Kurz nachher traf ihn der Pfarrer des Ortes bettend auf den Knien an, und als er ihn über den Grund davon befragte, erhielt er zur Antwort: ich bitte Gott um Gnade, diese Ehre ertragen zu können. Seine zahlreiche Nachkommenschaft begleitete ihn bey dieser Feyerlichkeit. Sie nährten sich, so gut sie konnten, sagte der ehrwürdige Geistliche, der dieses Fest beschrieben hat. Seine Ehre fiel auf sie. Sie fühlten es. Man sah es wohl in ihrer Rührung. Welch eine liebliche und große Lehre, mein Freund! Wenn jemals einer von ihnen in die Versuchung fallen wird, eine schlimme That zu begehen: so wird sich das Andenken dieses Tages ihm darstellen, und er ein rechtschaffener Mann bleiben.

Das gekrönte Mädchen, Johanna von Colin, kann nicht besser geschildert werden, als durch ihre Unterredung mit eben demselben Pfarrer.

„Ich

hen." — „Warum? Sie hat ein und zwanzig Jahre. Es ist die rechte Zeit zum Heurathen." — Es ist wahr. Aber sehen Sie, hier wies sie auf ihre junge Schwester, würde sie stark genug seyn, meinen Vater zu verpflegen?

Der **Herr des Dorfes** zeigte bey dieser Veranlassung auch, daß er die **Tugend** zu ehren, und zu belohnen wisse. Mein Kind, sagte er zu ihr, ehemals kamst du zu meinem Nachbar, einen Scheffel Korn zu entlehnen, den du ihm nach und nach aus deinem Verdienste bezahltest. Halte dich nicht mehr an ihn, komm in Zukunft zu mir! Laß dir meinen Getreidvorrath öffnen. Er ist auch der deinige. Nimm da, was du nöthig haben wirst.

Den 21sten Herbstmonats im Jahr 1777 ist zu Conon in der Normandie das Fest der guten Leute gefeyert worden. Des Tages vorher wurde zum Andenken des **ersten guten Greises** Gottesdienst gehalten. Die Geistlichkeit und der Adel der umliegenden Gegend wohnten demselben in grosser Anzahl bey. Das Herz des rechtschaffenen Mannes

wurde

wurde unter einen Marmorstein gelegt, mit folgender Inschrift:

Durch einen Wandel
Ohne Tadel
machte er seinem Lande
und
seiner Familie
Ehre.

Sein blaues Band, seine Schaumünze, und sein Kranz wurde über seinem ländlichen Grabmal an in einander verschlungene Eichen- und Cypressenäste aufgehangen.

Des Tages darauf wurden Herr Legros, Hutmacher von Messidon, Ehemann der im Jahr 1776 gekrönten guten Mutter, als der gute Greis, und Maria Anna Trebutine, als das gute Mädchen gekrönt. Man stellte auch dem ersten guten Mädchen, Johanna Colin, die sich an demselben Tage verheurathete, die von der Frau Launay vermachten hundert Reichsthaler zu, und eröfnete, daß einigen verdienten Bürgern Schaumünzen wären zugesendet worden, als:

Dem

Dem Abbe Lepee, der die Taubgebohrnen reden lehrte, dem Herrn Pia, von Paris, dem Erfinder der Methode, die Ertrunkenen zu retten; dem Herrn de la Haye Pfarrer zu Pavant, der alle Jahre das ihm von dem Könige zugestandene Jahrgeld zum Besten der Armen seines Kirchspiels anwendet.

Eine Person von großem Geist und edlem Herzen hat zu St. Ferieux, einem Dorfe ohnweit Besancon, ein Sittenfest gestiftet, zu Ehren des jungen französischen Monarchen, dessen Leben ein Muster reiner Sitten ist.

Alle Jahre an dem Sonntage nach St. Ludwigstage, oder an diesem Tage selbst, wenn er auf einen Sonntag fällt, wird demjenigen Mädchen ein Preis zugesprochen, welches das tugendhafteste ist, und sich durch kindliche Treue, durch Wohlthätigkeit, durch ein sanftes Betragen und ähnliche Tugenden vorzüglich hervorgethan hat.

Die-

Dieser Preis besteht in beynahe 50 Gulden und einem silbernen Kreuze, mit der Ueberschrift: die Tugendhafteste, einem Schleyer von beyläufig drey Gulden am Werthe, und einem Kranz.

Ein zweytes Mädchen, welches diesem am nächsten in den genannten Tugenden kömmt, erhält einen Schleyer von gleichem Werth und einem ähnlichen Kranz. Die Austheilung dieser Preise wird mit feyerlichen Ceremonien begleitet, welche fähig sind, den Zuschauern Liebe und Hochachtung für die Tugend einzuflössen.

Dieß Fest der Sitten ist den 25sten August 1776 mit einem ansehnlichen Gepränge gefeyert worden. Das gekrönte Mädchen heißt Anna Berger, und das, welches ihm am nächsten gekommen ist, Agathe Rousselot. Es wohnte eine ungemeine Menge Volks dieser Feyerlichkeit bey. Nur aus der Stadt Besancon waren bey zehen tausend Menschen zugegen. Sollte für alle diese das der Tugend gebrachte Opfer fruchtlos — eine blosse nichtsbedeutende Ceremonie seyn können,

nen, die nichts wirken wird? dieß läßt sich fast nicht als möglich denken.

Der itzt regierende Fürst von Dessau hat auf dem Anger neben Wörlitz die Ruhestätte für sich und die Seinen bereiten lassen. Es ist ein vielfaches von großen Quatersteinen sehr künstlich aufgeführtes Gebäude. Ueber dem Gewölbe, welches 3 Eingänge hat, ist ein Hügel aufgeworfen, welcher auf den Seiten wie ein natürlicher Fels aussieht. Rund um den Hügel herum sind durch Hecken und Bäume so viele Abtheilungen gemacht worden, als Dorfschaften zum Amte Wörlitz gehören.

Diesen Ort hat der Fürst auch dazu bestimmt, seinen Landleuten alle Jahre ein fröhliches Fest zu geben, welches auch noch nach dem Tode des Fürsten von seinen Nachkommen gehalten werden soll. Von der Feyer dieses Fests in den Jahren 1779 und 1780 lieset man in dem philantropischen Lesebuche folgende Beschreibung:

Am 24sten Sept. 1779, dem Geburtstage unserer geliebtesten Fürstinn Louise, war ein wohlthätiges Freudenfest für einige Tausende

der Dessauischen Unterthanen, besonders wohlthätig für dreyßig erwachsene Landmädchen, welche als die vorzüglichsten durch ihre Arbeitsamkeit und gute Aufführung nach der Mehrheit der Stimmen von den Hausvätern eines jeden Dorfes und Städtchens auserlesen waren, um von unserm Landesvater zur Ausstattung ein jedes 150 Thaler zu empfangen. Bis zu der Zeit, da sie mit ihren Bräutigamen oder Männern ansäßig werden, bekommen sie jährlich 7 und einen halben Thaler Zinsen. Jetzt wurden sie von unserer holden Fürstinn mit 2 Pack Kleidern, bunten und schwarzen, beschenkt, waren bekränzt wie Bräute, und auf dem Drehberge, wo das künftige Grabmal unsers Fürsten und unserer Fürstinn zubereitet stehet, mit Speisen und Tanz erfreuet.

Am 24sten September 1780 war abermals bey dem fürstlichen Grabmale ein Fest. — Aus zehen durchs Loos bestimmten Dörfern waren 10 Mädchen für die vorzüglichsten wegen ihrer Arbeitsamkeit, Treue und Tugend nach dem Urtheile der Hausväter erkläret worden, und erschienen hier bekränzt, und in einer

neuen Kleidung an einer frohen Tafel. 150 Rthlr. wovon sie so lange die jährlichen Interessen geniessen, bis sie verheurathet oder unverheurathet solche zur Ankaufung eines Grundstücks selbst brauchen, nebst einem Brautkleide sind einem jeden dieser Bauernmädchen zur Ausstattung bestimmt. Ein Jahr vor dem Feste werden sie gewählet, und wenn sie sich indessen verloben, so können sie an dem freudigen Landfeste sich kopuliren lassen, und Hochzeit halten. Die Bauern ritten, die Knaben und Mädchen liefen in die Wette, und erwarben sich Tressenhüte, und seidene Zeuge zu Kamisölen. Hernach tanzten die Dorfschaften in den grünen mit Festons (Laub- und Blumwerk) gezierten Kabinetern, die um das Grabmal angelegt sind.

Die für fromme Mädchen mildthätige Schützengesellschaft.

Zu Romainville in Frankreich hat eine Gesellschaft Bürger von dem jährlichen Scheiben-

benschießgeld 300 Liv. (beyläufig 150 fl.) bestimmt, welche jährlich demjenigen Mädchen des Orts zu einem Heurathgut gegeben werden sollen, die ihren Pflichten am besten nachgekommen, gegen ihre Aeltern am ehrerbietigsten, und ihren Mitmädchen am liebreichsten gewesen seyn wird. Die andere Einwohner des Orts nahmen über sich, die Kosten des ersten Kindbettes zu bezahlen, so, wie die Hochzeitkosten, und auch bey dem ersten Kinde zu Gevatter zu stehen; und die Frau Marquisin von Regûr, als Frau des Orts erboth sich, diese Braut allezeit in Ansehung der Kleidung auszusteuern. Schade, daß solche Errichtungen zur Befestigung der Tugend so selten sind, da hingegen das Bestreben, selbe zu zernichten, so allgemein und vielfältig ist.

Eine Stiftung, in die alle Jahrtage verwandelt zu werden verdienten.

Die wohlselige Frau Dokt. Vaterinn in Wittenberg, protestantischer Religion, hat vor

rem Tod ihren letzten Willen eigenhändig aufgesetzt, in welchem sie eine Verlassenschaft von mehr als 13000 Reichsthalern größtentheils den Landschulen gewiedmet hat. Zur Universität Wittenberg vermachte sie 1) 1080 Thaler, damit alle Mittwoch eine Christenlehre gehalten werde. 2) 300 Reichsthaler zur Stiftung einer Gedächtnißpredigt über das Leiden und den Tod unsers Erlösers. 3) 1000 Thaler zu einem Stipendium für einen Abkömmling aus dem Marburgischen Geschlechte. 4) 1000 Thaler zu einer gleichmäßigen Stiftung für einen Nachkommen aus der Vaterischen Familie. 5) 2000 Thaler um die Zinsen hievon jährlich an 10 bis 12 Arme zu vertheilen. 6) 1010 Thaler theils für Kranke, Gebrechliche, alte Personen, theils für arme Kinder zu einem Schulgeld. 7) 500 Thaler zu 2 Freytischen im Konviktorio für zween dürftige Studenten. 8) 500 Thaler zum Bau der Schloßkirche in Wittenberg. —

In der That eine gute, edle, menschenfreundliche Verwendung so eines Vermögens, die in den Augen wahrer Christen

mehr

mehr zu schätzen ist, als eine kostbare Stiftung zu einem prächtigen Jahrtage, dem man so gleichgültig beywohnt.

Das wohl angelegte Kapital.

Eine arbeitsame und wohlthätige Wittwe, Margaretha Tonian, im Arader Komitat in Hungarn, erhielt sowohl durch ihre zweyfache Ehe, als durch ihren häuslichen Fleiß und Sparsamkeit ein ansehnliches Vermögen, dessen größten Theil sie zu einer Erziehungsanstalt für Jünglinge vom Adel in dem Jahre 1776 bestimmt hat. Zu St. Anna soll in 4 Jahren ein bequemes Haus ausgebaut werden, damit sie alle beysammen wohnen können. Die Erziehung wird den P. P. Piaristen übergeben. Sie behält sich lebenslänglich bevor, selbst würdige Jünglinge in dieses Stift aufzunehmen. Nach ihrem Tode erhält der Komitatsherr dieses Recht. Die Wissenschaften, worinn diese Zöglinge unterrichtet werden sollen, sind freye Künste und gute Sitten. Zum Behuf des ganzen Un-

terrichts wird eine Bibliothek von auserlesenen Büchern angeschaft, und mit mathematischen und physikalischen Instrumenten versehen. Die Kost soll weder allzu niedlich, noch schlecht seyn, in der Kleidung aber Einförmigkeit beobachtet werden. Die Kaiserinn Königinn Theresia begnehmigte dieses Testament, und bestättigte selbes mit einem Diplom. Dieß that eine Frau vom geringen Stande für junge Adeliche, was könnte und sollte nicht erst der Adelstand für die Erziehung gemeiner Jugend thun?

Eine Dame in Wien kaufte 1790 eine überaus prächtige Garnitur Diamanten, und ihr Haushofmeister zahlte den Jouwelier eine Summe von 50000 fl. aus, als eben der gelehrte Herr von P**, mit einem Freunde ins Zimmer trat. Dieser erstaunt über einen solchen Luxus, sagte: „Möchte doch die Zeit kommen, daß alle die Geldbesitzer solche Summen der Nützlichkeit wegen auf Vermehrung der Volksmenge und der Industrie verwendeten, die der ächte Reichthum einer Nation sind.“ Die

Dame

Dame betroffen über den Vorwurf, zog schnell eine eben so große Anweisung aus der Tasche und antwortete: „Mein Herr! sehen sie hier, dieses ist meinen Unterthanen geeignet, und dieser Mann, dem mein Haushofmeister eben die 50000 fl. auszahlte, stehet im Begriff durch unvorgesehene, ihm zugestossene Unglücksfälle zu Grunde zu gehen, ist dieß Luxus?“ —

Dieser Vorfall kam einem Kavalier zu Ohren, der im Begriffe stand, einen diamantenen Direktorsring *) zu kaufen. Gleich stand er von seinem Vorhaben ab. „Denn, sagte er, der Fall ist hier nicht so, wie bey der Dame, mein Juwelier besteht auch ohne diesem Kaufe sehr gut.“ Er wies diese Summe wirklich seinem Güterverwalter an, mit dem Befehle, Häuser für neue Kolonisten bauen zu lassen.

*) Dergleichen Ringe heißt man in Oesterreich Direktor- oder Prozentenringe darum; weil die Tobackgefällen-Direkteurs ungeheure große diamantene Ringe, und deren fast für jede Jahrszeit andere tragen.

Wie bald könnten die in Bayern öde liegende 4000 Höfe neuerdings bemaiert werden, wenn man nur ein paar Jahre die Summe, welche für Bänder, Spitzen, Federn, und dergleichen unnütze Galanteriewaaren ins Ausland vertändelt werden, auf dieses nützliche Vorhaben verwenden wollte.

Im Jahr 1786 starb in Wien die Gräfinn N. von B. Sie war eine von den geistvollen Damen unter dem wienerischen Adel, die sich durch die Vorzüge ihres Kopfs und Herzens die Hochachtung und Liebe der besten edelsten Menschen erworben hat. Einer ihrer schönsten Karakterzüge wurde auf die rührendste Art noch neuerdings bey ihrem Tode bestättigt, nämlich die Güte und Wohlthätigkeit, welche sie ihren Unterthanen angedeihen ließ. Die Bauern ihres Wittwensitzes, wo sie wollte begraben seyn, bathen sich aufs dringendste zur besonderen Gnade und zu ihrem Trost aus, die Leiche ihrer verstorbenen Gräfinn auf den Schultern zum Grab zu tragen. Es ward ihnen zugestanden.

den. Der Anblick war schön, die ganze Gemeinde trauerte mit thränenden Augen hinter dem Sarge ihrer Herrschaft, als um die allgemeine Mutter des verwaisten Dorfs. Dieß Denkmal in den heuchellosen Herzen dankbarer Landleute aufgestellt, ist in den Augen des Menschenfreundes schöner als ein Monument von Marmor. Sanft ruhe die Asche der Seligen, und ihr Leben diene zum Beyspiel, daß Geist und Kenntnisse erst alsdann wahrhaftig schätzbar sind, wenn sie durch That und Handlung, Menschenliebe, Edelmuth und Wohlthätigkeit erzeugen.

Die edelmüthige Wittwe eines in Manheim verstorbenen Churfürstl. Raths beredete man, das Andenken ihres rechtschaffenen Ehemanns mit einem steinernen Denkmal auf dem Kirchhof zu verewigen. „Ja erwiederte sie, mit der ihrer schönen Seele ganz eigenen Entschlossenheit, ich will meinem Manne ein Grabmal unter den lebenden Armen stiften. Sie schickte sogleich 400 fl. an die dort errichtete Krankenwärterkasse, um mit den jährlichen

lichen Einkünften einige dürftige Wiedergenesende mit schicklicher Nahrung zu laben.

Eine wohlthätige Frauenzimmergesellschaft hat im Jahre 1778 zu Lyon, der ansehnlichsten Handelsstadt in Frankreich, die Karnevals (Fastnachts) Freuden, welche wegen der unter den dasigen 15090 Einwohnern stark grassirenden Masern, meistens unterbleiben mußten, auf eine für edeldenkende Seelen würdige und angenehme Weise ersetzet. Vier junge Mädchen legten schon im Winter 1787 den Grund zu einer wohlthätigen Anstalt, die sich, ohngeachtet ihres geringen Anfangs, doch in kurzer Zeit ziemlich ansehnlich gemacht hat. Diese braven Mädchen schoßen nämlich ihre geringe monatliche Einkünfte in eine Sparbüchse so lang zusammen, bis die Summe hinreichend war, ein armes Mädchen ihres Alters von ungefähr 14 oder 15 Jahren vom Kopf bis zum Fuß warm und dauerhaft zu kleiden. Die Kleidungsstücke wurden alle, ausser den Schuhen, von ihnen selbst verfertiget. Die Freude über die Aus-

fuh-

führung dieses guten Einfalls erregte in ihnen den Wunsch, ihren wohlthätigen Plan zu erweitern, und machte sie immer thätiger und erfinderischer dazu. Zuerst ersuchten sie ihre Aeltern um ihren Beytritt zu ihrer kleinen Gesellschaft oder Vereinigung zur Wohlthätigkeit, und diese liessen sich der guten Absicht wegen auch bereitwillig dazu finden. Nach und nach kamen Ceremonien oder Feyerlichkeiten bey der Wahl und Aufnahme neuer Mitglieder hinzu. Man hielt Reden und entwarf ein Gesetzbuch, alles ohne fremde Beyhilfe. Die vier Stifterinnen standen der Einrichtung ihres Instituts allein vor, welches sie la Société d'union, (die Bundes-Gesellschaft) nannten. Schon im Jahre 1788 bestand diese wohlthätige Gesellschaft aus mehr dann 50 Mitgliedern, unter denen sich eine der würdigsten Frauen zu Lyon und eine Matrone von 80 Jahren befindet. Jedes neue Mitglied erlegt bey seiner Aufnahme ein Geschenk in die Sparbüchse, und bestimmt einen monatlichen Beytrag. Zu Anfang des Winters im Jahr 1788 war die Gesellschaft schon im Stande, 12 Mädchen zu kleiden.

den. An dem dazu angesetzten Tage wurden zu gleicher Zeit 6 Schwestern aufgenommen, und nach dieser Feyerlichkeit die Neugekleideten der Gesellschaft vorgestellt, mit einer Collation bewirthet, und sodann von den dankbaren Aeltern abgeholt. Die Gesellschaft blieb beysammen, und die Frau vom Hause machte den Vorschlag, den Gewinnst von den Spieltischen desselben Abends zu einer Ergötzlichkeit für die Familien jener armen Kinder zu bestimmen. Der Ertrag war beträchtlich genug, diesen Unglücklichen eine Mahlzeit auf den folgenden Tag zuzubereiten. Im abgewichenen Februar obigen Jahrs wurden abermals 24 Mädchen von der Gesellschaft gekleidet, und damit für diesen Winter der Beschluß gemacht. Es ist als ob der Segen des Himmels auf dieser kleinen Stiftung ruhte, die Anfangs nur ein Kinderspiel zu seyn schien; denn, da jede Kleidung ohngefähr auf einen Karolin zu stehen kömmt, so durfte man sich nicht sogleich schmeicheln, eine so große Anzahl armer Kinder an dieser Wohlthat Theil nehmen lassen zu können. Die Wahl derselben hängt von den Stifterinnen

ab,

ab, die sich aber durch den Rath ihrer Aeltern leiten lassen, um, ausser der Dürftigkeit, auch auf die Sitten Rücksicht zu nehmen. Die Verfertigung der Kleidungsstücke wird unter die sämmtlichen jungen Mitglieder vertheilt, und Eifer und Fleiß beleben ihre zarten Hände um die Wette.

Wie nachahmungswürdig sind solche Verbindungen zur Wohlthätigkeit.

Die gekrönte edle Rache und Großmuth.

Eine Obsthändlerin zu Paris, Namens Menthe war Mutter von 18 Kindern, wovon 10 am Leben sich befanden. Sie erhielt sich und die ihrigen von dem Ertrag ihres kleinen Handels und dem wenigen, was ihr 62jähriger Mann verdiente, der Remisekutscher war. Diese Menthe hatte eine ledige Schwester, die im Jahr 1781 starb, und ein fünfjähriges Kind hinterließ. Da die Aufführung dieser Schwester nicht die beste gewesen war; so hatte sich die Menthe für verbunden gehalten, ihr von Zeit zu Zeit Vorstel-

stellungen zu thun, welche jene aber so übel aufnahm, daß sie auf ihrem Todbette ihr Vermögen, das sich auf 4000 Livres (etwas über 1000 Reichsthaler) belief, einer wohlhabenden Bäckin vermachte. Die arme Mensche vom Schmerz durchdrungen, ihr rechtmäßiges Erbe, und zwar eine so beträchtliche Summe, die ihr bey ihrer zahlreichen Familie von so großer Hilfe gewesen seyn würde, in fremde Hände kommen zu sehen, fragte einen Advokaten um Rath, der sie aber versicherte, daß kein Mittel wider diese Ungerechtigkeit vorhanden sey, und das Testament nicht umgestossen werden könne. Sie hielt in diesem Augenblick das fünfjährige Kind bey der Hand, umarmte es, und sagte mit bewegter Stimme: „Nun gut" so will ich diesen armen Kleinen mit mir nehmen; er ist auch ein Nachlaß von meiner Schwester, den mir niemand streitig machen wird: denn ich bin überzeugt, daß die Bäckin, die sie erbt, ihn ehester Tagen ins Spital schicken würde, um seiner los zu werden. „Der Advokat staunte, und stellte ihr vor, daß sie selbst 10 Kinder zu ernähren habe, und es ihr also

schwer

schwer fallen würde auch dieses zu ernähren." Wie, erwiederte sie lebhaft, ist es doch seine Schuld nicht, daß er auf die Welt gekommen, er will auch leben, und Gott wird schon helfen." Sie hielt auch Wort, nahm ihn mit nach Hause, und behandelte ihn so, daß niemand gemuthmaßt haben würde, daß dieses Kind nur der Vetter seiner Brüder sey. Als diese Geschichte in dem Pariser Tagbuche von 1782 bekannt gemacht wurde, liessen viele Menscheufreunde, von der Schönheit der That gerührt, der Menthe Geschenke an Geld zustellen: aber die glänzendste Belohnung erhielt die gute Menthe am 22sten Februar 1783. Eine Gesellschaft zu Paris, die durch viele Handlungen der Wohlthätigkeit bekannt ist, gab an diesem Tage ein prächtiges Fest. Die Gesellschaft bestand aus mehr dann 140 Personen von beyderley Geschlecht und erstem Range. Nachdem die gewöhnlichen Ceremonien vorbey waren, gieng ein Vorhang auf, und man erblickte die tugendhafte Menthe auf einem Throne; ihre 10 Kinder standen um sie herum, und das verwaisete, dessen sie sich so edelmüthig angenom-

men hatte, saß zu ihren Füßen. Diese alle waren auf Kösten der Gesellschaft gekleidet worden. Der Vorsitzende, der Marquis von ** erklärte hierauf in einer feurigen Rede der Gesellschaft das Schauspiel, das sie vor Augen hatte. Bey der rührendsten Stelle setzte die Gräfin von * * der Menthe eine Bürgerkrone auf; die Marquise von * * überreichte ihr einen Beutel voll Gold, und die Gräfin von * * in einem Korbe das Kinderzeug zu dem 19ten Kinde, mit welchem die Menthe schwanger gieng. Die Gesellschaft nahm der Menthe Schwester Kind an, und seine Versorgung über sich.

Eine für die Menschheit wirklich nützliche Lotterie.

Zween Brüder aus der Walterischen Familie zu Pfullendorf, einer kleinen Reichsstadt in Oberschwaben im Hegau, zwischen Tübingen und Kostnitz, errichteten vor einigen Jahren eine ruhmwürdige Lotterie, und legten ein Kapital von mehr als 4000 fl. dazu an.

Aus

Aus derselben wird jährlich nur herausgezogen, nichts aber dagegen eingesetzet. Es werden nämlich von den jährlich abfallenden Zinsen des Kapitals 3 Loose oder Gewinnste, zwey zu 50, und eines zu 40 fl. bestimmt, und zum Ausziehen derselben alle bürgerliche Knaben und Mädchen des Orts, welche ein Alter wenigstens von 15 Jahren, einen guten Ruf, und nicht über 70 fl. im Vermögen haben, eingeladen. Für die Knaben ist ein Loos zu 50, für die Mädchen aber eines zu 50 und noch eines zu 40 fl. ausgesetzt. Die leerausgehende bekommen doch auch etwas weniges zu einiger Ergötzlichkeit. Der Knabe, dem das Loos zu 50 fl. zufällt, muß seinen Gewinnst zur Erlernung eines Handwerks, die Mädchen aber müssen den ihrigen zur Vermehrung ihres Heurathgutes anwenden. Den 22sten Febr. 1787 ward nach verrichtetem öffentlichem Gebethe die erste Ziehung dieser Lotterie auf dem Rathhause zu Pfullendorf durch 9 Knaben und 45 Mädchen zur Freude für die armen Kinder in bester Ordnung öffentlich vollzogen.

Sind diese zween Brüder nicht wahre Kinder= und Jugendfreunde, und von Gott angesehene Verwalter des ihnen verliehenen reichlichen Vermögens. Daß sie doch in allen Ländern Nachahmer fänden, die ihr Geld, statt es der Wollust, Weichlichkeit und dem Schmause aufzuopfern, zu einem so ruhmvollen Werke aufzulegen sich entschliessen wollten; O möchten doch überall statt den verderblichen Lotterien, die das Unglück von tausend Familien nach sich ziehen, bis sie eine einzige auch nur dem Anscheine nach glücklich machen, solche Lotterien, wie die in Pfullendorf errichtet werden.

Das königl. preußische Haus verlor den 30sten März 1787 abermal eine seiner Zierden durch das Ableben der Aebtißin des Hochstiftes Quedlinburg, Anna Amalia, einer Prinzessinn von Preussen, und Schwester des dortigen verewigten Königs, Friedrich des Großen, den sie so sehr verehrte und liebte, daß sie sogleich nach dessen Tode den Stuhl, auf wel=

welchem derselbe starb, sich ausgebethen hatte, und denselben kurz vor ihrem Ende verlangte, um darinn ebenfalls ihren Geist aufzugeben. Sie war am 9ten Novbr. 1723 geboren, und wurde am 1ten Jul. 1755 zur Fürstinn-Aebtißinn von Quedlinburg erwählt. Verehrungswürdig durch fürstliche Wohlthätigkeit, und durch Kenntnisse eben so sehr, als durch ihre Geburt erhaben, schätzte sie Friedrich ganz vorzüglich, und ließ keine Gelegenheit vorbey, ihr Beweise davon zu geben. Mit einer ausgebreiteten Belesenheit in den Schriftstellern der vornehmsten europäischen Sprachen verband sie tiefe Kenntniß der schönen Künste, besonders der Musik, die sie vollkommen verstand und ausübte. Ihr hat man Bachs und Kirnbergers musikalische Meisterstücke zu verdanken. Durch sie aufgefodert und nach ihrem eigenhändigen Entwurfe verfertigte auch Rammler den Tod Jesu, der seitdem jedem gefühlvollen oft Thränen der innigsten Rührung entlockt hat; Thränen, von denen der Dichter in seiner Zuschrift an die Hochselige sagt:

Ein Engel faßt sie heilig auf,
Bis sie nach dieser Zeiten Lauf,
Dein letztes Diadem zu zieren
In tausend Perlen sich verlieren.

Eben diese wohlthätige Prinzessin hat auch so viel Kapital am baaren Gelde ausgesetzt, daß alle in ihren Diensten stehende Personen vom ersten bis zum letzten, lebenslang ihre Pensionen (Gnadengehalte) geniessen sollen. Ausserdem ließ sie bey ihrem Leben 15 Kinder bürgerlichen Standes beständig erziehen, und dieses Institut soll ebenfalls nach ihrer hinterlassenen Willensmeynung beybehalten werden.

In der Markgrafschaft Baaden soll (wie die Chronik für die Jugend in des dritten Jahrgangs zweytem Vierteljahre XVI. Stück vom 16ten April 1787 meldet (nächstens eine merkwürdige löbliche Veranstaltung zu Stande gebracht werden. Da man in einigen teutschen Ländern seit geraumer Zeit die Bemerkung gemacht hat, daß die meisten Bauernfami=

familien, und darunter besonders die wohlhabendsten, nicht mehr, als etwan zwey Kinder haben, viele Kinder aber, wenn sie nämlich frühzeitig zur Arbeit und Sparsamkeit gewöhnt werden, bekanntlich das Mittel sind, der Bevölkerung, der Wirthschaft und dem Hauswesen aufzuhelfen, und zu den reichlichern Vermögensumständen der Landeseinwohner das ihrige wohl beyzutragen; so geht nun die baadische Landesregierung mit der künftigen Einrichtung um, daß jedem, der drey Kinder bis zum 10ten Jahr gebracht hat, eine Steuer; sind es 4 Kinder, zwo Steuern und sofort erlassen werden sollen. Hingegen soll dieser Abgang an den Landeseinkünften durch ein starkes Kopfgeld auf die Hagestolzen, d. i. auf diejenigen Personen, die heirathen können, und doch unverheirathet bleiben, ersetzt werden. Man wird auch den Familien, welche in jedem Dorfe die meisten Kinder groß ziehen, noch andere Vorzüge und eine besondere Ehre einräumen. Gleichfalls soll jährlich zweymal über den Spruch: Siehe, Kinder sind eine Gabe Gottes, u. s. f. von allen Kanzeln geprediget werden. — Eine Veranstal-

staltung, die eben so gut an mehrern Orten, besonders auch in unserem Vaterlande, und vorzüglich in Städten, wo Wollust und Galanterie der Bevölkerung so sehr im Wege stehen, nachgeahmt zu werden verdient, als die wohl eingerichteten Schul- und Erziehungsanstalten im Baadischen, und die mustermäßige Fürsorge des dasigen schon längst ausgezeichneten vortreflichen Landesvaters daselbst für dieselben.

Maria Elisabetha Schranzinn, Eisenhändlerinn in Straubing machte in ihrem Leben folgende Stiftungen. 1) Nebst ihrem Mann zu 8 Jahrtägen mit Einschluß des jedesmal dabey auszutheilenden Almosens 10000 fl. 2) Zur Unterhaltung eines in Straubing armen studierenden Bürgerssohns 3000 fl. 3) Zu zwey Krankenbettern bey den Elisabethinerinnen 3000 fl., welchen Nonnen sie besonders ein vormals geliehenes Kapital von 1000 fl. für die Pflege kranker Dienstbothen geschenkt hat. 4) Zur Verfertigung einer Glocke in die Karmeliterkirche 2000 fl.

5) Zum

5) Zum abgebrannten Gotteshaus im Dorfe Hochheim zur Herstellung der zerschmolzenen Glocken 400 fl. 6) Den allda abgebrannten Bauern zur Brandsteuer 100 fl. 7) Zu einer alle Jahre zu haltenden Rekollection und Bußpredigten 700 fl. 8) Zur Erneuerung verschiedener Bildnisse, Erbauung einer Kapelle, und andern Zierden der Gotteshäuser 1500 fl. 9) Zum Haupterben setzte sie in ihrem Testamente das Stadtwaisenhaus zu Straubing ein, wodurch demselben ein Vermögen von 11000 fl. zugegangen. 10) Dem Stadtarmenkrankenhaus legierte sie 1100 fl. 11) Obenannten Elisabethinerinnen zur Beyschaffung der Arzneymittel für die armen Kranken 1000 fl. 12) Eben diesen zum Kirchenbau 1000 fl. 13) Verschiedene Almosen an Klöster und Arme. Welches in allem ein Vermögen von 37700 fl. ausmacht.

Ruhe sanft selige Bürgersfrau, edle Menschenfreundinn! die du so gute, so edle, so schöne Verordnungen an dem Rande deines Lebens gemacht, und die erste Christenpflicht — Wohlthun — so tief in dein Herz geprägt hast, daß sie auch nach deinem Tode

noch gute Früchte bringt. — Dank ströme dir zu aus den Herzen aller gutgesinnten, aller rechtschaffenen Christen, in deren Andenken du auch jenseits des Grabes so schön lebest. — Auf das Grab dieser edlen Bürgerinn in Baiern will ich mich setzen, und der Hauptstadt Straubing zur Ehre Glück wünschen, daß sie allda das Grabmal einer so edeldenkenden Bürgerinn aufweisen kann. Wir können nun sagen.

Vom namenlosen Schmerz durchdrungen.
Ist mir auf deinen Tod kein Grabelied gelungen.
Warum?
Du starbst beweint, und nicht besungen.

In München wurde eine Weibsperson gefährlich krank, die schon etliche Jahre von der Almosenkasse lebte, und mit der milden Gabe so sparsam umgegangen war, daß sie davon 30 fl. zurücklegte, die sie in dem Bett aufbewahrte. Sie schickte nach einer obrigkeitlichen Person, und setzte in ihrem letzten

Wil=

Willen, ob sie gleich Geschwistrigte hatte, die Armenkasse zum einzigen Haupterben ein.

Wie ungleich edler handelte diese, als jene Kirchen- und Gassenbettlerinnen, die nach ihrem Tode mehrere hundert Gulden den Erben hinterlassen, oder mit Almosengeld das Kostgeld für ihre Hunde bezahlen, ja oft nach ihrem Tode lieber Hunden als Menschen ihr Erbtheil vermachen.

Die Erzherzogin Elisabeth, Kaiser Franz Stephans erhabene erste Tochter, und Aebtißin des bey ihres höchstseligen Herrn Vaters errichteten vornehmen Fräuleinstiftes zu Insbruck in Tyrol, macht fast täglich eine Spazierfahrt, öfters der sogenannten Martinswand *) zu. Bey dieser Gelegenheit grüßt sie

*) Martinswand, auch Martinsberg wird derjenige hohe Felsen am Kalberge, 2 Meilen von Insbruck, genannt, worauf sich Kaiser Maximilian I. in seiner Jugend, als er den Gemsen nachkletterte, verstiegen, und von seinen Leuten verloren hatte. An dem Ort, wo

sie nicht nur, wen sie sieht, auf das huldreichste, sondern läßt sich mehrmals mit Personen aus dem niedrigsten Stande in ein Gespräch ein. Dies geschah dann auch im Jahre 1786 mit einem Bauernweib aus besagter Gegend, welches die Erzherzogin eben vor ihrem Hause beschäftiget sah. Die Huldreiche erkundigte sich auf das herablassendste nach den häuslichen Umständen des Weibes, unter andern, wie viel sie Kinder habe, und ob noch keines davon versorgt sey? — Eine Tochter hätt' ich wohl, war die Antwort, die heurathen und einen braven Mann bekommen könnte. Aber — am nöthigsten, an den Mitteln zur Versorgung fehlts eben, daß die jungen Leute nicht zusammen heurathen können, am Geld fehlts — lieber Gott. — Ist der

---

wo der Kaiser gesessen, ist an der Wand des gleich aufsteigenden Felsen ein 40 Schuh hohes Kruzifix mit den 2 Statuen Johannis und Maria errichtet worden, unten am Berge liegt ein großer, wohlbewohnter Flecken, Ziel oder Liebe genannt, wo vielleicht die eben erzählte Begebenheit vorgegangen ist.

der Bursch, der eure Tochter heurathen will, wirklich ein rechtschaffener Mensch, fragte die Erzherzoginn! — Ja gewiß, das ist Er! — und will ihn eure Tochter zum Mann haben? Ja, das will sie, und jammert nur, daß es nicht bald gehen kann, wie sie will. — Nun gut, versetzte die huldreiche Prinzessinn, dazu kann Rath werden; wann die Heurath vor sich gehen soll, so kommt, und meldet euch bey mir. — Nach einigen Wochen ließ sich der ehrliche Hochzeiter wirklich bey der Erzherzoginn melden, wurde vorgelassen, und nachdem er sein Anliegen offenherzig und voll Hofnung, durch die Mildthätigkeit der großmüthigen Prinzeßinn sein Glück und seinen größten Wunsch zu erreichen, entdeckt hatte, wurde er so reichlich von der großen Menschenfreundin und Beglückerinn beschenkt, daß er sich nun unter entzückender Freude seinen Hochzeittag bestimmen lassen konnte. Nicht genug, daß die königliche Wohlthäterin die Stifterinn dieses Freudentages war: Sie versah auch das ländliche Mahl mit einem Eymer Wein und allerhand Eßwaaren, um ihn recht fröhlich, und ohne Sorgen begehen zu können.

nen. Ja sie wollte selbst Zeugin davon seyn, und nahm an dem Hochzeittag ihre Spatzierfahrt in Begleitung des Hrn. Obersthofmeisters Graf Lodron, und des Hrn. Oberst und k. k. Kammerherrn Graf von Wolkenstein, nebst deren Gemahlinnen nach dem hochzeitlichen Bauernhaus. Hier hörten sie schon von Ferne das fröhliche Hochzeitgetümmel, sahen aus den Augen des Brautpaars, und ihrer Anverwandten die freudige Dankbarkeit für ihr Glück ihrer erhabenen Wohlthäterinn entgegen glühen. Dieß rührte das menschenfreundliche Herz der edelmüthigen Erzherzogin, das unerschöpflich im Wohlthun ist, aufs neue, daß sie dem Brautpaar noch überdies ein ansehnliches Hochzeitgeschenk zustellen ließ, und mit dem unaussprechlichen Vergnügen, abermal einen Festtag der Wohlthätigkeit und Beglückung anderer begangen zu haben, deren sich so viele in ihrem preiswürdigen Leben auszeichnen, kehrte die erhabene Prinzeßinn in ihre Burg zurück.

Menschen, die ihr so gerne die Großen bemerkt, und ihnen im Staat und Aufwand nachzueifern sucht; bemerket vielmehr derglei-

chen

chen große Handlungen, und eifert diesen, so weit ihr könnet, nach: denn nur diese machen die wahre Größe der Menschheit aus, so werdet ihr Gott immer ähnlicher, nach dessen Ebenbilde ihr geschaffen seyd, und unter dessen Eigenschaften die unendliche Vollkommenheit Wohl zu thun uns die bekannteste, beseligendste, und erfreulichste ist.

Großmüthige edle Handlung einer Weinwirthsfrau zu Landshut in Baiern.

Ein Metzger in dieser wohlgebauten Niederbayerischen Stadt an der Isar, der erst ein paar Jahre verheurathet war, wurde von seiner Stiefschwester um die Herauszahlung ihres Heurathguts, ob sie es schon nicht nöthig hatte, weil sie von keiner nahen Verheuratung wuste, so stark gequält, daß über ihn die Exekution von Obrigkeit verhängt, von ihr aber unbillig gesucht wurde. Es sollten also dem armen Metzger Häute und Unschlitt ausgepfändet werden. Die obrigkeitlich abgeordnete Kommißion kam also in des Metzgers Haus, um

um dieses Geschäft auszuführen. Als die obbenannte Menschenfreundinn den Lärmen und das Weheklagen der schwangern Frau des Metzgers hörte, eilte sie ohne Verzug in ihr Zimmer, und brachte baare hundert Gulden zur Befriedigung der unbarmherzigen Stiefschwester, und die Exekution gieng mit Erstaunen zurück.

Hier begegneten sich Barmherzigkeit und Unbarmherzigkeit auf einem Wege; jene geschmückt mit den Reizen der liebens- und nachahmungswürdigsten Tugend; diese verunstaltet mit dem Schandflecken der Unmenschlichkeit, und des verabscheuungswürdigsten Lasters. Gottlob, daß jene sich im itzigen Zeitalter auch im niedrigen Stande noch auszeichnet, und dieser das Uebergewicht hält. Jene Umbarmherzigkeit aber ist um so abscheulicher, je weniger man sie von einer Schwester gegen einen Bruder hätte erwarten sollen, jene Barmherzigkeit hingegen ist desto achtungswerther, da eine Nichtverwandte einen Verwandten des Unglücklichen damit beschämt hat. Aber leider, bestättiget es auch diese Begebenheit, daß das leidige Interesse

nur

nur gar zu oft Verwandte mit einander entzweyet, und unbarmherziges Verfahren gegen einander veranlaßt. Allein es wird nach dem Evangelium ein unbarmherziges Gericht über diejenigen ergehen, die nicht Barmherzigkeit ausgeübt haben; was wird nun erst denen widerfahren, die so unbarmherzig mit ihren nahen Anverwandten umgehen, wie jene Hartherzige gethan hat? —

Eine sich besonders auszeichnende Wohlthätigkeit.

Ohnweit Bonn, der churfürstl. köllnischen Residenzstadt, brannte im Jahre 1787 der größte Theil des Dorfes Gimmichen ab. Die Schwester des dasigen Barons, die mit ihrem Bruder eben damals in einen Prozeß verwickelt war, verkaufte ihre brillantenen Ohrengehänge, und schenkte das daraus gelösete Geld den verunglückten Unterthanen ihres Bruders.

Welche seltene, erhabene Denkungsart: Sie trägt so ganz das Gepräge göttlichen

Wohlthuns an sich, und verdient, daß mit heiliger Ehrfurcht ihr Andenken bis auf die späteste Nachkommenschaft fortgepflanzt werde.

Die gutmüthige Schwester.

Diesen schönen Namen erwarb sich im Herbst des 1787sten Jahrs zu Amberg, der Hauptstadt in der obern Pfalz, durch folgende edle Handlung ein 15jähriges Mädchen, Walburga Müllerin. Der dortige rechtschaffene Rentkammerrath und Jagdbeamte, Herr Müller, hatte sie schon vor mehrern Jahren als die Tochter seines nicht sehr vermöglichen Bruders zu sich genommen, damit sie ihm seine häuslichen Umstände in etwas erleichtern möchte. Das Mädchen hielt sich in dem Hause ihres Onkels (Vetters) sowohl, daß sie bald die allgemeine Liebe und besonders die ihrer Anverwandten in demselben gewann. Daher, als nach einiger Zeit ihrer Tante (Base) eine Erbschaft von 100 fl. zufiel, schenkte sie dieser ihrer Base dies Vermächtniß, zum Be-

weis ihres Wohlgefallens an ihr, auf der Stelle. Das Mädchen nahm es mit Dank an, und beeiferte sich nun noch mehr, sich ihrer Wohlthäterin recht werth und gefällig zu machen. Zwey Jahre darauf kam ihr studirender Bruder auf Einladung des Vetters auf einen Besuch eben dahin. Bey dieser Gelegenheit äusserte der Bruder den Wunsch und die Bitte gegen seinen Onkel, daß er doch fortfahren möchte, ihn zu unterstützen, und erhielt auch die großmüthigste Versicherung, daß es ferner geschehen würde. Dieß hörte die Schwester, und alsobald kam sie zu dem Onkel mit der dringendsten Bitte, er möchte ihr doch erlauben, daß sie die von der Tante zum Geschenk erhaltene 100 fl. ihrem Bruder schenken dürfe: „denn sie wisse, setzte die gute edeldenkende Schwester hinzu, daß ihr Geld nicht besser auf Interesse könne gelegt werden, als wenn sie es auf Wissenschaften, und überdies zur Bildung ihres Bruders verwendete, dem sie ohnehin schon lange einen Beweis hätte geben mögen, wie sehr sie ihn liebe, ob er sie gleich zu Hause in ihrer Jugend oft geneckt hätte.“ — Onkel

und Bruder waren gerührt, und beede schlugen ihre Bitte aus, ohngeachtet sie beeden vielmal bis zur Ungestüme deswegen anlag, und dieselbe wiederholte. Inzwischen gründete sie sich dadurch in der Liebe ihres Onkels so sehr, daß er nun darauf bedacht war, für ihr Glück, wie einer leiblichen Tochter zu sorgen. Denn da sie schon in ihrem 15ten Jahre ihren Hang, andere zu beglücken, so edel und rühmlich zeigte, so hielt er sie auch für würdig, daß andere sich beeifern, auch sie zu beglücken.

Wie unähnlich sind diesem Mädchen so manche Geschwister! — wie unähnlich diesem Onkel so manche Verwandte! — Möchten doch diese beyde so nachahmungswürdige Beyspiele einer guten Schwester und eines so verehrungswürdigen Anverwandten kräftig umher leuchten, und viele Nacheiferer entzünden.

In Sardinien ist ein Gesetz, welches die Herzogin Christina, als Vormünderinn 1648 gegeben, und der König Viktor Amadeus

deus erneuert hat, Kraft dessen alle Aeltern, die zwölf eheliche Kinder haben, lebenslang von allen Auflagen auf ihre Güter, die sie vor der Geburt des zehnten Kindes erworben, oder durch Erbschaft hernach erlangen: ingleichen von allem Zoll und Licent der inländischen Waaren frey sind, und nur das Brücken- Weg- und Hufengeld zahlen. In die Zahl der 12 Kinder rechnet man nicht nur die Söhne vom ersten Grade, sondern auch die Enkel, deren Vater vor ihrem Großvater verstorben, nebst denen, welche unter den Kriegsvölkern wider die Feinde ihr Leben verloren haben.

Sieg der Menschenliebe über die Pferdeliebe.

Der Graf M**, ein ausserordentlicher Liebhaber von Pferden, hatte auf einem seiner Güter in Böhmen eine Stutterey, auf die er ansehnliche Summen verwendete, und in der die auserlesensten Pferde gezogen wur-

den. In der grossen Theurung des Jahrs 1771, wo der Haber in Böhmen zu einem unerhörten Preise stieg, rieth man ihm, seine Pferde abzuschaffen; allein er konnte es lange nicht über sein Herz bringen, seine Liebhaberey einer pflichtmäßigen Ersparniß aufzuopfern. Alle Morgen besuchte er seine Ställe, um sich an dem Anblicke seiner Lieblingsthiere zu vergnügen.

Einstmals jedoch, da er eben aus den Pferdeställen kam, fiel ihm eine vom Hunger ganz abgezehrte Frau weinend zu Füßen, und sagte: Ach, gnädiger Herr, wer doch itzt ein Pferd wäre!

„Wie so? alte Mutter“, versetzte der General, den der Wunsch des Weibes ein wenig stutzig machte. —

Ach! sagte sie, indeß ich mit meinem kranken Manne und 3 Kindern, die keinen Dienst bekommen können, vor Hunger verschmachte, bekommen Ihre Pferde Tag für Tag ihr volles Futter, und sehen rund und dick aus.

Der Graf gab ihr einen Dukaten, und gieng gedankenvoll in sein Zimmer.

Nach einer kurzen Ueberlegung erhielt die Menschenliebe einen vollkommenen Sieg über die bisherige Lieblingsneigung seines Herzens. Er schickte alle seine Pferde bis auf zween Reitklepper zum Verkaufe nach Prag, und ließ seinen Haber, von dem ein beträchtlicher Vorrath bey ihm vorhanden war, unter seine brodlosen Unterthanen austheilen. Das nunmehr überflüßige Heu ward ebenfalls verkauft, und nebst der Summe, die der Graf aus den Pferden löste, zum Unterhalt der Dürftigen angewendet; und der Graf hatte die Freude, zu sehen, daß auch nicht Einer von seinen Unterthanen Hungers sterben durfte.

Wer es aus eigner Erfahrung weis, was eine Lieblingsneigung zu bedeuten hat, zumal wenn man ihr so viele Jahre lang nachgehangen, sie jederzeit ungehindert befriedigt, und sie gleichsam Wurzel in seinem Herzen und in seiner ganzen Denkungsart hat schlagen lassen, der wird leicht beurtheilen können, wie schwer den Grafen ein solcher Entschluß angekommen seyn müsse! — Aber die Vergeltung der wohlthätigen Menschenliebe, die

er an seinen Unterthanen bey dieser Gelegenheit bewiesen hatte, blieb nicht aus. —

Als einige Zeit darauf die böhmischen Bauern sich empörten und tumultuirten, und der verheerende Schwarm sich auch den Gütern des Grafen M** näherte, weigerten sich nicht nur die guten dankbaren Unterthanen des Grafen schlechterdings, zu ihnen zu stossen, sondern sie bewafneten sich sogar, griffen die Anführer unvermuthet an, verwundeten viele, und trieben die Rebellen mit Gewalt von den Gütern des Grafens zurücke.

Der Graf befand sich damals eben zu Wien, und konnte die schriftliche Nachricht, die er sogleich von diesem Vorfalle erhielt, nicht ohne Freudenthränen lesen. O! wie viel, sagte er, wie viel hab ich der herzhaften alten Frau zu danken! Ohne ihre rührende Vorstellung wäre vielleicht ein grosser Theil meiner Unterthanen verhungert; und itzt wären vielleicht alle meine Pächter und Wirthschaftsverwalter erschlagen, und meine Häuser und Gärten zerstöret worden. Sie soll dafür auf Lebenszeit noch eine Pension haben.

Ihr Armen! wenn ihr Noth leidet, die ihr nicht selbst verschuldet habt, nehmet eure Zuflucht vor allen Dingen zu Gott, und fleht ihn um Hilfe an; er wird euch Mittel und Wege zu eurer Rettung zeigen. Scheuet euch aber auch nicht, Menschen, welche helfen können, dreust um einen Beystand anzugehen, den der Mensch dem Menschen in der Noth zu leisten sich nicht entbricht, wenn er herzhaft an die Pflicht erinnert wird, mit dem, was ihm Gott anvertrauet hat, als ein Haushälter göttlicher Gaben umzugehen, die ihm nicht eigen, sondern nur verliehen sind.

Im Dorfe Sauvigni, bey Beaume, herrschte eine ansteckende Seuche. Der Herr des Dorfes, Marquis von M** reiste im Anfange des Hornungs 1781 mit seiner Familie in Geschäften dahin. Die Marquisin, eine Dame, welche Schönheit, Anmuth, Verstand und Lebhaftigkeit vereinigte, dachte nur kurze Zeit auf dem Lande zu zubringen, und hatte schon Anstalten in der Stadt gemacht, wo sie das Karneval durch Feste

wollte feyern helfen. Sie hatte schon große Gesellschaft dazu geladen. Als sie zu Sauvigini anlangte, bewog sie der Anblick des Unglücks, das sich dort ihren Augen darstellte, ihre Plane aufzugeben. Ihr edles Herz wiedmete sich ganz dem Dienste der Unglücklichen. Alles zu den Festen und Schmäusen bestimmte Geld wand sie nun auf die Rettung der noch lebenden Bauern. Sie schrieb an den Doktor Maret zu Dijon, der Anstalten machte, daß auf ihre Kosten den Kranken Unterhalt, Arzneyen und Hilfe gegeben wurden. Sie selbst besuchte mit ihrem Gemahle die Krankenstuben; half und wartete selbst den gefährlichsten Kranken; ließ in ihren Häusern Reinlichkeit herstellen, und gab alle ihre Bedienten zu ihrer Wartung her. Die Küche des Schlosses ward bestimmt, nur Erquickungen und Arzneyen für sie zuzubereiten. Sie verließ den Ort nicht, bis sich die Seuche völlig gelegt hatte, und mehr als zwanzig durch sie aus den Händen des Todes gerissen waren. Erst am Ende des Lenzmonats kehrte sie zur Stadt zurück.

Die ihr dies leset, gehet hin, und thut desgleichen.

Die Stadt Paris stattete im Jahr 1774, zur Bezeugung ihrer Freude über die Vermählung des Grafen von Artois, zwanzig arme verwaisete Mädchen, jedes mit 1000 Livres (gegen 500 fl. in unserem Gelde) aus. Alle diejenigen nun, welche ausgestattet werden wollten, musten sich bey dem Vorsteher der Kaufleute melden, ihren Stand und Namen, und den Namen ihres künftigen Bräutigams angeben. Da fand sich auch unter andern ein schönes, junges Wäschermädchen von 18 Jahren ein, und begehrte auf die Liste gesetzt zu werden. Man fragte sie, so wie die andern, nach dem Namen ihres Liebsten. „Ich habe noch keinen, sagte sie; denn ich dachte, die Stadt würde für alles sorgen.“ Die Dauphine erfuhr diese naive Antwort, und befahl nicht nur allein das Mädchen unter die zwanzig aufzunehmen, sondern versprach noch dazu, ihr selbst einen Bräutigam auszulesen.“

Das

Das gute Mädchen, schon 18 Jahre alt, und hatte noch keinen Liebsten, da sonst Mädchen in ihrem Alter schon meist mit mehrern, als nöthig wäre, versehen sind.

Gute und schlechte Ehen.

Im heurigen Jahr 1790 wurde zu Straßburg der neue Magistrat eingesetzt, der auf öffentlichem Markte den Eid ablegte, wogegen auch die Bürgerschaft schwur, dem Könige, der Nation und dem Gesetze treu zu seyn. Bey dieser Gelegenheit ereignete sich folgender Vorfall:

Eine Frau, deren Mann bey dem ersten vorjährigen Aufruhr in Strasburg sich so sehr vergangen hatte, daß er aus der Stadt verwiesen wurde, drang mit ihren Kindern durch das Volk, warf sich mit denselben dem zum Bürgermeister erwählten Baron von Dietrich zu Füssen, und bath mit gegen den Himmel erhobenen Händen um Gnade für ihren Gemahl. Der Baron nahm das jüngste Kind, hob es in die Höhe, und rief: Bürger! ich lese in euren Herzen, was in diesem Augenblick das

mei-

meinige bewegt; ich lese, daß ihr eurem Mitbürger verzeihet, daß ihr einen Schleier über seine Vergehungen werfen, und ihn in seine Rechte wieder einsetzen wollet. Sogleich erscholl von allen Seiten des Marktplatzes ein Freudengeschrey mit dem Ausrufe von Gnade, und ein Händeklatschen, das nur durch die Thränen aller Anwesenden unterbrochen wurde.

Arbeit stärkt, und nährt im Ehestand, und giebt auch noch Kräfte, um andern Armen wohl zu thun. —

Herr A*, ein Mann, der einen großen Theil seiner Zeit dem edlen Geschäfte, Nothleidende aufzusuchen, und ihnen Hilfe zu schaffen, wiedmete, hörte, daß in einer abgelegenen Gasse der Stadt eine Frau wohne, die ihren seit 4 Jahren kranken Mann durch den Fleiß ihrer Hände ernährte. Den Unglücklichen, der den Gebrauch seiner Glieder völlig verloren hat, zu pflegen, dachte er, und

doch

doch so viel durch Arbeiten zu erwerben, daß sie beyde davon leben können, muß der guten Frau sehr sauer werden, und Gott weis, ob sie nicht oft den drückendsten Mangel empfindet. Sie verdient und bedarf Unterstützung. Er steckte ein paar Thaler zu sich, und suchte ihre Wohnung auf. Nach vielen Fragen fand er sie endlich in einer kleinen den Einsturz drohenden Hütte. Die Frau empfieng ihn freundlich; vor ihr lag ein Zeug, worein sie Blumen gestickt hatte, neben ihr stand das Bette ihres Mannes, der nur mit leiser Stimme reden konnte; alles war reinlich, ob gleich mit der bittersten Armuth geprägt. Ich habe den Auftrag, sagte A**, ihr hier eine Kleinigkeit zu ihrer Unterstützung einzuhändigen. — Ich danke Ihnen, lieber Herr! für Ihre Mühe. Gott mags dem Wohlthäter belohnen, daß er sich der Verlassenen annehmen will; aber er sey gelobt, ich brauche itzt keine Hülfe. — Der Mann da im Bette braucht Hilfe, erwiederte Herr A*, und dem bringe ich eigentlich das Geld. — Es ist mein Mann, versetzte sie, lieber Herr! ich habe ihm vor den Augen

Got-

Gottes, wie er jung und gesund war, versprochen, in Lieb und Leid, Glück und Unglück mit ihm vorlieb zu nehmen, und mein Verdienst reicht immer hin, uns zu ernähren. — Gute redliche Frau, antwortete Herr A* nehmen sie das Geld, ich darfs nicht wieder zurückbringen — und ich kann es nicht annehmen, sprach die Frau. Mein Gott! es giebt ja so viele ärmere als ich, würde ich nicht denen das stehlen; was ich ohne Noth annehme. Mit Thränen in den Augen und doch voll Freude über so edle Gesinnungen legte A** etwas mehr, als er erst Willens gewesen war, auf das Fenster, und wollte gehen. Die Frau hielt ihn zurück, gab ihm das Geld wieder, und sagte: Wenn Sie mir ja doch Gutes thun wollen, so nehmen Sie das Geld, und kaufen Sie mir für etwas davon eine Bibel mit grober Schrift. Ich kann nur des Abends, wenn ich zu meiner Arbeit nicht mehr sehe, die Bibel lesen, und diese hier — wobey sie auf ein Buch ohne Deckel zeigte — ist mir nun schon zu fein, und sagen Sie mir Ihren Namen; wenn mir einmal große Noth zustößt, so will ich zu

Ih-

Ihnen kommen, und mir das übrige Geld holen. — Ich bin A **, eröfnete er der Frau, und wohne in —. Morgen soll sie die Bibel haben. Gott segne sie. — Indem er zur Thüre hinaus tritt, begegnete ihm ein alter Mann, der ganz so gekleidet war, als wenn er auch in diese Hütte gehörte. A ** fragte ihn, wer er sey. Ich bin ein armer Mann, sagte er, der keinen Menschen mehr hat, die Frau hat mich die vorige Woche zu sich genommen, und giebt mir zu essen. Gott im Himmel! wohin verbirgt sich die Tugend doch, sagte A **, kehrte mit dem Manne in die kleine Stube zurück, und sprach zu der Frau: wenn sie selbst nichts annehmen will; so nehme sie dieß als Kostgeld für diesen Mann, ich will ihn künftig ernähren. — Quälen Sie mich nicht, liebster Herr! war ihre Antwort, ich kann itzt kein Geld nehmen, es giebt ja so viele ärmere, als ich bin. Schenken Sie mir eine Bibel, wenn Sie wollen; geben Sie mir einmal, was Sie können, wenn ich in Noth bin, und helfen Sie mir den lieben Gott um Beystand bitten, daß ich nicht stolz darauf werde, bey meinen kümmerlichen Um-

ständen auch noch ärmern helfen zu können.

Merkt euch diese Geschichte ihr Hartherzige! die ihr euren leidenden Mitbruder im äussersten Elende schmachten lasset, indeß ihr im Ueberflusse prasset. Aber auch ihr, ihr unverschämten Bettler! nehmt euch ein Beyspiel an dieser edlen Frau, die so großmüthig das angebothene Allmosen ausschlug, welches ihr durch tausend schändliche Ränke und Lügen euren wahrhaft armen Mitmenschen entreisset. Auch Ihr Eheleute, die ihr euch vor dem Altare Gottes verbindet, Sorg, und Kummer, Freud und Leid mit einander zu tragen, durch Arbeit euch einander zu unterstützen, und durch hilfreiche Liebe dieß Leben hindurch zu pflegen: wenn ihr die Geduld bey eurer kranken Ehehälfte verlieret, denkt an diese Frau, und ahmet sie nach, so viel ihr könnt. Dieß wird euch noch Trost auf dem Sterbebette seyn. —

Es lebte irgendwo eine Frau, welche die unglücklichste Person von der Welt war: denn ihr Mann schlug sie alle Tage so sehr, daß sie davon krank wurde. Sie gieng zu ihrer Nachbarinn, einer alten Frau, welche für eine weise Frau gehalten wurde, die viele Wissenschaft hätte. Einige sagten sogar, sie wäre eine Hexe, weil sie alles ausrichten konnte, was sie unternahm. Es war aber weiter nichts daran, als daß diese Frau viele Klugheit besaß, und sich angelegen seyn ließ, die Gemüthsarten derer zu erforschen, mit denen sie lebte; sie ließ also dieselben alles thun, was sie wollten, und sah dasjenige voraus, was sie zu thun willens waren.

Diese gute Frau hörte die Klagen ihrer Nachbarinn an, und weil sie dieselbe sowohl, als ihren Mann kannte, so sagte sie zu ihr, sie wollte ihre Wissenschaft anwenden, ihr zu dienen. Sie holte einen großen Krug mit Wasser, setzte ihn auf den Tisch, gieng dreymal rund um denselben herum, und murmelte dabey einige lateinische Worte. Darauf warf sie ein paar Salzkörnchen in das Wasser, füllte eine Flasche voll davon, gab selbe

ihrer Nachbarinn, und sagte dabey: Hebe sie dieses Wasser sorgfältig auf, und so oft sie sehen wird, daß ihr Mann böse werden will, so nehme sie von diesem Wasser den Mund voll. Ich verspreche ihr, daß, so lange sie das Wasser im Mund hat, sie ihr Mann nicht schlagen werde.

Die Frau bedankte sich sehr bey ihrer Nachbarinn, und folgte treulich ihrem Rathe. Sie zweifelte auch nicht, daß die Alte nicht wirklich eine Hexe wäre; denn die acht Tage über, so lange ihr Wasser dauerte, schlug ihr Ehemann sie nicht ein einigesmal. Betrübt, da sie ihre Flasche ausgeleeret sah, gieng sie wieder zu der Alten, und bath sie, ihr solche neuerdings zu füllen. Das braucht sie nicht, sagte die Nachbarinn, das Wasser, welches sie gehabt hat, ist blosses Flußwasser, worüber ich einige nichtsbedeutende Worte gesprochen habe. — Indeß hatte aber doch dieses Wasser so viele Kraft gehabt, meinen Mann abzuhalten, daß er mich nicht schlug. Weil es sie verhindert hat, ihrem Manne zu antworten, versetzte die Alte; denn sie konnte die ganze Zeit über nicht reden, da sie es im

Mund

Mund hatte. Geh sie wieder nach Haus, und wenn sie sieht, daß ihr Mann entweder zu viel getrunken hat, oder nicht aufgeräumt ist, so setze sie sich ihm nicht hartnäckig entgegen, sage sie ihm auch keine Schmähworte, sondern schweige sie ganz stille, als wenn sie den Mund voll Wasser hätte, sie wird sehen, daß der Zorn ihm vergehe. — Die junge Frau folgte der Alten, und befand sich wohl dabey; denn da ihrem Manne nicht zur Unzeit widersprochen wurde, so verlohr er die Gewohnheit, sich zu erzürnen, und lebte stets mit seiner Frau recht gut, die er sehr lieb hatte, sobald sie nur sanftmüthig und geduldig geworden war.

Die Frau eines armen Schusters hatte nach der Kribbelkrankheit, die im Lauenburgischen vor 16 bis 18 Jahren gewüthet, und besonders wegen ihren Folgen so fürchterlich war, gänzlich das Gesicht verloren. Nun weis ein jeder, wie schwierig fast durchgehends der Landmann ist, in Krankheiten einen vernünftigen Arzt zu brauchen. Es ist ein

Glück, wenn er, anstatt zu weisen Frauen, zu Abdeckern oder zu offenbar schädlichen Dingen zu eilen, lieber gar nichts oder Hausmittel braucht: nie ist er so karg, als wenns darauf ankömmt, für dienliche Hilfsmittel wenige Groschen zu verwenden. Um so mehr ist dieser arme Schuster merkwürdig, der in den 2 bis 3 Jahren, da seine Frau blind war, schon mancherley, aber alles vergeblich gebraucht hatte. Kaum hörte er von einem bekannten Okulisten in Altona, als er seine blinde Frau zu Fuße die 5 Meilen hinleitete, um auch dieses noch zu versuchen. Der Arzt versprach, sie zu heilen, aber nur für 25 Thaler, eine für ihn unübersehbare Summe, die jeden andern, der so arm, wie er war, gewiß gleich zurückgeschreckt hätte, aber nicht meinen Schuster. Er kam allein zurück, und hatte den Muth, bey seinem Vorsatze dennoch zu bleiben, so sehr fast alle ihn abriethen, und manche seiner spotteten. Beym Mangel an anderer hinlänglicher Beyhilfe verkaufte er seine einzige Kuh, das ist, fast sein ganzes Vermögen, die Mann, Frau und Kinder ernährte, aus Liebe zu seinem

Weibe,

Weibe, trug das Geld mit Freuden dem Arzte hin, und brachte jene nach wenigen Wochen vollkommen sehend in seine Hütte zurück, wo er noch (1782) mit ihr lebte.

Ein Bauernweib von der unaufgeklärtesten Menschengattung, welche nach einer Krankheit blind und mit der fallenden Sucht befallen worden war, hörte, daß eine ihrer Nachbarinnen bey ihrem seit 3 Wochen kranken Mann alle Geduld zu verlieren anfange. „Ach, sagte sie zu den Umstehenden, die zum Theil manchmal hart genug gegen sie waren, und ihr habt in 3 Jahren die Geduld bey mir noch nicht verloren."

Eine Frau von geprüfter Tugend hatte das Unglück, an einen eifersüchtigen Mann verheurathet zu seyn. Seine Eifersucht hatte besonders einen seiner Freunde zum Gegenstande. Einstmal, als er zu Hause kam, fand er ihn bey seiner Frau. Voll Wuth zog er

den Degen, und nahm seinem Freunde das Leben. Er ward eingezogen. Seine Frau, die kein anderes Mittel sah, ihren unbesonnenen Ehemann zu retten, faßte den Entschluß, sich der Untreue schuldig zu erklären, und erboth sich freywillig zu der darauf festgesetzten Strafe. Die Richter, welche von ihrer Unschuld hinlänglich überzeugt waren, fällten bebend das Urtheil über diese großmüthige Frau, und verkürzten die Zeit ihrer Gefangenschaft, so viel es die Gesetze immer erlaubten. Obgleich diejenigen, die derley Missethaten wegen gefangen sitzen, selten etwas anders als Verachtung auf sich laden, so erzeigte doch Jedermann dieser Frau die größte, mit edlem Mitleiden verbundene Hochachtung, der sie auch als ein Muster ehelicher Liebe, vollkommen würdig war.

Es lebte einmal eine recht böse Frau. Sie konnte kein Gesinde behalten, schlug ihre Kinder, und machte sie so unglücklich, daß sie solche vor Kummer und Verdruß, so wie

ihren

ihren Mann unter die Erde brachte. Diese Frau war zwar noch jung, hatte viele Güter, und besaß ein großes Vermögen; es meldete sich aber doch niemand, der sie wieder heurathen wollte, so sehr wurde sie gehaßt. Endlich verliebte sich doch ein benachbarter Edelmann in sie, und begehrte selbe zur Ehe. Diesen rechtschaffenen Mann beklagte nun jedermann, und seine Freunde stellten ihm die Plage vor, welche er sich durch Heurathung dieser Furie auf den Hals laden würde: der Edelmann aber versicherte, daß er sie, ehe ein Monat vergienge, so sanft wie ein Lamm, machen wollte.

Die Trauung (Kopulation) geschah auf dem Schlosse der Frau um 4 Uhr Morgens. Als sie aus der Kapelle kam, so wollte sie in ihr Zimmer gehen und sich vor ihrem Nachttische putzen; denn sie erwartete eine große Gesellschaft, welche sie auf Mittag zur Tafel geladen hatte. Aber wie erstaunte sie, als ihr neuer Gemahl zu ihr sagte: sie brauche sich eben nicht anzuziehen; denn er wäre Willens, sie auf sein Gut, welches ein paar Meilen von ihrem Schlosse lag, zu führen

um daselbst zu Mittag zu speisen. — In Wahrheit, mein Herr! ich glaube Sie sind närrisch geworden; haben Sie denn schon vergessen, daß wir Gesellschaft erwarten? — Ich habe Ihnen von meinem Thun und Lassen keine Rechenschaft zu geben, antwortete der neue Gemahl; gewöhnen Sie Sich Madame, nur blindlings zu gehorchen, und vernünfteln Sie nicht viel darüber; denn ich bin so rauh und wild, daß Sie Ursache haben möchten, Ihren Widerstand zu bereuen; setzen Sie Sich alsogleich den Augenblick zu Pferde.„ — Die wüthende Frau sagte zu ihrem Manne: Er könnte allein hinreisen, sie wolle ganz gewiß nicht von der Stelle gehen. Der Edelmann rief, ohne sich zu entrüsten, vier große starke Lackeyen, die er mit sich gebracht hatte, herbey, und befahl ihnen, die Frau, wenn sie nicht gutwillig wollte, mit Gewalt auf das Pferd zu binden. Die Frau erboßte sich zwar sehr darüber; weil sie sich aber zum Widerstand zu schwach fühlte, so setzte sie sich endlich zu Pferde; doch stieß sie tausenderley Schmähungen wieder ihren Mann aus, der sich dabey stellte, als wenn er selbe

nicht

nicht hörte. Unter der Zeit kam ein Hund, den er sonst sehr lieb hatte, und wollte ihn liebkosen. Pack dich fort, sagte er zu ihm, ich bin jetzt nicht aufgeräumt, deine Liebkosungen anzunehmen. Der arme Hund, welcher ihn nicht verstand, kam zum zweytenmale wieder, und wollte ihn liebkosen. O! sagte er, ich kann es nicht leiden, wenn man sich widerspenstig gegen mich erzeiget. Er nahm dabey eine Pistole, die er an seinem Sattel hatte, und schoß das arme Thier damit durch den Kopf. Ueber diesen Anblick erschrack die Frau, und hörte auf, weitere Schmähungen wider ihn auszustossen. Dieser Unmensch! sagte sie bey sich selbst, könnte mir wohl eben so begegnen, als seinem Hunde. Sie ritten über eine Meile fort, ohne ein einziges Wort zu sagen. Da aber das Pferd der Frau bey einem Baume nicht vorbey wollte, wovor es sich scheute, so befahl ihr der Mann abzusteigen. Darauf sagte er zu dem Pferde, ich will dich gehorchen lehren, nahm die Pistole, und erschoß das Pferd mit der größten Gelassenheit. Mein Gott! sagte die Frau ganz sachte bey sich, sey mir doch gnä-

dig

dig und erbarme dich meiner! Wie wird es mir bey diesem rasenden Menschen ergehen! Er wird mich in dem ersten Augenblicke um das Leben bringen. Ich habe mich anders bedacht, sprach der Edelmann zu ihr; wir wollen wieder nach dem Schlosse zurückkehren, ich will mein Pferd einen kleinen Schritt gehen lassen, damit Sie nachkommen können. Weil ich aber den Sattel nicht gerne von dem Pferde einbüssen will, so werden Sie die Gütigkeit haben, und ihn auf ihren Schultern mitnehmen. Die Frau mehr todt als lebendig, nahm den Sattel, und kam damit voll Schweiß wieder in dem Schlosse an. Während ihrer Abwesenheit hatte man all ihr Gesinde abgeschaft, und sie fand ganz andere Leute dafür, welche sie nicht kannte, und die alle so fürchterlich aussahen, daß man vor ihnen zitterte und bebte. Sie wäre gerne weggelaufen; aber es war jetzt nicht daran zu gedenken. Ihr Mann ließ sie zu Mittag und Abend speisen, ohne daß sie die geringste Lust dazu hatte, ja sie glaubte des Todes zu seyn, als er zu ihr sagte, sie könnte in ihr Zimmer hinaufgehen, wenn sie sich niederlegen

legen wollte; denn er nahm zu gleicher Zeit seine Pistolen. Als sie in das Zimmer traten, welches einem Grabe glich, setzte er sich in einen Lehnstuhl, und befahl ihr, ihm die Stiefel auszuziehen. Sie gehorchte mit dem größten Stillschweigen. Darauf ließ sie ihr Mann auf eben dem Stuhle niedersetzen, und zog ihr auch Schuhe und Strümpfe aus. — Es ist höchst billig, sagte er zu ihr, daß ich Ihnen eben den Dienst leiste, den Sie mir erwiesen haben: denn es ist meine Art so, ich begegne den Leuten, wie sie mir begegnen. Darnach mögen Sie sich richten, und Ihre Sachen anstellen. Sie werden an mir den vernünftigsten und zärtlichsten Gatten finden, wenn Sie vernünftig und zärtlich mit mir umgehen — den grausamsten aber, wenn Sie auf Ihrem Sinne beharren. Es wird also nur auf Sie ankommen, die glücklichste oder unglücklichste aus allen Frauen zu seyn. — Es ist genug, mein Herr! sagte die Frau zu ihm. Halten Sie Ihr Wort, ich bin es zufrieden. Wenn mein Bezeigen die Vorschrift von dem Ihrigen seyn soll; so werde ich Sie niemals so wieder sehen, als ich Sie

heute

heute gesehen habe. — Sie stellte nun in der That ernsthafte Betrachtungen über ihre vorige Aufführung an, und entschloß sich zur Besserung. Es gelang ihr auch zu Jedermanns Erstaunen so, daß man niemals eine glückseligere Ehe gesehen harte.

Wie gefällt euch diese Art, meine guten Frauen! mit welcher der Edelmann seine Gemahlin behandelte. Ihr rümpft vielleicht die Nase darüber; aber bedenkt fein auch dabey, wie dem Manne zu Muthe seyn muß, dem statt einer zärtlichen Gattin, die ihm liebreich den Schweiß von der Stirne trocknen, und seine Lage versüssen sollte, ein in Menschengestallt eingehüllter Teufel zu Theil wird. O es ist traurig, wenn man seinen Blick so auf die Ehen hinwirft, und unter hundert Paaren oft kaum ein glückliches, vergnügtes Paar finden kann. Ich will nicht von Ehen reden, die Eigennutz, Zwang u. d. gl. geschlossen haben: wenn es in diesen mißvergnügt zugeht, so liegt die Ursache schon von selbst am Tag; aber das ist auffallend, wenn man Eheleute im größten Mißverständniß unter einander leben sieht, die sich ehevor

innigst liebten. Wer glaubt ihr wohl, daß an dieser plötzlichen Veränderung die meiste Schuld trage? — Meistentheils die Frau mit ihrem mürrischen, unsanften Betragen gegen ihren Mann. Das sanfte gefällige Mädchen, welches im Brautstande ganz dazu geschaffen schien, das Herz eines Mannes zu fesseln, wird oft als Ehefrau ein widerspenstig, eigensinnig mürrisches Geschöpfe, das sich durch die Trauung gleichsam berechtiget glaubt, ihren Mann auf alle mögliche Weise zu kränken, ihm seine Lebenstage zu verbittern und abzukürzen. Ist es also wohl ein Wunder, wenn man so viele mißvergnügte Ehen antrift? Aber zur Ehre des schönen Geschlechtes sey es gesagt, es giebt auch Frauen, die durch gefälliges liebreiches Betragen den Männern die schwere Bürde des Ehestandes erleichtern, und ihre Tage versüssen, und wir wünschen nur, daß selbe von allen ihres Geschlechtes nachgeahmt werden möchten.

So, wie die Geschichte allerley Beyspiele von bösen, ungetreuen und arglistigen Weibern darstellet, die vieles Unheil angestiftet haben; so hat dieselbe auch viele schöne Handlungen aufgezeichnet von frommen, klugen und getreuen Frauen, die durch Verstand und Zärtlichkeit sich und anderen das Leben gerettet und verschönert haben. Unter diesen verdienen die Frauen von **Weinsberg** den ersten Rang. Diese Stadt, in dem Herzogthume Würtemberg, wurde im Jahr 1140 von dem römischen Könige Konrad III. hart belagert, weil sich sein Feind, der Welfe, Herzog von Bayern, in dieselbe eingeschlossen hatte. Der König drohete anfangs allen Einwohnern den Tod, wurde aber auf vieles Bitten der Edeldamen dahin bewogen, daß er den Frauen erlaubte, mit so viel, als jede tragen konnte, aus der Festung zu ziehen, und sich zu den ihrigen in Freyheit zu begeben. Da nun die Stunde ihres Abzuges kam, die Thore geöfnet wurden, und man schon im königlichen Lager wartete, jede mit ihren besten Kleidern und Kleinodien kommen zu sehen — sieh! da führte jede an der Hand ihre kleinen Kinder,

und

und trug auf den Rücken ihren Ehemann, als den werthesten Schatz davon. So stark machte eheliche Treue diese zärtlichen Mütter und Gattinnen. Der König und alle Anwesende waren über diesen unvermutheten Anblick sehr gerührt, und rühmten die schöne That der Weinsbergischen Weiber. Nur Konrads Bruder, Herzog Friedrich wollte dem Könige beybringen: er sollte diese listige Entführung der Männer, welche dadurch der wohlverdienten Strafe sich entzogen, nicht gestatten; der standhafte Konrad aber erwiederte: Es gebühre sich nicht, daß die von einem Könige gegebene Treue in was immer für Vorfällen gebrochen werde; das königliche Wort sey unwiderruflich. So wurden nun die Männer in Rücksicht der weiblichen Treue begnadigt, und ihnen freyer Abzug gestattet.

Man sagt, daß durch Lesung dieser Geschichte Laurentius Medices, Stammvater der Großherzoge von Florenz und ein großer Beförderer der Gelehrten, sich so sehr belustiget und ermuntert habe, daß er dadurch von einer beschwerlichen Krankheit erlediget worden seyn soll.

Wie sehr wäre jedem Biedermanne ein Weibchen aus Weinsberg zu wünschen.

Weibertreue unter den Wilden.

Eine Geschichte, die sich in Canada, in Nordamerika, zutrug.

Die alten Bewohner von Canada waren, genau zu reden, lauter bloße Wilde. Nichts beweißt dieses besser, als das Schicksal einiger Franzosen, die zuerst nach dieser Gegend der neuen Welt kamen; sie wurden von eben dem Volke, das sie menschlich und gesittet zu machen gedacht hatten, geschlachtet und aufgefressen.

Man machte in der Folge neue Versuche mit ihnen, welche glücklicher ausschlugen. Die Wilden wurden nach den innern Theilen des festen Landes vertrieben; es wurden Friedensverträge mit ihnen geschlossen, die jedoch nicht immer zum Besten beobachtet wurden: aber die Franzosen fanden gar bald Mittel,

tel, ihnen so viel Neigung zu einigen Dingen beyzubringen, daß den Wilden diese Dinge zum unentbehrlichen Bedürfnisse wurden, und diese deshalb genöthigt waren, sich das Joch, welches ihnen die Franzosen auferlegten, gefallen zu lassen. Mit ihrem Branntwein und Toback richteten sie ohne Schwierigkeit aus, was sie mit ihren Waffen ohne große Schwierigkeit nicht ausgerichtet haben würden. Das gute Vertrauen wuchs dadurch auf beyden Seiten, und von der Zeit an konnten die neuen Miethleute (wenn ich sie so nennen darf) eben so sicher und frey in den Canadischen Wäldern herumstreichen, wie es die eingebornen Wilden von jeher gethan hatten.

Diese Waldungen wurden auch zum öftern von wilden Weibsleuten, und zwar sowohl von verheuratheten, als von unverheuratheten besucht, die denn auch darüber, wenn ihnen etwa ein Franzmann aufstieß, eben gar nicht in Schrecken geriethen. Alle diese Weibsleute sind größtentheils hübsch, und ganz gewiß hat ihre Schönheit den Verzierungen der Kunst nichts zu danken, noch we-

niger Einfluß hat die Kunst auf ihr Betragen. Ihre Gemüthsart ist von Natur sanft und biegsam, ihre Laune aufgeräumt, und sie lachen mit der anmuthigsten und einnehmendsten Art von der Welt. Dabey haben sie einen großen Hang zur Liebe; einen Hang, dem ein unverheurathetes Mädchen in diesem Lande wohl nachhängen darf. Man merke wohl, daß wir von wilden heydnischen Mädchen reden. Dieß würde bey uns gesitteten Völkern die Ordnung der Gesellschaft stören, daher ist durch menschliche und christliche Gesetze dieser Hang eingeschränkt worden. Mit einer verheuratheten Frau hat es eine andere Bewandtniß; diese muß dem Manne, den sie einmal geheurathet hat, ganz anhängen; und, was nicht minder bemerkungswerth ist, so erfüllt sie auch diese ihre Pflicht pünktlich.

Bey einer Heldin aus dieser Klasse, die unter den Huronen geboren war, traf es sich eines Tages, daß sie von ungefähr in einem Walde, der nahe an die Gegenden gränzte, welche von ihrer Völkerschaft bewohnt wurden, herumstrich, als sie von einem französischen Soldaten überfallen wurde, der sich gar nicht einfallen ließ, lange zu fragen, ob

sie auch wohl noch ledig, oder schon verheurathet wäre. Das Geschrey dieser jungen Wilden, indem sie sich wehrte, veranlaßte den Baron von St. Castins, einen Offizier von den französischen Truppen in Canada, nach dem Platze zu eilen, wo das Geschrey herkam. Er zwang ohne Schwierigkeiten den Soldaten, seine Wege zu gehen; — aber die Person, der er zu so gelegener Zeit los geholfen hatte, besaß doch auch so viel einnehmende Reize, daß sich der Offizier über die Hitze des Soldaten eben nicht wunderte, und in seinem Herzen dachte, sein Unternehmen wäre noch wohl zu entschuldigen. Ihn selbst kam die Versuchung an, sich um die Belohnung des guten Dienstes, den er der jungen Wilden so eben geleistet hatte, zu bewerben; und er that ihr seinen Antrag deshalb mit einer feinern und einschmeichelndern Manier, als der Soldat: aber es glückte ihm damit um nichts besser. „Der Freund, der vor meinen Augen steht, hält mich ab, dich zu sehen,“ sagte das huronische Weib zum Baron: denn das ist der Ausdruck, mit dem eine Wilde zu sagen pflegt, sie habe ei-

 nen

nen Ehemann, und könne die Treue gegen ihn nicht brechen. Und es ist auch diese Redensart keineswegs eine bloße, leere Formalität, sondern sie enthält eine unwiderruflich abschlägige Antwort; sie ist bey allen verheuratheten Weibern der ursprünglich amerikanischen Völkerschaften, die wir barbarisch nennen, eingeführt, und es ist auch die Nachbarschaft der Europäer, die sonst in diesem Punkte meistens nur gar zu leichtsinnig sind, eben so wenig, als das Beyspiel derselben, jemals vermögend gewesen, die Kraft dieser Redensart bey den Wilden zu schwächen.

St. Castins, der die Sprache und Gebräuche der Huronen schon ziemlich genau kannte, sah augenblicklich ein, daß er alle Ansprüche fahren lassen müsse; und die Ueberzeugung hievon machte auch, daß er auf der Stelle in sich gieng, und sich wieder betrug, wie sichs für einen Edelmann gebührt. Er that also der Schönen keinen fernern Antrag, als daß er sich erboth, weil sie blos durch Zufall in den Wald gerathen, und wegen neuen Anfällen von andern in Furcht stand, sie nach Hause zu begleiten. Das nahm sie an,

und

und auf dem Wege bis zu ihrer Hütte empfieng er von ihr alle mögliche Merkmale von Erkenntlichkeit, nur was er zuerst begehrt hatte, nicht.

Einige Zeit darauf hatte St. Castins das Unglück, daß er einen andern Offizier, von dem er auf eine grobe Art beleidiget worden war, im Zweykampf erstach. Der Entleibte war noch dazu ein Brudersſohn des Generalstatthalters der Kolonie, und der Statthalter war eben ein so strenger Richter, als man ihn für einen rachgierigen Mann kannte. Mithin wußte sich St. Castins nicht anders zu helf n, als daß er die Flucht ergriff. Man glaubte damals, er wäre nach New-York zu den Engländern übergegangen, welches auch in der That viele Wahrscheinlichkeit für sich hatte: da er aber in seinem Herzen überzeugt war, daß er eine eben so sichere Freystadt bey den Huronen finden würde; so gieng er noch lieber zu diesen, als zu den Engländern.

Die Begierde, Azakia wieder zu sehen, (denn so hieß die junge Wilde, die er vom Soldaten erlöset hatte) trug sehr viel dazu

bey, daß er sich zu dieser sonst ziemlich unbegreiflichen Wahl entschloß. Sie kannte ihren Erretter auf den ersten Anblick wieder. Ihre Freude über diesen unerwarteten Besuch konnte nichts gleich kommen; und das sagte sie selbst eben so aufrichtig, als sie vorher seinen Anträgen widerstanden hatte. Der wilde Mann, dessen Gattin sie war, und der sich Wabi nannte, ließ dem Baron eine ähnliche, freundschaftliche Aufnahme wiederfahren, und sagte, nach dem ihm dieser ohne Umstände die Ursache, warum er die Flucht genommen, erzählt hatte.

„Dem großen Geiste sey es gedankt, daß er dich zu uns gebracht hat! dieser Leib, fuhr er fort, indem er die Hand auf seine Brust legte, „soll dir als ein Wetterdach zum Schutze dienen, und diese kopfzerschmetternde Steinaxt soll deine Feinde in die Luft, oder todt zu Boden schlagen. Meine Hütte soll dein seyn, und du sollst immer den herrlichen Stern des Tages zu uns kommen, und von uns gehen sehen, ohne daß es dir an etwas fehle, oder dir etwas schaden könne.“

St. Castins that ihm die Erklärung, er sey entschlossen, durchaus, und in allen Stücken so zu leben, wie Wabi selbst; dieß heißt, nicht nur Theil an den Arbeiten der Wilden, sondern auch an ihren Kriegen zu nehmen, ihre Gebräuche mit zu machen, mit einem Worte, ein Hurone zu werden; — ein Vorsatz, wodurch Wabis Freude verdoppelt wurde. Dieser Wilde behauptete die erste Stelle unter seinem Volk. Er war das große Oberhaupt desselben, und hatte sich diese Würde durch seine Herzhaftigkeit und guten Dienste erworben. Es standen jedoch andere Häupter der Völkerschaft unter ihm, und er bot dem Baron einen von diesen Posten an; allein St. Castins wollte nur in dem Range eines gemeinen Kriegers dienen.

Die Huronen waren damals im Kriege mit den Cherokesen (oder Irokesen) begriffen, und waren eben willens, eine Unternehmung gegen sie zu wagen. St. Castins wollte schlechterdings an diesem Feldzuge Theil nehmen, und er focht in der That als ein wahrer Hurone, ward aber auch darüber so gefährlich verwundet, daß ihn seine Kriegsgenossen

nach dem Gefechte mit grosser Schwierigkeit auf einer Art von Sänfte nach Wabis Hütte zurück brachten.

Azakia erschrack sichtbarlich über den Anblick des verwundeten Barons, und es fiel gar sehr in die Augen, wie viel Kummer ihr sein Zustand verursachte: allein statt leeren Klagen und unnützen Bedauern wandt sie alle Mühe, Kräfte und gute Wartung an, ihm nützliche Dienste zu thun. Sie hatte zwar unterschiedliche Sklaven, die zu ihrem Befehl standen, und denen sie die Bedienung des Kranken wohl hätte übertragen können; aber in allem, was zum Trost ihres Gastes, und zur Erleichterung seiner Lage etwas beytragen konnte, verließ sie sich auf keinen andern Menschen, als auf sich selbst, und ihre Thätigkeit war also eben so groß, als ihre Bekümmerniß. Man hätte meynen sollen, es wäre eine Liebhaberin, die für die Erhaltung des theuren Lebens ihres Geliebten sorgte.

In einem solchen Falle würden sich wenige Mannspersonen haben enthalten können, die schmeichelhaftesten Schlüsse aus dem Betragen der Azakia zu ziehen; und das that auch

St. Castins. So wie er nach und nach wieder zu Kräften kam, lebten auch seine Begierden und seine Hofnung wieder auf. Ein einziger Punkt brachte seine Anschläge wieder ziemlich aus der Faßung, und dieser bestand in der Freundschaft, der Gastfreyheit und den guten Diensten, die ihm Wabi wiederfahren ließ. Konnte er diesen hintergehen, ohne eben so undankbar, als treulos zu handeln?

Allein, dachte St. Castins in seinem Herzen, der gute Wabi ist doch nur ein Wilder, und kann hierinn als solcher schwerlich so bedenklich seyn, wie manche von unsern ehrlichen Leuten in Europa. Dieser Grund, der eigentlich und in der That kein Grund war, dünkte dem verliebten Franzmanne gleichwohl sehr bündig. Er fieng also seine verliebten Bewerbungen von neuem an, — und stutzte nicht wenig, da er abermals abgewiesen wurde. „Schweig, Celario,“ (dieß war der Name, den die Wilden dem Baron gegeben hatten,) „schweig,“ sagte Azakia; „die Reiser von der Ruthe, die ich mit Wabi gebrochen habe, sind noch nicht zur Asche geworden. Noch

hat

hat er einen Theil davon in seiner Gewalt, so wie der andere Theil noch in meinen Händen ist. So lange sie dauern, bin ich die Seine und kann nicht die Deine seyn."

Diese Worte im entscheidenden Tone ausgesprochen, schlugen den Muth des Barons völlig nieder. Er hatte nicht das Herz, weiter in sie zu dringen, — und verfiel in eine tiefe Schwermuth.

Der Azakia gieng sein Gemüthszustand aufrichtig nahe. „Was kann ich thun?" sagte sie, „ich kann deine Gattin anders nicht werden, als bis ich nicht mehr Wabis Gattin bin, und Wabi kann ich nicht verlass n, ohne ihm eben den Kummer zu machen, den du jetzt empfindest. Hat er das aber verdient? antworte mir darauf."

„Nein," sagte Celario, „nein! er verdient gänzlich daß du ihm den Vorzug vor mir giebst: aber ich muß seine Wohnung verlassen, denn ich kann schwerlich aufhören, undankbar gegen Wabi zu seyn, so lange ich die Azakia immer noch sehe."

Das

Das Gesicht der jungen Wilden wurde bey diesen Worten fast todtenblaß; gleich den Augenblick darauf brachen bey ihr die Thränen aus, und sie nahm sich auch nicht die Mühe, ihre Thränen zu ersticken, oder ihnen Einhalt zu thun. „Ach! du undankbarer Celario!“ sagte sie schluchzend, indem sie seine Hand zwischen ihre beyden Hände drückte; „ist es dein Ernst, du undankbarer Weisser, daß du willens bist, uns zu verlassen? uns, denen du lieber bist, als das Licht des schönen Tagsgestirnes? Was haben wir dir zu Leide gethan, daß du uns deshalb verlassen solltest? fehlt es dir am geringsten? Siehst du nicht, daß ich unabläßig bey dir bin, wie eine Sklavin, die nur auf deinen Wink wartet, um dir zu gehorchen? Warum willst du nun, daß Azakia vor Kummer sterben soll? Du kannst nicht von ihr gehen, ohne ihre Seele mitzunehmen, ihre Seele ist dir eben so eigen, wie ihr Leib dem Wabi.“

Eben kam Wabi in die Hütte, und mithin konnte St. Castins nichts weiter antworten. Azakia entgegen fuhr fort zu weinen, ohne sich den geringsten Zwang anzuthun,

und

und ohne auch nur einen Augenblick die Ursache zu verheelen. „Freund,“ sagte sie zu dem Huronen, „du stehst dem Celario nahe; noch siehst du ihn, kannst mit ihm reden, und ihn reden hören: aber er wird deinen Augen bald unsichtbar werden; er will fortgehen, und nach andern Freunden umsehen.“

„Nach andern Freunden umsehen?“ fragte der Wilde; denn die Nachricht machte ihm fast eben so viel Kummer, als der Azakia selbst; „aber lieber Celario, was bewegt dich denn dazu, daß du dich unsern Armen entreissen willst? Ist dir bey uns eine Beleidigung, oder ein Schade wiederfahren? Antworte mir; du weißt ja, daß mein Ansehen bey unserm Volke etwas gilt. Ich schwöre dir bey dem großen Geiste, du sollst befriedigt, und es soll dir Rache geschaft werden.“

Diese Frage setzte den Baron in große Verlegenheit. Er hatte keine vernünftige Ursache zu klagen; und doch durfte die wahre Ursache seines Vorhabens dem Wabi durchaus nicht bekannt werden. Also sah sich St. Castins gezwungen, allerhand ganz gemeine und unbedeutende Ursachen vorzuwenden, die aber dem

ehrli=

ehrlichen Wabi alle sehr lächerlich vorkamen. „Laß uns von andern Dingen schwatzen," sagte er darauf; „morgen trete ich abermals einen Feldzug wider die Irokesen an, und heute Abends werde ich unsern Kriegsleuten das gewöhnliche Kriegsfest machen. An diesem Zeitvertreibe, lieber Celario! wirst du doch mit Theil nehmen?" —

„Ich bin immer bereit," fiel ihm St. Castins in die Rede, „Theil an eurer Gefahr und an eurer Arbeit zu nehmen; ich will auch bey diesem neuen Feldzuge mit seyn." —

„Du würdest mit deiner Herzhaftigkeit, bey deinen schwachen Kräften zu kurz kommen," erwiederte der huronische Befehlshaber: „Denn daß einer weis, wie er dem Tode entgehen soll, ist ganz gut; aber es hilft uns nur nichts. Du müßtest auch den Tod unter den Feinden austheilen können. Du müßtest im Stande seyn, den Feinden, wenn sie in die Flucht geschlagen werden, nachzujagen, und müßtest auch Krafte genug haben, selber die Flucht zu nehmen, wenn sie uns überwältigen wollten. Das hat von je-

her

her zu unsern Kriegsmaximen gehört. Also sorge nur einzig und allein dafür, daß du erst völlig wieder ausgeheilt werdest, und nimm dich unterdessen in meiner Abwesenheit dieser Wohnung an, die ich dir anvertraue.“

Hierauf weiter zu antworten, war dem Baron unmöglich. Es währte auch nicht lange, so kamen die Krieger zusammen, und das Fest nahm seinen Anfang. Kaum war es vorbey, so brachen die Truppen auf; und St. Castins blieb zurück, mehr als jemals dem beständigen Anblicke von Azakias Reizungen blos gestellt.

Es ist nichts gewisser, als daß die junge Wilde ihren Gast liebte, und ihm mit einer bloßen reinen Gedankenliebe zugethan war, ohne sich doch jemal viel davon träumen zu lassen, ob es eine solche Liebe gäbe, wie die blosse Liebe aus Wohlgefallen ist. Sie ergrif sogar einen Entschluß, welchen andre, die so liebten wie sie, gewiß nicht ergriffen haben würden; und dieser bestand darin, daß sie dem Baron Gelegenheit verschafte, bey einer andern Huronin so ganz Gegenliebe zu erhalten. Welche Ueberwindung von einer Wilden!

Die

Die Schönheit der Nebenbuhlerinn, die Azakia sich selbst gab, war recht dazu gemacht, daß sie seine Augen auf sich ziehen mußte. Sie war erst achtzehen Jahr alt, sehr wohl gebildet, und was nicht minder wichtig war, noch eine Jungfer.

Es ist schon oben erinnert worden, daß bey den nordamerikanischen Indianern ein lediges Mädchen seine völlige Freyheit genieße. St. Castins hatte, auf Azakiens eignes Zureden, verschiedene Unterredungen mit der Zisma, (denn so hieß dieses junge huronische Frauenzimmer) und er konnte auch nach wenigen Tagen in den Augen derselben lesen, daß sie nicht so strenge seyn würde, wie ihre Freundinn. Ob er sich diese Entdeckung zu Nutzen gemacht habe, weis man nicht. Hat er es gethan, so ist doch so viel gewiß, daß er darum Azakien nicht vergaß, die auch ihrer Seits nicht zu wünschen schien, daß sie ganz vergessen werden möchte. Vielmehr empfand der Baron, daß ihn seine Neigung, (der er gleich Anfangs zu stark nachgehangen haben mag), ungeachtet seines innerlichen Kampfes mit sich selbst noch immer zu ihr hinriß. —

Bayerische Staatsbibliothek München

Es ereignete sich indessen ein Zufall, der in jedem andern Lande das Seinige beygetragen haben würde, den Baron und Azakien zu einem Paare zu machen, der aber unter den Huronen sie beynahe auf ewig hätte von einander trennen können.

Es lief Nachricht durch einige Ausreisser ein, welche geschwinder gelaufen waren, als die andern, Wabi wäre einem Hinterhalte der Irokesen in die Hände gefallen, hätte einige Leute von seiner Parthey en gebüßt, und wäre selbst todt auf dem Schlachtfelde liegen geblieben. St. Castins erschrack über diese Zeitung, und empfand aufrichtige Betrübniß über den Tod des braven und edlen Wilden. Sein eignes edles Herz machte, daß er alle Absichten des Eigennutzes bey Seite setzte. Es fiel ihm gar nicht ein, daß er eines Nebenbuhlers los geworden sey, indem er einen Freund verloren hatte. Ueberdieß konnte der unerwartete Todesfall seines Nebenbuhlers wohl auch den Tod der Azakia nach sich ziehen. Denn von diesem Augenblicke an beruhte ihr Leben auf der Grille eines Traums; — so weit gieng bey den Huronen

die

die Macht eines abergläubischen Herkommens, welches von undenklichen Zeiten her unter dieser Völkerschaft heilig geworden war! Wenn nämlich binnen einer Zeit von vierzig Tagen eine Wittwe, die ihren Mann verloren hat, ihn zweymal nach einander im Traume sieht und spricht, so schließt sie hieraus, daß er ihrer Gegenwart in der Wohnung der Seelen bedürfe; und alsdenn kann nichts in der Welt sie der Pflicht überheben, sich selbst das Leben zu nehmen.

Azakia war entschlossen, sich nach diesem Herkommen zu richten, falls sich der zweyfache Traum ereignete. Sie beklagte Wabis Tod aufrichtig; und ob ihr gleich das Schicksal des Barons auf den Fall, wenn sie selbst sterben müßte, neuen Anlaß zur Betrübniß gab; so behielt doch die Herrschaft des Nationalherkommens die Oberhand über ihre eigne Neigung.

Es würde nichts leichtes seyn, die Unruhe und die Schrecknisse, womit sich der Liebhaber der schönen und leichtgläubigen Huronin marterte, mit Worten zu beschreiben. Alle Nächte quälte er sich mit dem Gedanken,

daß sie dergleichen traurigen Erscheinungen vielleicht jetzt zum Raube diente; und alle Morgen redete er sie mit Furcht und Zittern an. Endlich fand er gar, daß sie einen tödtlichen Trank zurichtete. Es war der Saft aus der Wurzel des wilden Zitronbaums, ein Gift, daß in jenen Gegenden noch nie seine Wirkung verfehlet hat. „Wie du siehst, lieber Celario, sagte Azakia, so mache ich Anstalt zu der zweyten Reise, die mir Wabi anzutreten befohlen hat.“

„O Himmel! sagte St. Castins, der sie nicht einmal ausreden ließ.“ „Wie kannst du doch an einen närrischen Traum, an ein eitles betrügliches Blendwerk deiner eigenen Einbildung glauben?“

„Schweig, Celario, erwiederte die Hurone, du betrügst dich selbst. Mir ist Wabi in voriger Nacht erschienen; er ergrif mich bey der Hand, und befahl mir ihm zu folgen. Mein Leib war nur noch zu schwer, und ich konnte seinem Befehle nicht gehorchen. Wabi wandte sich mit trauriger Miene um, und gieng eilig weg. Ich rufte ihn zurück: aber er gab mir weiter keine Antwort,

als daß er seine Arme nach mir ausstreckte, und gleich darauf wieder verschwand. — Ach! lieber Celario, er wird ohne Zweifel wieder kommen, und ich muß ihm alsdann gehorchen. Dein hartes Schicksal geht mir zu Herzen, aber ich werde dann doch den Trank verschlucken, der meinen Leib in den Todesschlaf wiegen wird, und darauf werde ich in die Wohnung der Seelen gehen, und mich wieder zum Wabi gesellen."

St. Castins hätte über dieses ihm ärgerliche Geschwätz lieber von Sinnen kommen mögen. Er erklärte sich darwider mit allem, was ihm die gesunde Vernunft, sein Kummer und seine Liebe nur Ueberzeugendes und Ueberredendes eingeben wollten; aber die junge Wilde war weder zu überzeugen, noch zu überreden. Sie weinte zwar bey seinen Vorstellungen, beharrte aber doch bey ihrem Vorhaben. Alles, was der untröstliche Celario bey ihr ausrichten konnte, bestand darinnen, daß sie auf den Fall, wenn ihr auch Wabi gleich zum andernmal im Traum erschienen, dennoch es so lange anstehen lassen wollte, sich selbst umzubringen, bis sie gewiß ver-

sichert wäre, daß er todt sey, und St. Castins selbst nahm sich fest vor, die Wahrheit hievon sobald als möglich auszuforschen.

Die Wilden wechseln ihre Kriegsgefangenen nicht gegen einander aus, und Lösegeld oder Ranzion ist bey ihnen ebenfalls nicht eingeführt. Zu der Absicht die ihrigen aus den Händen der Feinde zu bringen, wissen sie auch weiter nichts zu thun, als daß sie ihnen dieselben, wenn sie können, wieder mit Gewalt abnehmen. Manchmal bestimmt der Sieger seine Gefangenen zur Sklaverey; aber noch öfter tödtet er sie. Diese Maximen herrschen besonders bey den Irokesen. Also hatte man Ursache zu befürchten, daß Wabi an seinen Wunden gestorben, oder von dieser barbarischen Nation schon verbrannt seyn möchte. Azakia glaubte mehr, als irgend sonst jemand, daß es so seyn würde; aber St. Castins bath, daß sie es nur wenigstens noch in Zweifel ziehen möchte, bis man Gewißheit haben könnte. Er hingegen suchte so viel er konnte, den Muth der Huronen wieder zu beleben, und schlug ein neues Unternehmen wider die Feinde vor.

Sein

Sein Vorschlag fand Beyfall. Man stellte eine Berathschlagung zu Erwählung eines neuen Heersführers an; und alle Stimmen vereinigten sich um so mehr, den Celario zu erwählen, weil er schon vorher Beweise von seiner Herzhaftigkeit und Klugheit gegeben hatte.

Er zog also mit seinem Haufen aus, ließ sich aber vorher von Azakien noch das Versprechen geben, daß sie ungeachtet aller Träume, die sie etwa noch haben möchte, die traurige Reise, die sie zu machen sich vorgenommen hätte, wenigstens bis zu seiner Zurückkunft wolle ausgesetzt seyn lassen.

Dießmal war der Feldzug der huronischen Krieger so glücklich, als man es sich immer einbilden konnte. Die Irokesen hatten in den Gedanken gestanden, die Huronen wären viel zu sehr geschwächt, oder hätten doch den Muth viel zu sehr sinken lassen, als daß sie auf den Einfall gerathen könnten, etwas zu unternehmen, und sie selbst waren sogar auf dem Marsche begriffen, daß sie ihnen ins Land fallen, und sie aufs neue angreifen wollten; aber sie waren gar zu unvorsichtig bey der

Manier, ihr Vorhaben ins Werk zu setzen.

Bey dem Kriegertrupp, welchen St. Castins anführte, gieng es ganz anders her. Er hatte einige von seinen Leuten zum rekognoszieren vorausgeschickt. Diese wurden den Feind inne, ohne von ihm bemerkt zu werden, und eilten auf der Stelle zurück, ihren Anführer davon zu benachrichtigen.

Die Gegend war, wie es sich bey der Untersuchung fand, sehr dienlich einen Hinterhalt zu legen: und die Huronen machten sich diesen Umstand so treflich zu Nutze, daß sich die Irokesen zu eben der Zeit, da sie nach ihren Gedanken nicht die mindeste Gefahr zu befürchten hatten, mit einmal von den Huronen eingeschlossen sahen. Die Irokesen wurden plötzlich mit einer Wuth angefallen, die ihnen nicht einmal Zeit ließ, sich umzusehen, wo sie wären. Die mehresten von ihnen wurden auf der Stelle getödtet, und viele von den übrigen schwer verwundet und gar verstümmelt.

Von diesem Kampfplatze zogen die Huronen gerades Wegs zum nächsten Dorf fort,

wo die Irokesen, die da versammelt waren, mit einem mal überfallen wurden. Sie wollten so eben das ihnen so angenehme Schauspiel genießen, einen Huronen lebendig verbrennen zu sehen; und der verurtheilte Gefangene wollte schon anfangen, seinen Sterbesang zu singen, eine Ceremonie, die kein einziger Wilde, den der Feind zu tödten im Begriffe steht, iemals unterläßt.

Ein überlautes Kriegsgeschrey, und ein Regen von Flintenkugeln zerstreute binnen wenig Augenblicken diesen ganzen neugierigen Schwarm. Hier wurden die Fliehenden so gut, wie die, welche Fronte machten, um Widerstand zu thun, getödtet. Hier zeigte sich, zu des Barons großer, aber jetzt unvermeidlicher Bekümmerniß die wilde und blutdürstige Rachgier der Huronen in ihrer ganzen Heftigkeit.

St. Castins gab sich unendliche Mühe, dem Blutbade, weil es schon gar nicht mehr nöthig war, zu steuern; aber vergebens. Er hatte die größte Mühe von der Welt, noch eine kleine Anzahl von Weibern und Kindern zu retten. Am allermeisten war ihm davor

bange, daß mitten unter diesem entsetzlichen Gewirre vielleicht Wabi selbst, falls er noch gelebt hätte, und in diesem Dorfe gewesen wäre, möchte mit niedergemacht worden seyn. In diesen Gedanken lief er auch immer und unabläßig von einem Platze zum andern. Auf einem wo das Gefecht noch immer fortwährte, ward er endlich einen Gefangenen inne, der an einen Pfahl gebunden, und um den herum alle Anstalten zum Tode zu sehen waren; ich meyne Brennzeug, um ihn bey langsamen Feuer zu verbrennen. Der Anführer der Huronen eilte sogleich zu diesem unglücklichen Gefangenen, zerhieb die Stricke an der andern Seite des Pfahles, erkannte ihn, und umarmte ihn mit entzückender Freude. Es war Wabi selbst.

Dieser brave Wilde hatte lieber sterben, als ein Knecht seiner Feinde seyn wollen. Er war kaum von seinen Wunden wieder heil geworden, als man ihm die Erhaltung seines Lebens mit dem Beding anbot, daß er ein Sklave bleiben sollte. Er hatte aber den Tod erwählt, und war sogar willens, sich selbst das Leben zu nehmen, wenn es ihm die

Feinde nicht nehmen wollten. Die Irokesen waren aber gerade das Volk dazu, ihm die Mühe des Selbstmordes *) zu ersparen: und wären seine Gefährten wenige Minuten später angekommen, so würden sie ihn nicht einmal haben mehr retten können.

Sobald das Huronische Kriegsheer die Ueberreste von den Irokesen in dieser Gegend zerstreut oder zu Sklaven gemacht hatte, gieng es wieder nach seiner Heimath zurück. St. Castins wollte das Kommando darüber dem Wabi übergeben; aber dieser nahm es nicht an.

Auf dem Rückmarsch erzählte ihm der Baron, Azakia wäre in der Meynung, daß er nicht mehr am Leben sey, und sie, im Traum aufgefodert ihm zu folgen, willens gewesen, sich das Leben zu nehmen; er beschrieb ihm auch, was für einen Gifttrank sie deshalb zugerichtet hatte, und wie schwer es ihm geworden war, sie zu bereden, daß sie ihr Vorhaben wenigstens aufschieben möchte. Das alles sagte er dem Wabi mit einer Zärtlichkeit und Gemüthsbewegung, die diesem ehrlichen Manne ungemein rührend war, und

bey

*) Der Selbstmord ist nach natürlichen, göttlichen und menschlichen Gesetzen verboten.

bey deren Anhörung ihm wieder einige Umstände beyfielen, auf die er vorher nicht sonderlich Acht gehabt hatte.

Das Heer kam zurück, und Azakia, die in der vorigen Nacht ihren Mann abermals im Traume gesehen, und gesprochen hatte, glaubte schon, als sie die Krieger über den Hügel herab ziehen sah, es sey diese Rückkunft das Signal zu ihrem Tode. Aber wie erstaunte sie nicht, da sie unter der Zahl der lebendig wiederkommenden eben den Gatten sah, den sie in der Wohnung der Geister aufzusuchen schon im Begriffe stand: Sie war anfänglich stumm und fast fühllos; aber ihre Freude, sobald sie wieder ein wenig zu sich kam, brach in die feurigsten Liebkosungen und in häufiges fröhliches Geschwätz aus.

Wabi nahm die Liebkosungen an, störte sie aber oft in ihrem frohen Geschwätze. Nachher redete er den St. Castins mit den Worten an: „Celario du hast mir das Leben gerettet, und was mir noch lieber ist, so hast du mir auch zweymal Azakien erhalten: sie gehört also billig eher dir als mir; und ich selbst bin dein eigen. Sieh zu, ob ich meine

Schuld

Schuld gegen dich zur Genüge abtrage, wenn ich dir Azakien abtrete. Ich gebe sie dir aus Dankbarkeit; ob ich sie dir gleich dafür, daß du mich von dem Feuer, mit dem mich die Irokesen verbrennen wollten, nicht gegeben haben würde.“

Wie unserm St. Castins bey dieser Anrede zu Muthe wurde, läßt sich schwerlich mit Worten beschreiben, ob es ihm gleich nicht seltsam und lächerlich vorkam, wie es vielleicht manchem Europäer vorkommen mag; denn es war ihm gar nicht unbekannt, daß Trennung und Aufhebung der Ehe bey den Wilden sehr gewöhnlich ist *). Unter einigen dieser wilden Völkerschaften trennen sich Eheleute eben so leicht, wie sie zusammen kommen. Da ihm aber sein Herz sagte, daß ihm Wabi unmöglich Azakien abtreten könne, ohne sich selbst beynahe übernatürliche Gewalt anzuthun, so achtete er sich für verbunden, eben so großmüthig zu seyn, wie es sein Freund war. Er schlug aus, was er mit gröster

*) Weil bey ihnen die Ehe nur ein Contrakt, Vertrag ist.

gröster Begierde zu besitzen wünschte. Aber es war vergebens, daß er Azakien ausschlug; Wabi ließ sich in seinem Entschlusse nicht irre machen, und beharrte standhaft dabey.

Was die getreue Azakia anlangte, von der wir oben gesehen haben, wie aufrichtig sie allen Anfällen St. Castins widerstand, und wie herzhaft sie es ausschlug, den Mann, den sie für todt hielt, zu überleben, so sollte man vielleicht meynen, daß sie sich der Trennung, die ihr Mann ihr antrug, lange widersetzen würde: allein sie machte nicht die geringste Einwendung dagegen. Sie hatte bisher bloß ihre Schuldigkeit beobachtet, und glaubte nun mehr, es stehe ihr frey, ihrer Neigung nachzuhängen, weil es Wabi selbst verlangte.

Die Reiser von der Ruthe, die sie mit Wabi gebrochen hatte, wurden hervorgesucht, zusammengelegt und verbrennt. Wabi und Azakia umarmten einander zum letztenmal, und von diesem Augenblick an, war die junge und schöne Huronin wieder in alle ihre Jungfern Rechte eingesetzt. Man will auch sagen St. Castins habe sie mit Hilfe der Mißionarien

rien in den Stand gesetzt, seine Frau nach den Vorschriften der christlichen Lehre zu werden.

Wabi entgegen brach die Ruthenreiser mit der jungen Zisma; und beyde Ehen, so verschieden sie auch in der Formalität waren, schlugen glücklich aus. Beyde Männer waren versichert, daß sie jetzt keinen Nebenbuhler hatten, und dachten nicht daran, ob sie Vorgänger gehabt hatten.

Schreckliche Folgen des Ehebruchs.

In Holland wohnte ein ehrbarer Bürger, der sich mit Schreiben auf dem Comtoir bey den Kaufleuten ernährte, und bald diesem, bald jenem half; so, daß er am Tage nicht viel zu Haus war, ausser wenn er aß; seine Frau lebte auch immer ehrbar und brav, und sie liebten sich, wie man nicht anders wuste, denn sie lebten ordentlich und friedlich, hatten auch einige Kinder miteinander gezeugt, die waren aber noch klein, denn die beiden Eheleute waren noch jung.

Nun wohnte nicht weit von diesen Leuten ein Krämer, dessen Sohn ein Wollenwebersgeselle war. Dieser junge Mensch hatte auf sein Handwerk gewandert; er war schön und ansehnlich, gut gekleidet, und überhaupt ein recht artiger Mensch; deßwegen gefiel er auch allen Nachbarn, als er aus der Fremde zurück kam.

Der obige Kaufmannsschreiber hieß von Dallen, seine Frau, die Frau von Dallen sah oft den Wollenwebergesellen, welcher sich Löper schrieb, er gefiel ihr in ihrem Herzen; sie sah ihn sehr oft, und so viel, bis sie verliebt in ihn wurde, und weder Ruhe noch Rast mehr hatte. Oft stellte sie sich ans Fenster, wenn er da gegenüber an der Hausthüre stand, und eine Pfeife Toback rauchte. Itzt wars schon zu weit gekommen; sie hätte gleich im Anfang, da sie merkte, daß ihr der junge Löper gefiel, ihre Augen von ihm weg wenden und ihre Lust bekämpfen sollen; aber das that sie nicht.

Endlich suchte sie Gelegenheit, mit ihm zu sprechen, als ihr Mann einmal am Abend in der Dämmerung zu einem Kaufmann gerufen

rufen, wo er den ganzen Abend arbeiten und auch essen sollte. Da sah die Frau wieder den jungen Löper an der Hausthüre stehn; sie winkte ihm, er kam; sie entdeckte ihm ihre Liebe, und das gefiel dem jungen Menschen: denn leider, man macht heute zu Tags aus so was nicht viel: er gieng mit ihr ins Haus, blieb eine Stunde, oder länger bey ihr, und gieng dann wieder in seine Wohnung; sie beschied ihn also oft zu sich, wenn ihr Mann nicht zu Haus war, und so dauerte dies gottlöse Leben eine zeitlang immer fort; die beyden gewannen sich stets lieber, und hätten gerne immer miteinander gelebt. Nun sannen sie lange darüber nach, wie die Frau van Dalen den Löper beständig fort bey sich im Haus haben könne, ohne daß es jemand wüßte oder merkte; endlich fanden sie auch ein Mittel. Van Dalen hatte hinten im Haus eine kleine, wüste Kammer, die er zu nichts brauchte, als daß allerhand Geräthe darinn stand. Als er nun einmal mit seiner Frau zu Tisch saß, so war die Frau gar freundlich gegen ihren Mann, er auch gegen sie: denn er wuste gar nichts davon,

daß sie ihm untreu wäre: nur fieng sie an, und sagte: „Lieber Mann, ich habe eine Bitte an dich, du mußt sie nur aber nicht abschlagen.“ Er fragte: „Was willst du denn?“ — „Ey sagte sie, laß mir doch hinten die wüste Kammer hübsch ausputzen und einrichten, ich will dann ein Bett dahin stellen, wenn wir jemand Fremden bekommen, der kann dann da schlafen, und ich will meine Sachen auch dahin thun, so habe ich doch ein eignes Kämmerchen für mich.“ —

Der gute Mann hatte nichts dagegen, sogleich wurden Leute bestellt, uud das Zimmer recht schön eingerichtet. Während der Zeit hielt der junge Löper bey seinem Vater an, er möchte ihm doch erlauben, daß er wieder in die Fremde reisen dürfte, er wollte wieder auf sein Handwerk wandern. Der gute Vater hatte nichts dagegen, und der Sohn schickte sich ordentlich zur Reise an. Als nun das Zimmer fertig war, so reisete er fort, kam aber in der Nacht wieder, und gieng durch die Hinterthür ins van Dalenische Haus und oben auf das Kämmerchen; das war alles so abgeredet: Die Frau hatte

die

die Hinterthür heimlich aufgemacht; des Morgens stand sie frühe auf, und schloß die Kammer zu, damit niemand von ihren Leuten von ungefähr auf die Kammer kommen möchte. Nun gieng der Mann täglich zu seiner Arbeit, und dann gieng sie zu ihrem Kerl auf die Kammer, und gab ihm zu essen und zu trinken.

Die Kinder waren noch klein, die wusten von nichts, und die Magd wurde auch so blind gehalten, daß sie nichts merkte. Das dauerte so ein Vierteljahr fort; Löper schrieb oft von der Kammer, als wenn er aus Frankreich schrieb, und jedermann glaubte auch, daß er in Frankreich auf sein Handwerk gewandert sey.

Man pflegt aber zu sagen: **Es wird nichts so klein gesponnen, es kömmt doch endlich auch an die Sonne.**

Neben dem van Dalen wohnte ein Doktor der Medizin, der hatte hinter dem Haus im Hof sein Laboratorium, wo er zuweilen Arzneyen machte. Von da konnte er an das Fenster sehen, das in der Frau van Dalen Zimmer war; da sah er nun oft einen

Menschen auf dem Zimmer gehen, der eine baumwollene Kappe auf dem Kopf hatte. Als er das merkte, so gab er immer besser Acht; er sagte aber keinem Menschen etwas; denn er wollte die Sache erst gewiß wissen, endlich aber wuste ers gewiß; denn er hatte ihn ganz deutlich im Zimmer gehen gesehen.

Nun dachte doch der Doktor, es sey nicht schicklich, daß er einen Lärmen aus dem Dinge machte; er nahm sich vor, seinen Nachbar, van Dalen, insgeheim über die Sache zu fragen; er lud ihn also einmal auf einen Sonntag Nachmittag zu sich auf eine Pfeife Tobak: als sie nun allein beysammen waren, so sagte der Doktor: „Herr van Dalen, wen haben sie denn da auf der Kammer? ich sehe schon seit etlichen Wochen da einen Menschen mit einer baumwollenen Kappe auf dem Kopf, herumgehen.“

Van Dalen erschrack, daß er blaß im Gesicht wurde. „Herr Doktor, sagte er, Sie müssen sich irren, denn es ist niemand darauf.“ — „Nun, sagte der Doktor, ich irre mich nicht, ich lebe und sterbe darauf,

daß

daß eine Mannsperson sich auf dem Zimmer aufhält."

Van Dalen erschrack noch mehr, und nun fiel ihm ein, ob nicht seine Frau eine Ehebrecherin seyn möchte, und daß sie das Zimmer für ihren Kerl habe einrichten lassen? Nun wurde er wüthend, und wollte eilends nach Hause, um nachzusehen. Allein der Doktor hielt ihn, denn er fürchtete, der Mann möchte ein Unglück anfangen, und gab ihm den Rath, sie wollten zusammen hingehen, er sollte sich nur recht ruhig anstellen, als wenn er an nichts arges dächte; dann wollten sie die Frau bitten, sie möchte sie beyde doch einmal auf das Zimmer führen; denn der Herr Doktor möchte gerne ihren Kleiderschrank besehen, um sich auch so einen machen zu lassen.

Das gefiel dem van Dalen, er verstellte sich, so gut er konnte, und so giengen sie beyde in van Dalens Haus. Nun war die Frau gerade auf dem Zimmer. Van Dalen fragte: wo ist meine Frau? man sagte: droben auf ihrer Kammer; die beyden giengen leise die Treppe hinauf, fanden aber die Thür

verschlossen. Van Dalen klopfte, die Frau rief: Wer ist da? Er antwortete: Ich! mach auf: gleich rief sie, und bald darauf machte sie auf.

Da war aber niemand; auf dem Tische lag eine Bibel, der Vorhang am Bett war auch aufgeschlagen, unter dem Bette wars ganz rein, und sonst konnte man sich auch nirgend verstecken, ausser in dem Kleiderschranke; nun, sagte van Dalen, mache doch einmal den Kleiderschrank auf, der Herr Doktor will auch so einen machen lassen. Ganz ruhig nahm sie den Schlůssel, und schloß ihn auf, da war auch keine Seele.

Nun sah van Dalen den Doktor an, der Doktor sah auch ihn an, und nichts war zu machen, van Dalen gieng mit dem Doktor wieder in sein Haus; er hielt nun seine Frau fůr unschuldig, und årgerte sich recht sehr ůber ihn. Der Doktor aber sagte: Herr Nachbar: Sie werden betrogen, es mag seyn, wie es will.

Van Dalen gieng nun wieder nach Haus, und erzåhlte seiner Frau in Geheim alles! — Lieber Gott: sagte die arme unschuldige Frau

mit

mit Thränen in den Augen, wie kann man doch in Verdacht kommen? Nun das nehm ich dem Herrn Doktor nicht übel, mir hätte es auch so gegangen. Es geht auch gar oft ein Mensch in einer baumwollenen Kappe auf dem Zimmer herum; das ist aber mein Bruder, der besucht mich oft droben, dem gefällts da so gut. — Dies war auch wahr; das Weib war klug genug, ihren Bruder zuweilen dahin einzuladen, damit niemand etwas merken sollte. Van Dalen erzählte das dem Doktor, der glaubte nun auch, die Frau sey unschuldig. Ein paar Tage darauf kam ein Fremder zu van Dalen auf Besuch. Die Frau legte ihn auf das Zimmer, daß er da schlafen sollte. Nun ward aber dieser Fremde des Nachts wache, er hörte jemand schnaufen, auch so ganz gelinde husten, wuste nicht, was das war, hielt sich aber ganz stille und horchte; da hörte er ganz genau, daß hinter der Wand jemand wäre; er konnte nun die ganze Nacht nicht mehr schlafen, sondern stand Morgens frühe auf, und untersuchte die Wand; allein er sah weder Thür noch Fenster daran, und doch war sie eine

Aussenwand; denn hinter der Wand war keine Kammer mehr, die Wand stieß an die Gasse. Itzt sah er zum Fenster hinaus, und fand, daß die Wand im Zimmer viel näher an dem Fenster war, als auswendig, daß also selbe wohl drey Schuhe in die Dicke hielte. Der Fremde kannte den van Dalen, daß er ein ehrlicher Mann war, sonst hätte er Spitzbüberey befürchtet; Indeß konnte er doch nicht begreifen, was denn doch ein Mensch zwischen der Wand machte; er wollte aber in einem fremden Hause nicht nachsuchen, das schickte sich auch nicht.

Als nun der Fremde mit dem van Dalen alles abgemacht hatte, so reisete er fort; das Räthsel mit der Wand lag ihm aber doch immer im Kopf; er wurde endlich so neugierig, daß er an den van Dalen schrieb, und ihn bath, er möchte ihm doch berichten, was es mit der Wand für eine Beschaffenheit hätte, denn so und so wäre es ihm ergangen. Van Dalen erschrack wieder, er foderte seiner Frau den Schlüssel ab, sie gab ihm denselben, und ließ ihn allein hinauf gehen; allein wie erschrack sie, als sie Lärm

hörte?

hörte? Sie bedachte sich nicht lange, sondern lief fort, was sie laufen konnte.

Indeß giengs auf der Kammer wunderlich zu. Van Dalen entdeckte gleich die doppelte Wand, und fand auch bald die heimliche Thür. Da stand nun mein Löper; — Löper aber grief gleich den van Dalen am Hals, und schlug ihn mit der Faust in den Nacken, daß er zu Boden stürzte; dann sprang er zur Thüre hinaus, und machte sich fort. Das machte Lärm. Van Dalen erholte sich wieder, und gab die Sache bey der Obrigkeit an. Diese schickte Soldaten fort, beyde wieder einzuholen, den Löper aber kriegten sie nicht. Die Frau bekamen sie; sie wurde gefangen gesetzt, und bekannte alles, wie sie heimlich eine spanische Wand hätte machen lassen, und dahinter den Löper versteckt habe u. s. w. Nun hatte aber Frau van Dalen vornehme Freunde, die Sache wurde wieder beygelegt, und van Dalen ließ sich endlich überwinden, daß er sie wieder annahm: dann er hatte Kinder mit ihr, diese jammerten um ihre Mutter, auch hatte er sie gar lieb gehabt. Als sie nun weinte, und so fest ver-

sprach, sie wollte ihm nie wieder untreu werden, so ließ er sich denn überwinden, und nahm sie an, zeugte auch wieder Kinder mit ihr; der Löper aber wurde aus dem Lande verwiesen, und Geld darauf gesetzt, wer anzeigen könnte, wo er sey.

Dies dauerte etliche Jahre, da hörte man, daß Löper wieder in der Nachbarschaft wäre; allein kein Mensch konnte ihn entdecken; die Frau van Dalen reisete auch oft zween oder drey Tage weg, dann kam sie wieder. Obs nun van Dalen wuste oder nicht, das hat man nicht erfahren; endlich aber wurde er kränklich, jedermann sagte, er hätte Gift bekommen, er zehrte allmählig aus, und starb. Darauf verlor sich die Frau mit ihren Kindern, sie verkaufte alles, was sie hatte, und zog weg. Man hörte, daß sie den Löper geheurathet hätte; allein da er sie mit ihren Kindern hatte, so war der Durst bald gestillt, er lief fort, und ließ sie in der Fremde sitzen. Itzt konnte sie mit ihren Kindern betteln, wo sie wollte; denn nun war alles vorbey, sie hatte nichts in der Welt mehr, auch kein gutes Gewissen. Sie wurde

melan-

melancholisch, sprang in einen Brunnen, und ertränkte sich selbst. Löper soll auch auf dem Meere ertrunken seyn.

Sieg der Tugend über die Wollust.

Friedrich hatte einen sehr frommen Vater, der ihn von Jugend auf im Christenthum und allem Guten erzog. Als er nun sechszehn Jahre alt war, so kam er in die Fremde, wo es manchmal sehr wunderlich zugeht. Weil ihn aber sein Vater fromm erzogen hatte, so blieb er doch gegen das Böse, besonders die Unkeuschheit ziemlich bewahrt. Sein Vater schrieb ihm auch oft, und ermahnte ihn immer zum guten.

Endlich als er 22 bis 23 Jahre alt, und nun so in dem Zeitpunkt war, wo die Triebe der Natur am heftigsten toben, da wurde er in einem Hause bekannt, welches ganz allein stand, und wo niemand weiter wohnte, als ein Mann mit seiner Frau und Kindern. Der Mann hatte viel ausser Hause zu thun; denn er handelte mit Vieh. Die Frau war schön

und noch in ihren besten Jahren, Friedrich auch ein ansehnlicher junger Mann, und sein Beruf erfoderte, daß er alle Wochen ein paarmal nach dem Hause gehen muste, weil er dort zu thun hatte. Anfangs merkte er nichts, nach und nach wurde er aber gewahr, daß die Frau unkeusch war, und zu ihm Lust hätte. Die Frau war schön, die Gelegenheit leicht, und der Mann selten zu Haus. Friedrich gieng oft dahin, und blieb des Nachts da; daher kam es, daß er sehr genau mit der Frau bekannt wurde, doch hatte er keinen unerlaubten Umgang mit ihr; durch die Bekanntschaft aber wurde sie immer kühner, so, daß sie ihm oft genug zu verstehen gab, er könnte von ihr haben, was er wollte.

Friedrich hatte nun gewaltig mit seinen Lüsten zu kämpfen; denn er war ganz in das Weib verliebt, und sie in ihn. Einsmal im Frühling, wo dann ohnehin die ganze Natur in Bewegung ist, war er auch da in dem Hause, nun muste er folgenden Donnerstag Abends wieder dahin, und die Nacht da bleiben; dies wuste die Frau: sie nahm ihn also freundlich und mit glühendem Angesicht

bey

bey der Hand, und sagte: „den Donnerstag ist mein Mann nicht hier, er kömmt erst Sonnabend wieder, und sie schlafen des Nachts oben auf der Stube, dann sind wir allein.“

Friedrich verstand dies alles recht wohl, und es drang ihm durch Mark und Bein; er drückte der Frau wieder die Hand, und gieng fort nach Haus. Unterwegs kämpfte sein Gewissen gegen die Lüste, aber die Lüste erhielten den Sieg, und das Gewissen schwieg. Nun freute er sich recht sehr auf den Donnerstag, und die Zeit wurde ihm lang dahin. Dies geschah des Montags; Mittwoch Morgens war er frey von dem Trieb der Lüste, und als er sich besann, so zitterte und bebte er vor der Gefahr, ein Ehebrecher zu werden; denn er wuste wohl, daß Gott die Hurer und Ehebrecher richten würde. Itzt fiel er vor dem Herrn seinem Gott auf die Knie, und bethete flehentlich ungefähr auf solche Weise zu ihm: „Lieber Gott und Vater: du weist, daß meine Lüste zu dem Weib meine ganze Seele eingenommen, und mich ganz überwunden haben, daß ich nicht mehr widerstehen

stehen kann; sey du nun in mir Schwachen mächtig, und bewahre mich, sonst bin ich verloren. So bethete er recht ernstlich, und gieng nun wieder an seine Geschäfte. Diese Gedanken dauerten aber nicht lange. Die Lüste kamen noch viel stärker wieder, und er konnte kaum den Donnerstag Abend erwarten.

Donnerstag Abends wanderte er wieder den Weg nach dem Haus hin, und war recht voll von unkeuschen Gedanken. Er kam spät an, alles lag schon schlafen; er klopfte an die Hausthüre, und die Frau kam selbst, blos mit dem Hemde bekleidet, und machte ihm auf. Er sah sie, sie stand da mit dem Licht in der Hand, und sah für einen solchen jungen Mann höchst reizend und gefährlich aus. Ihm wurde es so taumelnd, er gieng geschwind bey ihr vorbey, die Stiege hinauf, und die Frau folgte ihm mit dem Licht.

Da stand sie nun neben dem Bette, und Friedrich vor ihr; in dem Augenblicke waren seine Lüste vollkommen verschwunden; er fühlte sich so von göttlicher Kraft durchdrungen, daß nicht die geringste Spur mehr von Reiz oder Begierde zu der reizenden bildschönen

nen Frau mehr in ihm war. Er sah sie sehr ernsthaft an. Sie erschrack, machte aber noch einen Versuch und sagte: Jtzt ziehen Sie Sich aus, und legen Sie Sich nieder; dann will ich kommen, und das Licht holen. Nein antwortete er, ich kann das Licht allein ausblasen, oder wenn sie es braucht, so nehm sie es nur mit." — Die Frau ward bestürzt, und gieng beschämt davon. Friedrich legte sich nun schlafen. Freylich kamen seine Lüste wieder, aber doch nicht so heftig, er konnte sie wohl überwinden, und den andern Morgen war alles vorbey. O wie ruhig war nun sein Gewissen, wie rein seine Freude, wie wohl that es ihm nun, daß er nicht gesündiget hatte.

„Auf der Stelle würd' ich meine Frau ermorden, wenn ich sie untreu betråfe;" —

Das ist nicht schwer du ehrlicher Mann! ein schwaches wehrloses Geschöpf durchboren. Edel und großmüthig und weise ist's auch nicht, denn es ist ohn' allen Nutzen; und

brav noch weniger, denn so was kann auch das kleinste Kind, und der Verworfenste unter den Menschen. — Ist's etwa Heldenthat, ein Glas um einer kleinen Krümmung willen zerschmeißen? Wird's dadurch gerade? Gieb's einem andern; vielleicht ist's dem auch mit der Krümme nutze; thu'st ihm noch wohl damit einen Gefallen; bekommst noch Dank, und hast eine gute Handlung verrichtet. — Oder kannst du es nicht missen? Willst du es selbst behalten? Meinst du, du kannst nicht alles so schnur gerade in der Welt, als in deinem Kopfe verlangen? — Gut! so höre vom Kaufmann ein kleines Geschichtchen.

Jung, reich und liebenswerth sucht er lange eine Gattin nach seinem Herzen, die fähig wäre, alle Liebe, die er ihr schenkte, zu erwiedern. Er findet sie, ein Mädchen zur Liebe geschaffen, deren Herz mit dem seinigen übereinstimmt, und bald von gleichen Flammen brennet. Die ersten Wochen ihrer Ehe waren für sie nur ein einziger langer Tag voll unaussprechlicher Wonne. Liebe geben und nehmen, war ihr einziges süsses Geschäfte.

schäfte. — Beneidenswürdig! Könnte solche Bezauberung nur ewig währen! — Allein auch sie erfuhren nur gar zu bald, daß sie noch nicht unter den Unsterblichen wohnten.

Des Mannes nothwendiges Ermatten nach so vielem Entzücken, seine aufgesammlete Berufsgeschäfte, die dadurch verursachte öftere Abwesenheiten, minderten — nicht seine Liebe, — nur das Ueberspannte, zu Brausende derselben; stimmten sie nur in den sanften, zärtlichen, wahren Mittelton, der durchs ganze Leben wahrhaftig Liebender währet. Nur sie fuhr noch immer fort, mit dem ersten Entzücken zu lieben. Vielleicht, daß das weibliche Geschlecht überhaupt stärker, als das männliche liebet; vielleicht auch, daß ihre wenigen Geschäfte ihre einmal rege gemachten Leidenschaften weniger unterbrechen. Noch immer mit voller Fluth im Meere der Liebe schwimmend, unterdessen ihr Mann schon ruhig im Hayn am Ufer wandelte; streckte sie ihre Hände unabläßig nach etwas aus, woran sie sich halten könnte; — lechzte sie unaufhörlich nach einem Gegenstande,

der sie verstünde, dem sie, in Abwesenheit ihres Mannes, etwas von der Fülle ihres Herzens mittheilen könnte.*) Und weil hierzu eine Mannsperson immer fähiger ist, als ein Frauenzimmer, — ein Frauenzimmer kann oder mag von der Liebe eines andern nichts verstehen; — so glaubte sie, alle ihre Wünsche befriedigt, wenn sie einen edlen zärtlichen Freund fände, dessen Umgang die Stunden der Abwesenheit ihres stets geliebten Mannes versüßte. — Die gute, unbefangne Seele! Sie wußte noch nicht, wie weit die Verstellung bey Männern gehe! Sie wußte noch nicht, daß es auch dem edelsten Manne, wenn er jung ist, und der Liebe fähig, — dreist darf man sagen — unmöglich ist **) im öftern

*) Ein neuerer Schriftsteller räth in diesem und ähnlichen Fällen dem Manne, der Frau ein Vogel, oder was anzuschaffen. Ich habe nichts dawider, und will's selbst jedem Ehemanne rathen, der überzeugt ist, daß Vögel, und Katzen seine Stelle ersetzen.

**) Der jüngere Cyrus, gewiß der edelsten Männer einer, wollte aus dem Grunde, die Panthea auch nicht sehen.

öftern, einsamen, vertrauten Umgang mit einer jungen, schönen, zärtlichen Freundin, stets Freund zu bleiben, nie Liebhaber zu werden! Auch wußte sie nicht, wie unvermerkt eine solche Freundin aus der Freundschaft Grenzen in der Liebe Gebiet sich verirren könne! —

Auf einem ihrer einsamen Spaziergänge, dieser Lieblingsbeschäftigung in der Abwesenheit ihres Mannes, machte ein Zufall sie mit einem fremden jungen Offizier bekannt, den Geschäfte nöthigten, sich einige Monate in dieser Stadt aufzuhalten. Das Bescheidne und Angenehme seines Umgangs, das Rechtschafne und Gefühlvolle seines Herzens, das sich in jedem Wort' und Blicke malte, machten sie sehr bald glauben, sie habe in ihm den Freund gefunden, den ihre Seele suchte. Er begleitet sie auf ihrer späten Rückkehr, und es wäre unartig, denkt sie, ihn nicht zum Essen zu bitten. — Sie erlaubt ihm öftere Besuche, und ist fast stets mit ihm allein; weil sie, auf ihre Tugend sich verlassend, hierbey keine Gefahr siehet. Harmonische Seelen werden in Stunden vertrauter, als andre nicht in so viel Jahren. Was sie zu

wünschen scheint, verschafft er ihr; und warum, denkt sie, sollt' ich's vom Freunde nicht annehmen? — Stundenlang hat er, auf dem Kanapee neben ihr sitzend, ihre Hände in den seinigen, küßt sie, drückt sie, streichelt sie; und warum sollte sie dem Freunde dies unschuldige Vergnügen versagen? — Sie redet mit aller ehelichen Wärme von ihrem Manne, vom Entzücken bey seiner Wiederkunft; und er — kann sich nicht enthalten, sie mit Entzücken zu umarmen, blos weil sie ihren Mann so liebt — O warum — ruft er in der Fülle des Herzens aus, sie fester an sein Herz drückend — warum konnte mein schon lange suchendes Herz nicht solchen Engel von Frau finden, und warum muß ich ihn jetzt im Besitz eines andern finden? — Ihr weiches Herz schmelzt zu sanftem Mitleid; sie hat die Kraft nicht, sich seinen Armen zu entziehen; seine Lippen verirren sich auf ihren schönen Busen — —

Edel ist Stolz und Vertrauen auf eure Tugend, o ihr holden, liebenswürdigen Geschöpfe! Dann aber ist Mißtrauen sicher, wenn eures ganzen Lebens Ruhe auf dem Spiel

stehet.

stehet. Vermeidet, — o vermeidet, wenn diese euch lieb ist, alle einsamen, rührenden Situationen mit einem geliebten Freunde! Wie leicht sind auch die Besten überrascht, wenn ihre gefühlvolle Herzen in Mitleid und Liebe zergehen? Was helfen euch, in der tadelsüchtigen Welt Augen, neun und neunzig Siege, wenn ihr das hundertemal erlieget? — O du, ihr Schutzgeist, der du vielleicht schon voll zärtlichen Kummers bey ihrer Verirrung weinest, rette noch die gute, liebende Gattin! Gieb nicht zu, daß der Abgrund von Elend, an dem sie wanket, eine der Besten ihres Geschlechts verschlinge! Gieb sie dem liebenden Gatten noch seiner würdig wieder! —

Am folgenden Sonntag Morgen besucht der Offizier die Kirche, — nach jetziger Sitte, weniger Gott zu dienen, als seine Geliebte zu sehen. Ein artiger junger Mann, an dessen Stand' er zunächst steht, nöthigt ihn zu sich. Es ist der Mann der Geliebten, der Abends zuvor zurückgekommen. Sie gefallen sich beym ersten Anblick; und, kein Wunder! da beyde von demselben Frauen-

zimmer geliebt wurden. Der Mann bemerkt, während der Predigt, die Augen des Offiziers mit vieler Bedeutung auf ein gewisses Frauenzimmer geheftet. Nach der Predigt läßt er sich mit ihm in ein Gespräch ein; und, da der noch fortfährt, nach seinem Gegenstande zu blicken, fragt er ihn scherzend: da müsse gewiß eine ihm liebe Person sitzen? Dieser, der den Mann seiner Geliebten nicht kannte, und von dessen unvermutheter Rückkunft nichts wußte, ist, durch dessen Artigkeit und Verstand eingenommen, treuherzig und unvorsichtig genug, ihm zu gestehen; daß er das Frauenzimmer — es war des Kaufmanns Frau — liebe, von ihr geliebt sey, und schon vieles Vergnügen in ihrem Umgange genossen. Der Mann, mit seltner Gegenwart des Geistes, ohn' im geringsten merken zu lassen, wie nah' ihn dieses angehe, wünscht ihm zu seiner Eroberung Glück, und erfährt vom schwatzhaften Liebhaber alle Umstände seiner Liebe, aber, zu seinem unbeschreiblichem Trost, auch zugleich, daß, so nahe seine Frau auch am Abgrunde schwebe, er sie vor dem Falle noch retten könne.

Sein

Sein edles Herz entwirft sogleich den Plan dazu, dessen Ausführung er damit anfängt, daß er den Offizier zum Mittagsessen bittet. War diesem anfänglich die Einladung dieses artigen Mannes willkommen; so kann man sich selbst die Größe seines Erstaunens denken, als er in der Frau seines Vertrauten seine Geliebte fand. Sein erster Gedanke war, umzukehren. Da er das aber mit Ehre, ohne furchtsam zu scheinen, nicht konnte, so blieb er entschlossen, die Folgen seiner Unvorsichtigkeit, standhaft abzuwarten.

Die Frau empfand, beym Anblick des Mannes und Freundes zugleich, zum erstenmale, daß sie dem Letztern zu viel verstattet. Sie war nicht ruhiger, als dieser, ob sie gleich von dessen unüberlegtem Schritte nichts wußte. Der Mann, der beyder Verlegenheit merkte, suchte sie bey Tische aufs möglichste zu erheitern. Die Frau ließ sich gewinnen; der Offizier aber, der jede Minute eine Scene befürchtete, blieb bey seiner Zurückhaltung.

Beym Kaffee bittet endlich der Mann die Frau, die vom Offizier erhaltnen Geschenke

zu holen. Sie bringt sie. — Seyn Sie so gütig, — sagt er zum Offizier, — dieses zurück zu nehmen, weil ich im Stande bin, meiner Frau das alles selbst zu schaffen. — Und von dir, mein Kind, — zur Frau mit Blick und Stimme des größten Edelmuths und der zärtlichsten Liebe — thut mir's nur leid, daß du mehr Zutrauen in diesen Herrn, als in mich gesetzet. Du weißt, wie ich dich liebe, und daß ich Vermögen genug habe, dir mehr als dieß zu verschaffen. Ich hoffe also, du werdest in Zukunft mehr Zutrauen zu mir haben, und mir alle deine Wünsche entdecken, damit ich das Vergnügen haben könne, sie zu erfüllen.

Von Bewunderung und Schaam, Dankbarkeit und Liebe bestürmt, will sie dem Edlen zu seinen Füßen danken. Er aber schließt sie mit allem Entzücken der ersten Liebe, in seine Arme, drückt sie an sein Herz, küßt jede ihrer Thränen auf, unterbricht jedes Wort der Dankbarkeit und Reue mit den süssesten, liebevollesten Namen, klägt nur sich, seine Kälte, seine Abwesenheit an — —

Denkt euch selbst, die ihr zur Nachahmung Kraft fühlet, alles Große und Schöne dieser Scene! Ich wag's nicht, sie auszumalen. —

Sie sahe den Offizier nie wieder, obgleich ihr Mann es erlaubte. Sie war bis an ihr Ende ein Muster der Frauen.

Zur Zeit, da es in Teutschland noch Sitte war, seinen Ehegemahl wie sich zu lieben; da Ehebruch noch nicht Galanterie hieß, weil man noch teutsch sprach und dachte; zu dieser Zeit, das ist, wie jeder auch unerinnert einsehen wird, vor mehreren hundert Jahren lebte unter den Ersten am kaiserlichen Hofe ein Ehepaar, das sich im sechsten Jahre der Ehe noch mit eben der Stärke und Treue liebte, mit welcher, wie selbst Gellert, der Gute, glaubt, man sich jetzt nur acht Tage nach der Hochzeit liebe. Mit gleich gestimmten Seelen, und unaufhörlichem Bestreben, einer für des andern Vergnügen zu leben, fiel's ihnen auch nicht ein, wie für sie alle übrige Männer und Schönen zu etwas an-

dern, als zum sehen und hören, da seyn könnten. So waren sie glücklich, konnten's unaufhörlich seyn; und doch — fast sollte man glauben, daß Bitterkeit in dieser Welt schlechterdings nothwendig sey, um den Geschmak am Süßen zu erheben, mußte der Mann den Frieden stören. Er ward seines Glücks überdrüßig; das ewige Einerley ward ihm zum Eckel; er sollte, wiewohl mit vieler Schaam und Reue, überzeugt werden: welch einen Schatz der Mann besitze, dem Gott ein edles Weib gegeben!

Eine junge Schönheit, die bisher gleich einer angenehmen Mayblume im unwegsamen Walde — unbemerkt, ungeschätzt, nur für sich auf dem Lande geblühet, erschien bey Hofe; und schrecklich war die Verwüstung, die sie in aller jungen Mannspersonen — Chapeaux gabs damals noch nicht — Köpfen und Herzen anrichtete. Das wenigste, was alle von sich versicherten, war, daß sie bezaubert wären, ohn' ihre Liebe unmöglich leben könnten. Nun ging's nach damaligen Sitten nicht an, daß sie einige hundert liebte; sie hielt es also fürs Beste, für jetzt

noch

noch keinen zu hören. Wie grausam! riefen zwar alle einmüthiglich; doch sagt die Geschichte nicht, daß nur ein einziger, um ihres Tygerherzens willen, sich das seinige durchboret. Man will sogar versichern, daß es damals durchaus noch nicht Mode war, deßhalb in jene Welt zu wandern, weil man in dieser ein Mädchen um Zuckerbrod gebeten, aber keines bekommen. — Freylich, was waren auch das, gegen die unsrigen, für grobe, ungesittete Zeiten! Wenn jetzt die Menschen Kinder ein Spielzeug wo hängen sehen, und können's nicht gleich abhangen; fort gehen sie; gleich ganz vom Erdboden weg; wollen gar nicht mehr mitspielen.

Beym schnellen allgemeinen Eindrucke den dieses wunderschöne Fräulein auf alle Männer Herzen machte, war's freylich nicht zu vermuthen, daß unser junge Ehemann gar nicht sollte gerührt werden. Ein bloß flüchtig vorübergehender unfreywilliger Eindruck wäre auch nichts gewesen, worüber seine Tugend hätte erröthen dürfen. Allein, dieser war stärker, als noch bisher, ausser seiner Gattin, ein Frauenzimmer auf ihn gemacht;

macht; stärker, als nöthig war, wenn er dieser getreu bleiben wollte. Der Edle, gewohnt, aller seiner, auch der kleinsten, Gedanken und Handlungen, erster strengster Richter zu seyn, ward dieses bald selbst gewahr. Und hier war's der einzige Zeitpunkt zum Ueberwinden. Er durfte sie nur nicht mehr sehen, so blieb er seiner und aller guten Achtung würdig. Allein er that den zweyten Schritt; und der riß ihn, mit unaufhaltsamer Gewalt, fort, bis zum letzten.

Aber flüsterte das Herz zum Verstande — was ist's denn mehr, daß ich von ihr stärker, als von allen andern Frauenzimmern, gerührt werde? Uebertrift sie nicht auch alle übrigen an Verdiensten? Muß nicht ein schöneres Gemälde nothwendig mehr gefallen, als ein bloß schönes? Und denn, hab' ich nicht bisher allen Versuchungen widerstanden? Werd' ich nicht das auch in Zukunft, ohne daß es nöthig wäre, mich des Vergnügens an so vielen Vollkommenheiten zu berauben? Nur Feige verlassen den Kampfplatz ohne den Streit zu wagen. — So sprach das sophistische Herz; und die gravitätische Vernunft

mochte predigen wie sie wollte; sie ward nicht gehöret.

Da er mit ihr verwandt war, und sie bey seiner Schwester, einer Wittwe daselbst, wohnte, so hatte er die Freyheit, sie, so oft er wollte, zu sehen, der er sich auch für seine Ruhe nur zu oft bediente. Er sahe sie meistens allein. Sie war noch neu in der Liebe, und er einer der vollkommensten Männer am Hofe. Sie nahmen sich also von beyden Seiten ein, ohne vielleicht daran zu denken, wie weit das sie führen könne. Auch war ihr Vertrauen in seine von jedermann ihr zugesicherte Rechtschaffenheit und Liebe zu seiner Gemahlin so groß, daß sie — besonders nach damaligen Sitten — auch nicht von fern vermuthen konnte, als könne er andere, als erlaubte Absichten, das bloße Vergnügen ihres Umgangs, auf sie haben.

Inzwischen wuchs seine Liebe mit jedem Tage. Schon war er entfernt von ihr, unruhig, und nur an ihrer Seite glücklich. Schon verlor er sich, und sie willigte in alle die kleinen vertrauten Liebkosungen, deren in der vorigen Anekdote erwähnt worden; welche,

che, andern, als einer Gattin oder Braut, erwiesen, einen edelmüthigen stets, sogar in seinen Augen erniedrigen; und die ein wirklich tugendhaftes Frauenzimmer nie einem andern, als der ihr Mann ist, oder doch zuverläßig seyn wird, erlaubet. Die Aussenwerke waren schon geschleift; wie leicht ist denn die Festung erobert. — Und gesetzt, man treibt zuletzt, beym Hauptangriff, mit allen aus Verzweiflung zusammen gerafften Kräften, den Feind noch mit Mühe von den Mauren zurücke; welche Besatzung ist respektabler, die, wenn schon die umliegende Gegend vom Feinde mit Feuer und Schwerd verunstaltet, sich selbst kaum noch rettet; oder die, welche dem Feinde auch nicht Einen Schritt ins Territorium verstattet?

So befand er sich schon am Rande des Abgrunds, den er einige Wochen zuvor noch ganz von ferne, und mit Entsetzen, jetzt aber schon ziemlich gleichgültig erblickte. — Und was ists denn so entsetzliches, fängt er schon an, sich bey sich selbst zu rechtfertigen, wenn ich mit ihr die größte Liebesfreude genieße? Ehebruch? — Aber Friedensbruch? — Ist

nicht

nicht beydes dasselbe? Und wenn dieser erlaubt ist, sobald des Staats Bestes ihn erfordert, woher wäre denn jener ein Verbrechen? Warum verordnen die Gesetze Contrakte über die Zukunft, über das menschliche Herz, das unzuverläßigste unter allen Dingen? Wie kann ich heute über meine Zuneigung nach zwanzig Jahren disponiren? Eben so gut, als über mein künftiges Leben. Zur Zeit des Ehebundes war meine Frau jung, schön, liebenswürdig. Jetzt ist sie's nicht mehr; wenigstens nicht so, als damals; wenigstens nicht in meinen Augen. Bin ich nun noch an mein Wort gebunden? — Vortreflich argumentirt! Und das wäre denn die Eine Seite. Nun aber die andre?

Ist's möglich, du bis dahin edler Mann! können solche Trugschlüsse dich beruhigen? Stehen die Clauseln, die du jetzt so unedel erdenkst, in deinem Ehecontrakte? Hat sie darein gewilligt? — Das Ehrenwort, das du als Mann unbedingt gabest, willst du jetzt als ein Niederträchtiger brechen? — Und wem hat sie Jugend und Schönheit aufgeopfert? Gestehe, Undankbarer! war's nicht,

deine

deine Begierden zu befriedigen; dir Kinder dein Ebenbild, in denen du vervielfältigt lebtest, zu verschaffen? Dich den süssesten unter allen Namen, den Vaternamen, fühlen zu lehren? Nicht mehr so liebenswürdig, als vordem? Sage verblendeter! was hat sie unterlassen, um's jetzt tausendmal mehr zu seyn, als vor der Ehe? Hast du es vergessen, wie ihre Augen voll unaussprechlicher Liebe an den Deinigen hiengen? Wie sie darinn jeden geheimsten Wunsch ausspähte und erfüllte? Wie sie nicht eher ruhte, bis sie deine, auch vom kleinsten Unmuth bewölkte Stirn, erheitert? — diese gute, sanfte, zärtliche, edle Seele, der ohne deine Liebe das Leben nichts ist, bist du fähig, bloß dafür, daß sie dich zu sehr liebte, mehr als du jetzt verdienest, mit kaltem Blute in einen Abgrund von Quaalen zu stürzen? — Und dann die Unschuld, die du jetzt zu verführen gedenkest? — Nenne, unter allen Schätzen der Erde, nur etwas, das für die verlohrne Unschuld Ersatz seyn könnte! —

Umsonst! Er kennt keine andre Stimme mehr, als die Stimme der Wollust. Von

deren

deren unrühmlichen Ketten schon zu fest umschlungen, als daß er noch Widerstand leisten könnte, wirft er sich einst, da er mit dem Fräulein allein war, zu ihren Füssen, thut das schändliche Bekenntniß seiner Lüste, und bittte um Befriedigung. Sie, die dergleichen Antrag noch nie, auch nur von ferne befürchtet hatte, und kaum weis, ob sie ihren Augen und Ohren trauen dürfte, antwortet aus edlem Bewußtseyn ihres Werthes dem Unverschämten blos mit einem Blicke voll unaussprechlicher Verachtung. Allein, auch den nicht verstehend, und ihr Stillscheiwgen zu seinem Vortheile auslegend, wird er dringend; und noch sucht sie ihn durch Vorstellungen zur Tugend zurück zu führen. Er aber, zusehr entflammt, vergißt sich ganz! sie entreißt sich mit Heldenkraft seinen treulosen Armen, und eilt zu des Unglücklichen edlen Schwester.

Diese hatte ihers Bruders Liebe zwar längst bemerkt, aber seinem Edelmuthe zu viel trauend, diese Katastrophe nicht vermuthet. Sie kannte seinen Ungestümm. Sie wußte, daß Widerstand seine Begierden nur

noch heftiger entflammen, und er, aus falscher Scham über ein fehlgeschlagenes Unternehmen, lieber das äusserste wagen würde, als seinen Zweck nicht erreichen. Sie selbst war ihm viele Verbindlichkeit schuldig. Er war mächtig bey Hofe; er konnte sie beyde verderben. Zwar kann kein Opfer zu groß seyn, um die Unschuld zu retten. Allein was brauchts eines Doctors, so lange noch Hausmittel helfen?

Sie beschlossen, das Fräulein solle ihn von jetzt an nie, als in der Schwester Gegenwart sehen, und um seinen Stolz, der sich hiebey am meisten beleidiget hielt, zu schonen, von dem, was vorgefallen, sich nichts merken zu lassen, sondern so frey und ungezwungen, als die gleichgültigste Person, sich gegen ihn betragen. Dieß befolgte sie so genau, sie war so aufgeräumt, so scherzhaft; sie vermischte die anscheinende größte Kälte gegen ihn, mit so vielem Gefühle überhaupt, und die größte Gleichgültigkeit mit so vielen unvorsätzlich scheinenden Vertraulichkeiten, sie war so tugendhaft koquett, und durch das alles so unbeschreiblich liebenswürdig,

daß

daß sie endlich seine Liebe — statt sie auszulöschen — in lichterlohe Flammen setzte. Seine Begierden auf den höchsten Grad erhitzt, und weder Zwang, noch Mäßigung kennend, verlangen stürmend Befriedigung, sollte Himmel und Erde darüber vergehen. — Konnte man etwas anders erwarten? —

Unedel ist's — selbst ihr Besten des holden Geschlechts, von dem wir unsere ganze Seligkeit erwarten! — vielleicht der einzige Flecken, der euern übrigen Glanz verdunkelt! daß ihr ein Vergnügen daran findet, Begierden zu erregen, die ihr nicht zu befriedigen gedenket. Glücklich machen ist eure Bestimmung, nicht quälen. Zwar mags nicht ohne Vergnügen seyn, wenn ihr die Zahl eurer Eroberungen überrechnet, ohngefähr wie der Neidische an der Menge der durch ihn unglücklich gemachten sein Auge weidet. Allein, verdenkts dem Delikaten nicht, wenn er dafür hält, daß jeder Sieg euch einen Theil eures Herzens kostet, wenn er den Rest eines so zerstückten Herzens verschmäht. — Was ist's auch sonderlich, daß einige hundert Sklaven euern Triumph-

wagen zieren? — Ein Alexander in Fesseln ist mehr, als zehn tausend überwundene Jlioten. *)

Wie könnte aber das Fräulein sich anders, als durch Gleichgültigkeit retten? — Und hatte sie nicht noch zwey Mittel? Er war edel und stolz. Warum gestand sie ihm nicht mit gleichem Edelmuthe ihre Liebe; daß seine Verdienste sie gerührt, ihr Herz mit dem Seinigen übereinstimme, ganz von Liebe gegen ihn brenne, in seinem Besitze alle ihre Wünsche erfüllet seyn würden, aber ein unglückliches Schicksal dieß verhindere, — daß er zu edel denke, und sie zu sehr liebe, als daß er sie in seinen und ihren und aller Rechtschaffenen Augen verächtlich machen wolle. — War auch dieß unkräftig, so blieb ihr noch das letzte zuverläßige Mittel von allen empfohlen, die von der süssesten und gefährlichsten Leidenschaft vom Altvater Ovid an bis zum Uronkel Wieland geschrieben — Fliehen.

Dieß hatte sie auch da noch thun können, und sollen, als er des unaufhörlichen Zwanges

(* Sklaven der Spartaner.

Zwanges von seiner Schwester Gegenwart müde, kein anders Mittel sah, als sie zu seiner Vertrauten zu machen. Er beschwor sie, das Fräulein dahin zu bewegen, daß sie seine Liebe krône. Sie bestritt seinen Vorsatz mit den stärksten Gründen, die er aber sämmtlich mit noch stärkern, und wenn er nicht weiter konnte, mit dem gewöhnlichen seichten Argument schwacher Seelen, ich kann mich nicht überwinden, völlig entkräftet zu haben glaubte. Um nur Zeit zu gewinnen, und ihn wenigstens abzuhalten, daß er sich, wenn er ohne alle Hoffnung wäre, nicht öffentlich prostituirte, versprach sie ihm, was er verlangte; faßte aber den Entschluß, die ganze Sache seiner Gemahlinn zu entdecken.

Von deren Schmerz bey Lesung dieses Briefes mag ich nichts sagen — Zwar war das körperliche Vergnügen, das er mit einer andern zu genießen wünschte, das nicht, was sie am meisten kränkte; — ich kenne jetzt noch Frauenzimmerseelen, die dieß nicht abgeschmackt finden werden. — Aber sein Herz, seine Liebe, sein Zutrauen, das ist

die ganze Quelle ihrer Glückseligkeit, verloren, auf ewig verloren, — den Abgott ihres Herzens von seiner Höhe herab gestürzt, im Schlamme des Lasters und der Verachtung kriechend, und auch sich selbst mit herunter gerissen zu sehen. —

Freylich konnte sie anders nichts, als dieß vermuthen. Aber noch war's doch nicht gewiß, noch war's also möglich ihn zu retten. — Sie dürfte nur mit den bittersten Vorwürfen ihm seine Undankbarkeit verweisen, mit den verhaßtesten, lächerlichsten Farben, seine neue Liebe malen; ihm nichts als Kälte, Verachtung zeigen, und vermuthen lassen, daß sie sich auf gleiche Art rächen werde. — Richtig; so hätten die meisten Frauenzimmer des achtzehnten Jahrhunderts gehandelt, dadurch den Verirrten nur noch mehr erbittert, und den noch übrigen Rest von Liebe vollends auf ewig ausgelöschet. Unsere liebende Gattinn hielts nicht für dienlich, sich zu dergleichen Mitteln zu erniedrigen. Die Sorgfalt, mit der er seine Verwirrung vor ihr zu verbergen suchte, und die äusserliche Zärtlichkeit von aussen

ver=

verdoppelte, waren ihr Bürge, daß er sie noch hochschätze, noch liebe. Zwar konnten Thränen und Flehen, und die von einer einmal geliebten Person so mächtige Erinnerung an alle die seeligen Stunden ihrer ungetheilten Liebe, seine neuern Begierden auf einige Zeit zurückhalten, aber doch nicht verhindern, daß sein Herz nicht immer ins geheim ihre Befriedigung gewünscht, und vielleicht bald wieder gesucht hätte. Sie aber wollte ihn vom Grunde aus heilen, von seiner Verblendung völlig überzeugen, sein Herz ganz auf ewig wieder gewinnen. Sie faßte einen Entschluß, den nur die edelste Seele sich überwinden kann, zu ergreifen.

Sie bat ihre Schwägerinn, das Fräulein zu disponiren, daß sie sich gegen ihren Mann gefälliger erzeige, ihn nach und nach hoffen lasse, daß sie sich endlich ergeben werde; wenn der rechte Zeitpunkt gekommen, eine Nacht zur Erfüllung seines Wunsches ansetze, und ihr davon Nachricht gebe, alsdenn sie das weitere besorgen werde. — Dieß geschah. Endlich kommt die mit so unbeschreiblicher Sehnsucht gewünschte Nacht;

sie hatte es sich zur Bedingung gemacht, daß alles Licht entfernet würde, er glaubt sich in einem Meere von Wonne schwimmen, und die neue Gelebte, die dieses noch nie empfundene Entzücken verursacht, ist — seine Gemahlinn!

Ich weis nicht, ob viele meiner Leser, und Leserinnen das Edle dieser Handlung: da die liebende Gattinn bloß um ihren Mann zu retten und sein Herz zu gewinnen; sich gleichsam prostituirt und Flammen löscht, die eine andere entzündet, — aus jedem andern Grunde, als diesem unter allen niederträchtigen Handlungen, die unter der Sonne geschehen, in meinen Augen die niederträchtigste — so stark, als ich empfinden werden. Das aber darf ich versichern, daß ich — so viele Liebe und Achtung auch manche verdienen — noch kein Frauenzimmer kenne, die ich für fähig halten könnte, auf ähnliche Art aus gleichem Grunde zu handeln.

Welche Wollust! — ruft der Verblendete in ihren Armen — Wie sehr ermüdet das ewige Einerley. — Im größten Tau-

mel

mel der Liebe steckt er einen seiner Ringe, der gewiß unterscheidende Kennzeichen hatte, ihr an, und schwört ihr ewige Liebe.

Am Morgen besucht er wie gewöhnlich seine Gemahlinn. Noch berauscht von dem in der Nacht genossenen Vergnügen, ist er ausserordentlich aufgeräumt; und, um seine Untreue desto mehr vor ihr zu verbergen, überhäufte er sie mehr, als jemals, mit Liebkosungen. Sie, obschon diese Bewegungsgründe, die ihr nicht sehr schmeicheln könnten, merkend, erwiederte sie dennoch mit gleicher Liebe. Unterdessen bemerkt sie einen Ring an seiner Hand, den er schon lange getragen. Ermüdet dich denn — fragt sie mit dem süssesten Tone — das ewige Einerley bey Ringen nicht? — — Er wird betroffen, weil er sich der Worte erinnert, — tauschen wir, — fährt sie scherzend fort, — indem sie seinen Ring abzieht, und den von ihm empfangenen ihm ansteckt. — Für Zorn flammend, und sich aus ihren Armen windend, fragte er: von wem sie den Ring erhalten? — Von dem, versetzte sie, ihn mit Innbrunst an ihr Herz

drückend, und mit Liebesthränen sein Gesicht benetzend, der diese Nacht mir ewige Liebe geschworen. — Er will antworten, sie erstickt jedes Wort mit den feurigsten Küssen. — Er ist überwunden; die Decke der Verblendung fällt von seinen Augen; er erblickt sich als den verworfensten unter den Menschen; er möchte sich im tiefsten Abgrunde für Scham verbergen; er will zu ihren Füssen niedersinken, gestehen, daß er nicht werth sey — Sie aber, ihn fester an ihr Herz drückend, von Liebe trunken an seinen Lippen hangend, für unbeschreiblicher Wonne unfähig, ein Wort hervorzubringen. —

Welche von beyden verdient mehr als Muster vorgestellt zu werden. Die Frau, dergleichen es wenige giebt, *) oder diese edle Teutsche? —

Ein

(*) La Femme, comme il yen a peu; eine moralische Erzählnng des Herrn von Marmontel, an der ich wenigstens — so viel auch manche davon rühmen — weiter nichts sonderbares finde, als daß der Mann wie ein Weib, und die Frau als ein Mann handelt.

Ein gutes Weib ist gewiß ein trost-
voller Lohn für den Freyer.

Herr Schmitz Kupferstecher in Düsseldorf kam vor 16 Jahren als ein junger Bäckenknecht zu Herrn Hofkammerrath Krahe in Düsseldorf, der sogleich an einer Probe erkannte, daß er zum Kupferstecher geboren sey; er emphahl ihn einem edlen reichen Manne, der ihn mit 200 Reichsthalern beschenkte. Nun gab Schmitz sein Handwerk auf, lernte nach Grundsätzen zeichnen, und gieng nach Paris, um sich unter dem berühmten Künstler Herrn Wille zu vervollkommnern, nahm aber, um sich besser durchzuhelfen, unter der Garde du Korps (Leibwache) Dienste; kam nach 2 Jahren wieder zurück nach Düsseldorf, und lebte übrigens ganz einsam in Herrn Krahens Hause. Am Verlobnistage der ältesten Tochter seines Wohlthäters überfiel unsern Schmitz eine schwermüthige Traurigkeit, und er gestand die Ursache Herrn Krahen davon, nämlich, weil er dessen Tochter sehr liebe, und nunmehr derselben völlig entsagen müsse.

Diese

Diese Verbindung gieng aber zurücke, und die Tochter sagte zu ihrem Vater. „ Sie hätten Schmitzen gerne zu Ihrem Schwiegersohne gehabt, sagen Sie ihm, Ihre Henriette sey sein, wenn er sie noch zu seinem Glücke nöthig finde. „ Der Vater gieng zu Schmitzen, sagte es, und beynahe hätte ihn die Freude so elend gemacht, als vorher die Schwermuth. Er wankte an Herrn Krahens Arm zu Henrietten, und unaussprechliches Glück überströmmte sein Herz. — Er blieb den Abend da, — den andern Tag hörten sie nichts von ihm, als er sey bey anbrechendem Morgen mit seinen Platten und Zeichnungen abgereiset; wohin aber, wußte niemand. Welche Angst für Krahe, und Henrietten! Man machte sich tausend Gedanken von ihm. Nach wenigen Wochen kam Schmitz von seiner Reise zurücke, und sagte zu seinem Schwiegervater: „ Nun bin ich Ihrer Henriette ganz würdig; denn ich besitze auch etwas Einkünfte. „ Er war zu München, wo er sich seinem gnädigsten Landesfürsten zu Füssen geworfen, sein Schicksal, seine Liebe erzählet, und seine

Zeug-

Zeugnisse und Arbeiten vorgelegt hatte. Karl Theodor, der große Kenner und Freund der gebildeten Wissenschaften, bewogen von der Wahrheit seiner Talente, bewilligte ihm einen jährlichen Gehalt von 600 Gulden.

Bescheidenheit, und Klugheit in der Wahl des ehelichen Gefährten zieht gute Ehen nach sich.

Unter den bildenden Händen, und dem sorgenden Geiste ihrer rechtschaffenen Aeltern war Theodora schon ein Muster eines tugendhaften Mädchens. Mit vieler Geschicklichkeit wußte sie einen angenehmen und artigen Umgang mit der Welt, mit einer reinen ungeheuchelten Gottesfurcht, und Frömmigkeit, ohne den geringsten Uebelstand, genau zu verbinden. Dieses, und ihre wohlgebildete Gestalt ohne Schminke, erwarb ihr viele Liebhaber. Ihre vernünftigen Aeltern ließen ihr freye Wahl, weil sie bemerkten, daß Theodora ihre eigene sowohl, als ihrer Liebhaber Gemüthsart sehr genau untersuchte. Sie sah zwar gerne, daß man sie

verehrte; allein die Thoren, welche um sie seufzten, liebäugelten, lächelten, und ihr schmeichelten, ließ sie gänzlich, und mit Verachtung fahren. Nur derjenige, der ihr seine Zärtlichkeit recht bescheiden wiedmete, und ihr am wenigsten schmeichelte, erwarb ihre Gunst, sie achtete ihren Liebhaber nur deßwegen hoch, weil er es redlich meinte, und sie begegnete ihm so, wie es ein Mann, der Tugend, Wahrheit und Ehre liebet, verdienet. Sie vergalt seine Redlichkeit mit treuer Liebe, und heurathete diesen rechtschaffenen Freund, der ihr sein Herz mit so vieler Aufrichtigkeit angetragen, und gezeigt hatte. War sie vorhin ein Muster eines rechtschaffenen Mädchens, so diente sie jetzt allen Ehefrauen zum nachahmungswürdigsten Beyspiele. Sie, und ihr Mann gründeten ihre Glückseligkeit auf eine ununterbrochene zärtliche Freundschaft, und Eintracht, denn sie wußten, daß die Liebe nicht blos eine sinnliche Leidenschaft seyn dürfe, wenn sie von Dauer seyn sollte. Sie bemühte sich mit allem Eifer, ihm jedes Vergnügen zu gewähren, das in ihrer Macht

stand,

stand, um ihm je mehr und mehr zu gefallen, und das Band, welches sie beyde vereinigte, immer fester zu knüpfen. Die stärksten Waffen, womit sie das Herz ihres Freundes gefangen hielt, waren ein holdes Lächeln, und ein sanftes Wesen, das stets in ihrem Betragen herrschte. Immer bezeigte sich dieses Ehepaar gegen einander liebreich, munter und artig, und verletzten nie denjenigen Wohlstand, der besonders auf das menschliche Herz wirkt. Wollte er sich übereilen, so erhielt sie durch ein ungezwungenes Stillschweigen den Sieg über ihn, und räumte sorgfältig alles Mißvergnügen aus dem Wege, um sein Herz nicht zu bekümmern, denn sie suchte kein Vergnügen in seiner Qual, ungeachtet sie von andern Frauen gehört hatte, daß es ein ganz besonderes Vergnügen, und eine süße Kunst sey, den Mann sinnreich zu quälen. Sie wußte, daß dieser Sieg niederträchtig, und der Ruhm von kurzer Dauer sey, und sah jene mit Entsetzen für ihr Vergnügen büßen. Ihre Kleidung, ihre Blicke, ihre Worte, alle ihre Handlungen richtete sie nach seinem Geschmacke

schmacke ein. Besorgte er seine Standes- und Amtsgeschäfte, so war sie unermüdet, ihr Hauswesen ordentlich, und regelmäßig einzurichten, ohne sich in seine Geschäfte einzumischen, und ihm darinn Unordnung oder Verwirrung zu verursachen. Bey ungefähr zustossenden Verdrüßlichkeiten wußte sie mit dem Balsam ihrer zärtlichen Liebe alle Schwermuth aus seinem Gemüthe zu verscheuhen. Er erkannte die Schönheit ihrer Seele, und sie gewann dopplet dabey. Sie empfieng ihn stets mit holden Blicken, und hütete sich, daß er sie nie anders, als aufgeräumt sah, und niemals etwas verdrüßliches aus ihrem Munde hörte. Sie war stolz auf die gute Gemüthsart ihres Mannes, und glaubte aus zärtlicher, aber gerührter Einfalt, daß er seines gleichen nicht haben könnte. Seine Hochachtung war für sie von größerer Wichtigkeit, als die Hochachtung der ganzen Welt, und alle ihre Glückseligkeit hieng von seiner Liebe ab. Hieraus entsprang ihr der Nutzen einer wahren Zufriedenheit, und einer guten Ehe. Den Kindern, die sie zeugten, suchten sie mit

verez-

vereinigten Kräften die Grundsätze des Christenthums einzupflanzen, und ihnen eine anständige Lebensart mit guten Sitten beyzubringen wobey immer ihr Beyspiel in den zarten Gemüthern das beste wirkte; daraus floß die schöne Freude, eines nach dem andern wohl versorgt zu sehen, und jedermann lächelte über die gründliche Wahrheit ihres Glückes. Doch bald hätte ich ihres thätigen Mitleids gegen die Armen vergessen. Nie ließ sie einen Bedrängten und Elenden hilflos von sich. Oftmals war ihre freundliche Leutseeligkeit, mit der sie ihre Gabe reichte, schon ein süßes Labsal für den Armen, und Freudenthränen waren öfters der Dank für ihre Milde. So endigte Theodora ihr rühmliches Leben von 60 Jahren in den Armen ihres treuen Gatten, welcher in einer kurzen Zeit ihr nachfolgte, und ihr im Grabe beygesellt ward. Jedermann klagte einstimmig über den Verlurst zweyer Tugendhaften, die durch ihr edles Betragen ein Muster guter Ehen gegeben, und bey dem gesitteten Theile dadurch unsterblich geworden sind.

Ein merkwürdiges Testament eines edlen Ehegattens.

Herr Commerçon, welcher mit Herrn Bougainville eine Reise um die Welt machte, aber bey seiner Zurückkunft auf der Isle de Franco starb, hinterließ vor seinem Tode ein Testament, daß seiner Besonderheit wegen hier einen Platz verdienet. Er befahl, daß durch einen geschickten Mann ein Skelet verfertigt, und zum immerwährenden Denkmal für das Publikum aufbehalten werden sollte, denn er sein ganzes Leben durch nützlich zu seyn sich bemüht hatte. Sein Herz aber solle bey seiner Verstorbenen immer in einem Behaltniße von Marmor beygesetzt werden, mit der Umschrift: Unitis etiam in cinere Conjugibus (dem auch als Asche noch vereinigtem Eheparre.) Ueber dies setzte er eine Medaille von 200 Livres aus, welche alle Neujahrstage demjenigen zugesprochen werden sollte, welcher im vorhergehenden Jahre die beste moralische oder politische Handlung, von allem Verdachte des Ehrgeizes befreyet, verrichtet haben würde.

würde. Das Parlament soll den Ausspruch thun, und die Medaille auf der einen Seite die Aufschrift haben: Virtutis practicae Praemium (Preis für würklich ausgeübte Tugend), auf der andern aber: Emeritus P. C. (Der ausgediente P. Commerçon.) Möchten doch alle Reiche ähnliche Vermächtniße zum Wohl der Menschheit hinterlassen, und doch wenigst nach dem Tode nützlich zu werden anfiengen, das sie etwann bey ihrem Leben nicht selten zu thun unterließen. Dieses Denkmal würde für sie dauerhafter seyn, als der glänzende Marmor mit der goldenen lügenhaften Ueberschrift: Hier liegt ein Wohlthäter seiner Mitbrüder — und wenn er auch gleich, so kalt und gefühllos, wie der Stein, der ihn deckt, die Thränen der Leidenden sehen konnte, ohne durch eine einzige menschenfreundliche Thatstelle von ihren Wangen zu trocknen.

Folgen der Religion, und Irreligion bey klugen Männern.

In London, der Hauptstadt Englands, entschloß sich Chevalier R* eine Schöne seine Geliebte zu heurathen. Er gieng mit ihr, und ihrer der Gesichtsbildung nach nicht so schönen Schwester, und deren Aeltern nach der Kirche, sich kopuliren zu lassen. Hier nahm er wahr, daß sich die jüngere Damm, seine Braut, auf eine, diesem heiligen Orte gar nicht angemessene Art betrug, und ihr flüchtiges Feuer zu sehr äußerte, anstatt, daß sie mit dem Lobe Gottes, mit Demuth und Dankbarkeit ihre Ehrfurcht bezeigen sollte. Der Chevalier änderte hierauf seinen Sinn, und ließ sich mit der zwoten, aber sittsamere Schwester trauen. Mein Beweggrund, sprach er, ist dieser: Ein Frauenzimmer, welches so wenig Gefühl für die Würde der Religion, und so wenig Pflicht gegen Gott bezeigte, wird gewiß auch wenig Pflicht und Achtung gegen ihren Mann haben. Dieß war der Bescheid für

die

die freche Dame, und die Tugend bekam einen Chevalier.

Möchten dieß recht viele Männer beherzigen, sie würden bessere Gattinnen, fleißigere Hauswirthinnen, und sorgfältigere Mütter für ihre Kinder an ihren Ehehalften haben, und weniger Unordnung in ihrer Familie zu befürchten haben.

Keine Zeit ist zu Früh, sich zu bessern.

Ein frommer Bischof hatte eine sehr böse Mutter, welche sich auch in ihrem hohen Alter noch nicht bessern wollte. Sie hoffte immer auf ein langes Krankenlager, und dann glaubte sie, wär es noch Zeit genug, sich zu bekehren. Ihr frommer Sohn gab sich von Zeit zu Zeit alle Mühe, ihr diesen gefährlichen Wahn zu benehmen, und sie durch die besten Vorstellungen auf andere Gedanken und den Weg des Lebens zu bringen; aber all sein Bitten, all sein Predigen, war vergebens. Endlich suchte er seine gu-

ten Absichten durch andere Mittel zu erreichen, und es gelang seiner Klugheit, durch folgende weise Veranstaltung seine Mutter zu retten. Er bath sie bey einem prachtvollen Male zu erscheinen, das er am nächsten Abend anstellen wollte und gieng, da die Zeit herbeykam, und es schon etwas finster wurde, seiner Mutter mit einigen Bedienten entgegen; aber keiner durfte Licht anzünden, oder Fackeln und Laternen mitnehmen. Er holte sie bald ein, und gieng immer, da es nun sehr dunkel war, neben ihr her. Diese verwunderte sich sehr darüber, daß ihr Sohn in dieser Dunkelheit noch keine Lichter anzünden ließ. Der Weg war auch nicht der beste, und die alte stieß sich fast alle Augenblicke an die vielen Steine, die in demselben lagen. Sie wußte noch überdieß, daß sie über einen weiten Graben zu gehen hatte, über welchen nur ein ganz schmaler Steeg gieng. Sie bath also ihren Sohn dringend, er möchte doch Lichter anzünden lassen der Weeg wäre gar zu schlimm, und so könnte sie ja leicht den schmalen Steeg verfehlen, und unversehens in den Graben stürzen. Es hat schon noch

Zeit,

Zeit, sagte der Sohn — sobald wir an Graben kommen will ich Lichter anzünden lassen. Wie wunderbar, fiel ihm die Mutter voll Angst und Aerger in die Rede, wir sehen ja nichts, und können also auch nicht wissen, wenn wir an den schmalen Steeg kommen — wir können unglücklich werden, und denselben verfehlen, ehe noch die Lichter angezündet werden. — Da sie nun nicht mehr weiter gehen wollte, stellte ihr der fromme Sohn unter diesem Bilde ihr unbehutsames Verhalten in Ansehung der Ewigkeit recht lebhaft vor die Augen. Macht ihrs doch mit eurem ganzen Gange über die Bahn des Todes eben so. Ihr wollt das Licht der Vernunft und Offenbahrung nicht annehmen, hoffet auf die letzten Augenblicke; aber werdet ihr da, wenn eure Sinne dunkel werden, eure Kräfte verschwinden, den Weeg zum Himmel finden können? Nun erkannte das ehevor unbeugsame Herz der Mutter seine Thorheit. — Vollkommen überzeugt von dem Werthe der Religion fiel sie ihrem Sohne um den Hals, dankte ihm für seine unermüdete Treue und Liebe, gelobte

Besserung, und nützte noch die ihr verliehene Zeit zur Buße und guter Vorbereitung in die Ewigkeit.

Möchten doch itziger Zeit manche Ehemänner so ihr zu freydenkenden leichtsinnigen Frauen, und manche Frau ihren ungläubigen Mann auf bessere Weege bringen.

Sey klug, wie die Schlangen, oder was vermag ein vernünftiges Weib nicht.

Ein Bürger in einer gewissen Stadt war durch unverschuldete Unglücksfälle in seinen vermögenden Umständen sehr herunter gekommen. Er wurde darüber ganz melancholisch, so, daß sein rechtschaffenes Weib schreckliche Folgen hemet wegen befürchtete. Sie hatte alles, Liebkosungen, Thränen und Vorstellungen angewandt, den bekümmerten und trübsinnigen Mann auf andere Gedanken zu bringen und zu beruhigen. Aber vergebens. — Eines Tags stand sie Morgens wider ihre Gewohnheit sehr traurig auf.

Der

Der Mann fragte sich nach der Ursache ihrer Traurigkeit; aber sie schwieg. Der tiefsinnige Mann, wie dergleichen Per onen pflegen, machte sich schon allerhand quälende Grillen über die ungewöhnliche Traurigkeit seines Weibs, und gab sich daher noch mehr Mühe, die Ursache derselben zu erforschen. Endlich gestand sie ihm: „es habe ihr geträumt, unser Herr Gott sey gestorben, und die heiligen Engeln seyen mit zur Leiche gegangen.“ — Schon eine sehr geraume Zeit hatte der Mann nicht gelächelt; aber über diesen Traum konnte er sich dessen nicht enthalten. — Er fragte dann sein Weib: “ob sie denn nicht wisse, daß Gott unsterblich sey?“ Wie ist unser Herr Gott unsterblich? — fragte das Weib mit verstellter Unwissenheit. — Ey freylich! antwortete der Mann, wer wird daran zweifeln? — Du weißt das, fuhr das Weib fort, und verläßt dich nicht auf Ihn, — der nie stirbt, von dem jedes Haar gezählt wird, — der uns bisher noch glücklich ausgeholfen hat? — Der Mann gieng auf die-

se Reden in sich, und ward von derselben Zeit an ruhiger.

Schön ist die List dieses Weibes, mit der sie ihren Mann vom Abgrund des Verderbens, worinn Melancholie und deren gewöhnlicher Gefährte, Verzweiflung meistens zu stürzen pflegen, rettete. Möchten doch alle diejenigen Frauen, welche Tausendkünstlerinnen sind, ihre Männer zu hintergehen, ihr angebornes Talent dazu benützen, die Ruhe und Glückseligkeit ihrer Gatten zu befestigen, wie gerne könnte man ihnen dann diesen Vorzug des Witzes gönnen, und wie wenige mißvergnügte Ehen würden es dann — mehr geben.

Die gekrönte uneigennützige Liebe eines Mädchens.

Einem Soldaten vom ersten Garderegiment Infanterie in England, der nichts auf der Welt besaß, wurden unvermuthet von einem seiner Anverwandten 4000 Pfund Sterling vermacht. Er kaufte sogleich seinen Abschied,

und

und heurathete eine Gärtnerstochter, welche ihn, da er noch arm war, geliebt, und bey deren Vater er öfters im Garten gearbeitet hatte. Seine Freunde damit unzufrieden riethen ihm, eine reichere Frau zu nehmen. "Nein; sagte er, diese hat mich blos um sich selbst geliebt; sie hatte keine andere Absicht dabey! Nun soll sie sich zur Belohnung auch meines Glückes mit mir erfreuen.

Eine Vernunfts-Heurath, oder das edelmüthige alte Mütterchen.

Zu Wysowitz, einem Städchen in Mähren, kam vor einigen Tagen ein bildschöner junger Mensch von 18 Jahren mit einem jungen Frauenzimmer von 70 auf die Amtskanzley, und bath um den Heurathsconsenz. Die Gerichtspersonen konnten es nicht über das Herz bringen, daß sie der eisgrauen Braut das Unsinnige einer Vermählung des Winters mit dem Frühlinge nicht nachdrücklich vorstellten. Das Mütterchen war anfänglich wohl etwas beschämt über die

Pre-

Predigt, erholte sich aber bald, und fieng gelassen ebenfalls einen Sermon an. Meine Herren, sagte sie, ich verlange nichts, als mit diesem jungen Menschen kopulirt zu werden; dann kann er für sich, und ich für mich leben. Ich sehe das Ungereimte meiner Aufführung sehr wohl ein, ich würde mich dessen auch schämen, wenn ich nicht einen andern Endzweck dabey hätte, den ich blos durch diese Heurath erreichen kann. Ich liebe diesen jungen Menschen, wie eine Mutter ihr Kind; ich werde bald sterben, heurathe ich ihn nicht, so muß ich mein Vermögen meinen Verwandten lassen, die theils selbst zu leben haben, theils meine Erbschaft nicht werth sind. So aber kann ich jezt diesen armen jungen Menschen dadurch glücklich machen. — Wenn die Alte mit obiger Entsagung ihrer Rechte Wort hielt, so ist sie brav, und ihre Handlung macht sie einer neuen Jugend würdig.

Ich überlasse dem Leser die Edelmuth dieses Weibes, die sich nicht scheute dem voreiligen Gelächter, Spott, und Vorurtheil auszusetzen, um ihre edle That aus-

zuführen, und noch vor ihrem Tode einen würdigen Menschen zu beglücken.

Die vernünftige Wahl eines Schwiegersohns.

Zween Freyer warben um die Tochter des griechischen Philosophen Themistokles. Einer von ihnen war arm, aber doch ein ehrlicher Mann; der andere war mit vielen Reichthümern gesegnet, allein ein Prahler und ein Mann, der wenig auf Ehre hielt. Der weise Vater zog den erstern dem letztern vor, indem er sagte: „Ich will lieber einen Mann ohne Vermögen zum Schwiegersohn wählen, als ein Vermögen ohne einen Mann.

Merkt euch dieses ihr Aeltern, die ihr bey Ausstattung eurer Kinder blos auf Vermögen, und nicht auf das Verdienst und die Gemüthsbeschaffenheit eures künftigen Schwiegersohnes oder Schwiegertochter zu sehen gewohnt seyd; nicht Reichthum und großes Vermögen macht glücklich, denn es

ver=

verschwindet gleich Rauch unter der Hand des lasterhaften Besitzers. Tugend, Vernunft und Arbeitsamkeit sind im Gegentheile der größte dauerhafteste Brautschatz, den keine Flamme rauben, kein Unglücksfall zu Grunde richten kann. Segen und Zufriedenheit sind die unzertrennlichen Gefährten der Tugend, und was sind gegen diese edlen Geschenke des Himmels alle Reichthümer dieser Erde anders als Kindertand und Wasserblase, die in dem Augenblicke ihrer Entstehung zerplatzt.

Eigenschaften eines vollkommenen Ehemannes.

Wenn Sie meine Gunst erlangen wollen, sagte ein Frauenzimmer zu ihrem Liebsten, so müßen Sie folgende Eigenschaften nach dem A. B. C. haben, als; Artig, belesen, cavaliermäßig, dankbar ihrer liebend, freygebig, gütig, höflich, jung, kühn, lustig, männlich, niedlich, ohneigennützig, prächtig, quitt, reich, schön, treu, ungezwungen,

gen, verständig, wohlerzogen und zärtlich seyn.

Dieses Frauenzimmer foderte fürwahr zu viele Eigenschaften in einer Person vereiniget. Sie wird sie schwerlich so ganz nach ihrem Wunsche irgend wo gefunden haben. Wie aber hätte nicht auch im Gegentheile jeder Freyer das Recht, gleiches von seiner Geliebten zu fodern?

Thucydides, ein angesehener Grieche, wurde um seine Meynung gefragt, worinnen das höchste Verdienst einer Frau bestünde? Diejenige, antwortete er, von welcher ausser ihrem Hause am wenigsten gesprochen wird, es mag nun Lob, oder Tadel seyn, ist in meinen Augen die würdigste Gattin: denn die Ehre eines Frauenzimmers muß nicht weniger, als ihre Person in den Gränzen des Hauses * eingeschränkt bleiben. Die nämliche Frage wurde einen andern, Namens Gorgias, der in keinen geringen Ansehen stand, vorgelegt: Das höchste Verdienst, sagte er, besteht darinnen, wenn

nicht

nicht sowohl ihre Schönheit, als vielmehr ihr guter Name von recht vielen gerühmet wird. — Hätte ich über beyde Meynungen zu entscheiden; eher würde ich es mit dem Gorgias, als dem Thucydides halten!

Ein Philosoph, und launichter Mann wurde von einen andern um eine kurze und gründliche Beantwortung der Frage gebeten: Was eine Frau seyn und nicht seyn müsse? Sie soll seyn erwiederte jener, ohne sich lange zu besinnen, wie eine Schnecke, die stets in ihrem Hause bleibt; aber darinnen soll sie sich von einer Schnecke unterscheiden, das sie nicht all das Ihrige auf den Rücken trage: — Sie soll seyn wie ein Echo, und blos

---

* Bey den Römern wohnten die Frauen allezeit in dem hinteren Stocke, vielleicht eben deßwegen, daß sie fleißig bey dem Hause bleiben sollten. Die Türken sperren sie ohnehin in ihre Seraile, wo ausser den Verschnittenen nur ihr Gemahl zu Gesicht kömmt.
In Venedig gehen die Männer zu Markte, und kaufen ein was zur Nahrung nöthig ist.

blos reden, wann mit ihr geredet wird; nur soll sie darinnen nicht dem Echo gleichen, daß sie stets das letzte Wort haben wolle: — Sie soll endlich seyn wie eine Stadtuhr, und stets Zeit und Ordnung halten; nur soll sie nicht wie die Stadtuhr so laut sprechen, daß die ganze Stadt es höre. In wie fern diese Antwort schlecht oder recht ausgefallen? — Darüber will ich nicht urtheilen, sondern den Ausspruch meiner Leserinnen mir gefallen lassen!

Der berühmte Kanzler in Engelland, Thomas Morus, verglich die große Menge Frauenzimmer, woraus man sich eine Gattinn wähle, mit einem Sacke voll Schlangen, worunter nur ein einziger Aal befindlich wäre: wenn nun einer eine Hand hineinsteckte, und zum guten Glück einen Aal ergriffe, so würden dafür hundert eine Schlange erhaschen, und gewiß nicht ohne Stich wegkommen.

Dieser Morus war ein böser Mann, werdet ihr sagen, meine gute Frauen; aber

denkt doch auch, daß sein Gleichniß ganz der Wahrheit gemäß ist. O wie viele Ehemänner fangen Schlangen, die an ihren Herzen nagen, und Gift in ihre Adern zischen, und auch der glückliche, der wirklich den Aal erwischt, hat doch — im Vertrauen gesagt — nur ein schlangenartiges Geschenk erhalten. Widerlegt durch Sanftmuth, Nachgiebigkeit, Treue und Liebe gegen eure Männer dieses beschämende Gleichniß, und Morus wird sich im Grabe noch freuen, auf eine so werkthätige, schöne Weise von euch widerlegt worden zu seyn, und wir nehmen diese Vergleichung in seinen Namen zurück, so bald ihr durch Besserung selbes werdet entkräftet haben; aber bis dahin bleibt es bey den Schlangen, und das vielleicht bis zum Ende der Welt.

Der geistreiche Kirchenlehrer Naziazenus legt den Weibern sieben Eigenschaften * bey:
Daß

---

* Ein Frauenzimmer verlangte von ihrem Liebhaber, daß er in den verliebten Schmeicheleyen

daß solche bey der Anrede ein Engel, — in der Kirche heilig — in den Hause ein Teufel — am Fenster eine Kröte — in den Garten eine Ziege — an der Thüre eine Aelster und in den Bette ein Bok sind.

Der böse Mann! wie sehr wünschte ich, daß ihn unser Frauenzimmer durch entgegengeseztes betragen ganz Widerlegen, und ihn thätig in den Bart hinein sagen möchte: Ehrwürdiger Kirchenlehrer! Du hast zu allgemein geredet, wir sind keine Teufeln — keine Kröten — keine Ziegen — keine Aelstern, — keine Böke mehr, nur Engeln — und heilig sind wir: — Wie wurde sich der weise Mann noch im Grabe schämen: Aber

---

leyen sie mit der Sonne vergleichen sollte. Er war sogleich willig und bereit dazu, und sagte: gleich wie die Sonne jeden, der an ihren Strahlen sich weiden will, erwärmt, eben so erfreuen Sie Madame, jeden von Ihren Liebhabern, der um Ihre Liebe buhlt, mit geneigter Erhörung.„

Leider ist diese Vergleichung nur zu anwendbar auf viele unserer Schönen, ob es auch wohl folgende sein mag?

er redete ja nur von den Weibern seiner Zeit; denn itzt trotzen ja mündliche schriftliche und gedruckte Unterredungen von solchen irrdischen Engeln.

Einige sind mir aber schöne Engeln, wenn man sie beym Licht betrachtet.

Ueber den Ehestand unserer Zeiten.

Diogenes der Cyniker wurde gefragt, welches die rechte Zeit sey, in den Ehestand zu tretten? Ein Jüngling muß es noch nicht thun, antwortete er, und ein Alter muß es nimmermehr thun. Als einer sich bey'm Sokrates Raths erholte, ob er freyen sollte, oder nicht, gab dieser ihm zum Bescheid: Du magst thun, was du willst, so wird es dich gereuen. Und ein französischer Dichter hält das Heurathen für eine Sache von so großer Wichtigkeit, daß er glaubt, man habe seine ganze Lebenszeit nöthig, um selbe zu widerlegen.

Es ist wahr, der Ehestand macht eine so wichtige Veränderung in den Umständen

unseres Lebens, daß ein Vernünftiger niemals zu denselben ohne eine reife Ueberlegung schreitten muß. Wie viele wären in der Welt glücklich, wenn sie nicht verheurathet wären!

Ich könnte hier eine große Anzahl solcher Klagen vorlegen, welche von beyden Geschlechtern über das Mißvergnügen ihrer Verbindungen schon zu tausenden entstanden sind. Ich will mich aber hier blos begnügen, einige allgemeine Betrachtungen über den Ehestand überhaupt anzustellen. Ich werde mich bemühen, die Ursachen zu entwickeln, aus welchen die Unzufriedenheit in den meisten Ehen herrührt.

Die Art, auf welche man sich insgemein vermählt, ist einem Glückstopfe nicht unähnlich, in welchen man greift, ohne zu wissen, was man erlangen werde. Man kömmt zusammen ohne eine wahre Neigung, aus verkehrten Absichten, aus Geilheit, aus Unbesonnenheit. Bey solchen Umständen steht immer Hundert gegen Eins, daß die Wahl übel ausfallen werde.

Ich getraue mich, zu wetten, daß unter zwölf Personen, welche sich verehligen wenigstens zehen sind, welche die Natur und Pflichten des Ehestandes gar nicht kennen. Sie glauben, es sey genug, eine Frau, oder einen Mann zu haben; das Vergnügen, die Eintracht, die Liebe, die Zärtlichkeit finden sich hernach von selbst.

Ein großer Theil der Menschen fehlt hier aus Einfalt. Der Pöbel heurathet getrost und blindlings hin, weil er in seinem Katechismus findet, daß der Ehestand ein heiliger Stand sey. Weiter bekümmert er sich um nichts. Er glaubt, weil Gott dieses Band geheiliget, und den Eheleuten seinen besondern Seegen versprochen hat, so müße ihm in demselben alles nach Wunsche gehen. Er ist nicht besorgt, woher er den Unterhalt nehmen werde. Er begreift es nicht, daß Gott nicht gehalten sey, ein tollkühnes Unternehmen zu unterstützen, und daß nur blos ordentliche und vernünftige Handlungen seinen Beyfall verdienen. Sieht er nun, daß ihm sein Vornehmen mißlingt, so weis er nicht, woran er ist. Die Armuth über-

rascht

rascht ihn, er geräth an den Bettelstab; hieraus entsteht Verdruß, Ungeduld, Zank, Zwietracht. Man schlagt sich, man martert sich, und an diesem allem soll dann die Ehe Schuld seyn. Der Staat wird indeß durch dieses Beginnen von einer unzähligen Menge unnützer Mitglieder überhaupt welche ihm zur Last werden.

Andere, welche eine bessere Erziehung sollte in den Stand gesetzt haben, vernünftiger zu verfahren, halten sich selbst freywillig die Augen zu. Sie folgen einem blinden Triebe, ohne denselben zu untersuchen. Einer heurathet, weil sein Nachbar eine Frau hat; der zweyte, weil er niemand hat, der ihm seine Küche bestellt; diese, damit sie über ein paar Mägde herrschen könne; jene, damit sie aus der Aeltern Hause komme; und eine anderes Paar — weil es ihre Aeltern so haben wollen.

Andere unterscheiden sich nur gar zu sehr vom Pöbel. Sie sehen nur gar zu sehr auf die äußerlichen Umstände. Hochmuth und Geiz sind Stifter sehr vieler Ehen. Herr T. stirbt aus Liebe für die ungestalte, und

boshafte N. Er zweifelt zwar manchmal selbst, daß es möglich seyn werde, mit ihr zu leben. Allein sobald er sich ihre gefüllten Kästen vorstellt, so verschwinden zugleich alle Zweifel. Kann man hunderttausend besitzen, und doch unglücklich seyn. Cyprine wäre niemals ein Bündniß mit Murandern eingegangen, wenn man ihn nicht unter die Bedienten eines gewissen Hofes gezählt hätte.

Bey dem Frauenzimmer ist oftmals die Eitelkeit ein mächtiger Beweggrund, warum sie ja sagen. Doch wenn ich von dem Frauenzimmer rede, so will ich dadurch die Mannspersonen nicht ganz ausgeschlossen haben. Auch diese lassen sich von derselben blenden. Hätte Zieregfeld etwas weniger Gold an seine Kutsche schmieren lassen, hätte er sich etwas weniger verbrämt, so wäre Cidalise nimmermehr seine Gemahlinn geworden. Sie liebte Modesten, er gefiel ihr wegen seinen artigen Maniren. Sie kannte sein Gemüth durch einen langen Umgang, und wäre mit ihm vollkommen glücklich gewesen. Aber Modest zeigte weniger Kost-

bar-

barkeit, als Zierenfeld. Da dieser erschien, muste jener nothwendig weichen. Sie hätte ja mit ihm die süße Lust nicht schmecken können, sich in einem prächtigen Wagen zu brüsten, und bey dem Aussteigen aus demselben sich in die Arme eines mit Gold, Sammet und Seide behangenen Körpers nachläßig zu werfen. Berald hat fast aus gleichen Absichten geheurathet. Seine Frau brachte ihm Vermögen zuwege, sich hübsch aufputzen zu können. Was will er mehr? Nun darf er ja nicht klagen.

Zu allen diesen Feinden des Vergnügens in der Ehe stoßt noch ein anderer, welcher nicht weniger Unruhe und Verwirrung anrichtet. Dieser ist die großmüthige Art, sich in dieses Verbindniß einzulassen, ohne vorher die Person wohl zu kennen, mit welcher man dasselbe eingeht. Ich möchte wünschen, daß man sichs weniger in den Sinn kommen ließe, die großen in diesem Stücke nachzuahmen. Die Staatsklugheit verbindet diese dazu, sich auf ein blosses Bildniß zu vermählen. Die Staatsklugheit sollte Personen vom niedren Stande gegentheils bewegen,

gen, niemals ohne gute Kenntniß zu heurathen. Eben die Ursachen, welche jene haben, so zu verfahren, eben dieselben Ursachen haben geringere Leute anders zu handeln.

Es ist kein wohl ausgesonnener Scherz, wenn man sagt, daß viele ihre Heurathen gar zu sehr nach Art der Großen anfangen. Um sich davon zu überzeugen, gehört eben keine weitläuftige Weltkenntniß dazu. Wie mancher ist schon verliebt, ehe er seine künftige Braut jemals gesehen hat? Konnte er sie etwann an einem öffentlichen Orte erblicken, so braucht er weiters nichts mehr. Inzwischen wird man mir doch gestehen, daß man ein sehr geschickter Physionomist seyn müße, um sogleich die ganze Gemüthsbeschaffenheit einer Person aus den Zügen des Gesichts abzunehmen. Diese Art zu verfahren bringt mir einen gewissen französischen Kaufmann ins Gedächtniß, welcher auf den amerikanischen Inseln wohnte. Dieser hängte hinten an den Aufsatz von verschiedenen Waaren, die er von seinem Korrespondenten aus Frankreich entbot, folgendes an: Item: Eine Jungfer von mittelmäßigem

Al=

Alter, guter Gestalt, gesundem Körper und tugendhafter Aufführung, welche ich hernach zur Frau nehmen will. Sein Freund suchte ihm eine aus, schifte sie ein, und setzte auf das Verzeichniß der abgesandten Güter; Ferners: Ein Frauenzimmer nach der eingeschickten Vorschrift, so gut, als sie zu haben gewesen.

Bey so gestalten Sachen hat man hernach nicht Ursache, ungeduldig zu seyn, wenn man sich in der Hofnung betrogen siehet, vergnügt zu leben. Unbesonnene Handlungen pflegen meistentheils einen schlechten Ausgang zu nehmen. Was ist aber unbesonnener, als sich leichtsinnig in eine Verbindung einzulassen, welche der Tod erst trennen soll?

Eine übelgetroffene Ehe ist demnach die Quelle der empfindlichsten Plagen. Wahrhaftig kann keine größere Marter erdacht werden, als diejenige ist, welche zwo Personen empfinden, die aus falschen Absichten zusammen in den Ehestand getretten sind. So süß, so reizend das Band ist, welches zwey gleichgesinnte Herzen zusammen hält, so schwer, so unerträglich sind hingegen die

Ket-

Ketten derer, welche aus einem unrechten Grunde sich zusammen fesseln ließen. Tausendmal wünschen sie sich einander heimlich den Tod, und tausendmal verfluchen sie die Thorheit, welche sie verleitet hat, sich ein freywilliges Elend zu schaffen. Sie würden einander weniger hassen, wenn sie nur nicht die Nothwendigkeit sahen, einander zu lieben. Bedaurungswürdiger Zustand! Eben dasjenige welches ihnen eine Bewegursache der Zuneigung seyn sollte, wird der Grund der heftigsten Abneigung.

Es werden zwar viele zweifeln, ob es möglich sey, sich zu verheurathen, ohne dabey seyn Absehen auf einige von den Umständen zu richten, welche ich als Henker der Ruhe und des Vergnügens im Ehestande angegeben habe. Ich zweifle selbst daran. Noch mehr. Ich bin versichert, daß es nach unserer itzigen Verfassung unmöglich sey. Nur verlange ich, daß man eine Nebenabsicht nicht zur Hauptabsicht machen solle.

Die Liebe, die Zärtlichkeit, diese göttlichen Leidenschaften, müßen den ersten Grund einer Vereinigung ausmachen, welche ewig dauern

soll.

soll. Sie müßen aber von der Vernunft gelenkt werden, wofern sie nicht zu unsern Unglück ausschlagen sollen.

Man irrt sich, wenn man glaubt, es sey genug, zu lieben, um glücklich zu seyn. Dieses war gut in dem ersten Zeitalter, da man wenige Dinge nöthig hatte. Jtzt befinden wir uns in einer Welt, wo man sehr vieles zu den Bequemlichkeiten des Lebens bedarf. Man hat auch wenige Beyspiele einer so heftigen Liebe, welche alle Ungemächlichkeit unermüdet ertragen könnte, und welche die Widerwärtigkeiten nicht sollten frostig machen. Es ist also billig, ja die wohleingerichtete Liebe selbst verlangt es, daß man darauf sehe, die geliebte Person nicht der Gefahr auszusetzen, sich in verdrüßliche Umstände durch unsern Besitz zu bringen.

Leute, welche diese Stücke in ihrer Wahl vernünftig zu verbinden wissen, können hernach nicht anders, als höchst glücklich seyn. Ihr Ehestand wird ihnen zu einem unerschöpflichen Brunnen tausendfacher Vergnügungen und der reinsten und empfindlichsten Wohllust. Alles, was man sich nur Edles

und

und Schönes vorstellen kann, ist bey der Verbindung zwoer Personen anzutreffen, welche eine durch die Vernunft geführte Neigung vereiniget hat. Es scheint, als ob sie immer neue Vorzüge aneinander entdecken, welche sie zwingen, ihre Zärtlichkeit immer zu vergrößern. Und in der That! es entdecken auch wirklich neue Vorzüge. Ein jeder Theil sucht dem andern immer mehr gefällig zu werden. Die liebkosenden Schmeicheleyen, eine liebreiche Gefälligkeit, ein freundliches Wesen, ein offenherziger Umgang, ein heiteres Gemüth, daß weder sauertöpfisch, mürrisch noch eigensinnig, ist es, was man gegen einander zu zeigen sich bemühet. Eben diese Bemühung wirbt uns beständig eine neue Schönheit, und macht uns stets liebenswürdiger. Man schöpft ein inniges Vergnügen an dem Wohlseyn seines Gatten. Das Leben verstreicht in einer seligen Einigkeit. Man wird alt, und merkt es nicht, daß man alt werde. Man hat so viele Jahre zugebracht, ohne daß man es innen geworden, daß sie dahin sind.

Als-

Alsdenn sieht man erst, wie falsch der ältere Kato geurtheilt, da er gesagt hat: Wenn die Welt ohne Weiber seyn könnte, so wäre das Leben fast göttlich. Möchte doch dieses Urtheil von allen Verheuratheten ganz widerlegt, und dieses schöne Bild von Ehestande nicht blos Möglichkeit seyn, sondern zur allgemeinen Wirklichkeit werden!

Sieg der Weißheit, Tugend, und offenherziger Entschlossenheit über das Vorurtheil.

Ein adeliches Fräulein, das einen liebenswürdigen Kavalier heftig liebte, und von ihm wieder geliebt wurde, ward von ihren unbarmherzigen Aeltern zum Klosterleben bestimmt. Sie wand Verstand, Beredsamkeit, die ehrerbietigste Bewegung, alle mögliche Beweise der Hochachtung, endlich Flehen und Thränen, die einzigen Waffen eines gehorsamen Kindes an, um die Herzen ihrer unerbittlichen Aeltern zu erweichen;

allein

allein ihr hartes Verhängniß schien unvermeidlich zu seyn. Der Vater, ein ehrgeiziger Mann, blieb so unbeweglich als ein Felß. Er bestand darauf, daß sie den Glanz ihres Hauses, den ihr ältester Bruder nur durch Verdienste und ein großes Vermögen wieder erhöhen könnte, dieses freywillige Opfer schuldig wäre. Die Mutter aber war durch ihren Beichtvater so fest in dem Gedanken, daß sie ihre Tochter, die sie Gott nun einmal freywillig gelobt hätte, ohne den entsetzlichen Kirchehraub zu begehen, nicht einen Augenblick länger Gott vorenthalten könnte. Sie war in diesem Gedanken so fest bestärkt worden, daß sie jede Stimme der Natur, jeden Trieb mütterlichen Mitleidens für eine böse Eingebung hielt. Das unschuldige Kind mußte sich also zwingen, das Probjahr im Kloster anzutretten. Sie überstand es. Vielleicht machte ihr die Gewohnheit, oder eine dem Frauenzimmer sonst ungewöhnliche Stärke und Faßung des Gemüths diese 12 Monate nach und nach erträglicher? Nein, die Hofnung war es, von diesen Banden los

zu werden. Die Probe war glücklich überstanden. Die Aeltern triumphirten über die erwünschte Besserung ihrer Tochter, diese aber über ihre nahe Erlösung. Der zu ihrer feyerlichen Einweihung bestimmte Tag erschien. Die Aeltern sparrten keine Kosten, um diese geistliche Verlobung recht glänzend zu machen. * Die Kirche, die mit einer unzähligen Menge von vornehmen und andern

* Heuraths-Gewohnheiten der Lappländer. Bey den Lappländern beschließen die Aeltern, wann und wenn ihre Kinder heurathen sollen, sie mögen wollen oder nicht; und weil ihre Hauptabsicht gemeiniglich diese ist, daß ihre Kinder reich und wohlhabend werden mögen; so ist es in Lappland etwas seltenes, daß Reiche und Arme miteinander verheurathet werden. Wenn daher eine Wittwe auch über 100 Jahre alt, und dabey taub und blind wäre; so kriegt sie Freyer genug, wenn sie nur bemittelt ist. Man höret nicht, daß sie in die Blutsverwandschaft und nahe Freundschaft heurathen sollen. Wenn die Aeltern beschlossen haben, sich an einem gewissen Orte eine Schwiegertochter auszusuchen;

dern Zuschauern angefüllt war, ertönte von der angenehmsten Musik. Itzt kam die Nonne, klopfte nach den Zeremonien der Kirche an, und begehrte eingelassen zu werden. Die Thüren öffnen sich, und alle Blicke hefteten sich auf diese artige Vestalin, an der die Schönheiten der Natur und der Kunst in ihrem schönsten Glanze prangten. Der Bischof, ein ehrwürdiger Greis, fragt sie, was sie verlangte. Die Vorschriften der Kirche und der Aelt.rn befahlen ihr, die Ant=

---

so nehmen sie den Sohn, er mag wollen, oder nicht nebst einigen von ihren Verwandten mit sich, und begeben sich nach der Wohnung des künftigen Schwiegervaters, nehmen auch Brandwein mit, wenn welcher zu bekommen ist. Der Brandwein ist der erste und beßte Redner, wird der angenommen; so ist die Hoffnung zur Heurath da; wird aber nichts aus derselben; so müssen des Mädchens Aeltern allen Brandwein bezahlen, der während der Freyerey getrunken worden. Wenn aber die Heurath genehm gehalten wird; so wird ein Vergleich getroffen, wie viel des Bräutigams Aeltern den Aeltern der

Antwort zu geben: ich verlange auf Zeit Lebens in dem Kloster zu bleiben; allein dies war nicht die Stimme der Natur und ihres Herzens. "Ich bitte, Hochwürdigster Bischof sprach das Fräulein herzhaft und vernehmlich, daß Sie mich diesen jungen Kavalier antrauen." Und in dem Augenblick drang sich derselbe zu seiner Braut, und sie gaben sich beyde die Hände. Der Bischof, so bestürzt er

---

der Braut an Geld und Waaren entrichten, und was sie auch den nächsten Verwandten der Braut zum Geschenk geben sollen. Hingegen müssen der Braut Aeltern die Neuverehlichten mit so vielem Hausrathe und Rennthieren außer ihrem Erbtheil aussteuren, daß es in einige Vergleichung mit dem erstern kommen könne; und die beschenkten Verwandten müssen auch wieder etwas geben. Die Trauung geschieht in der Kirche, und die Bräute stellen sich insgemein sehr blöde, so, daß man sie zuweilen mit Gewalt hervorziehen muß. Nach der Trauung begeben sie sich nach ihren Gezelten, und schmausen miteinander, doch so, daß fast ein

auch über diese unerwartete Anrede war, zeigte sich doch in der ganzen Stärke eines Weisen. Der wie vom Donner gerührte Vater hatte sich kaum wieder in etwas erholt, als er mit großen Ungestüm auf die Vollziehung des Klostergelübdes drang; allein der Bischof stellte ihm mit einer lächelnden Ernsthaftigkeit vor, daß die Religion keine gezwungene Opfer verlange, und daß die Kirche, die sich stets gegen ihre Kinder als eine weise und mitleidige Mutter bezeige, die Rechte der natürlichen Freyheit nicht aufhebe. Die übrigen Geistliche unterstützten diese Vorstellung. Der Vater gab nach, und führte seine Tochter selbst vor den Altar, wo sie sich mit dem jungen Kava=

---

jeder sein Traktement mitbringet, welche aber beym Zurichten zusammen geschüttet werden, da ein jeder so viel isset, als er mag. Die Kinder werden von ihrer Geburt an sehr hart gewöhnet, und in den kleinen Wiegen, in welchen sie fest geschnüret sind, unter das Dach des Gezelts in dem Rauch gehänget, und, vermittels zwoer Schnüre, woran man ziehet, bisweilen hin und her gewieget.

Kavalier auf ewig verband. Kaum konnte die Gegenwart des Bischofs den Ausbruch der jauchzenden Freude unter den Zuschauern in der Kirche zurück halten. Sobald aber die Braut den Fuß aus der Kirche setzte, rollte das Frolocken durch alle Straßen, und das Fräulein fuhr, wie im Triumph, durch die von Menschen wimmelnden Straßen nach dem Hause ihres Geliebten.

Möchten es doch recht viele solche Bischöfe, solche Weise geben, welche den Aeltern die Gränzen ihrer Rechte, und die Wesenheit eines Opfers so nachdrücklich erklärten.

Möchten doch recht viele ähnlich, gezwungene Opfer des Aberglaubens, Vorurtheils, Eigennutzes, und übelverstandener Ehrsucht sich so glücklich erretten.

Vertrauet auf den Allgütigen heranwachsenden Jugend, und betrage dich so gut entschlossen, und freimüthig, und Gott wird dir unvermuthet so einen Bischof senden.

Edle Antwort
einer bayerischen Fürstinn.

Fürstinn. Rath.

Fürstinn. Warum haben Sie meinen Befehl nicht gethan.?

Rath. Gnädigste Frau, es stand nicht bey mir allein, ich habe alle Mühe angewendet; allein Steine, die man nicht heben kann, muß man liegen lassen.

Fürstinn. Was sagen Sie?

Rath. Ich sagte, gnädigste Frau, daß man Steine liegen lassen müßte, die man nicht heben kann.

Fürstinn. Diese Antwort hätte ich von Ihnen nicht vermuthet, sie ist die Antwort eines verzagten Menschen.

Es giebt Steine, die dem Wohl der Menschheit im Wege liegen. Pflicht und Rechtschaffenheit fodern, sie von der Straße der Tugend zu räumen; allein wenn die Steine zu schwer sind, und unsere schwachen Kräfte nicht vermögen, sie zu heben, so ist die Folge nicht, daß man sie liegen lassen müße. Pflicht erfodert, Steine, die man

nicht

nicht heben kann, wenigstens zu wälzen, und so lange zu wälzen, als wir leben. Kommen Sie also mit Ihrer Entschuldigung nicht mehr — was sie nicht heben können — das bemühen Sie sich zu wälzen. Wir haben in unserm Vaterlande so viele Steine: Steine der Vorurtheile, der Trägheit, des Aberglaubens, der Ueppigkeit, vernachläßigter Erziehung u. d. g. m. Sie sind freylich schwer zu heben! — Aber sie stehen doch unserer wahren Glückseligkeit im Wege. Laßt uns also, von der edlen Antwort dieser großen Fürstinn aufgemuntert, muthig Hand an das Werk legen, und so lange mit vereinigten Kräften an diesen schädlichen Steinen wälzen, bis es endlich einmal einem unter uns gelingt, so glücklich zu seyn, diese Steine ganz aus dem Wege gewälzt, und der Tugend und dem Verstande freye offene Bahn gemacht zu haben.

Möchten doch alle Frauen und Mädchen dieß tröstliche Beyspiel nachahmen.

Das 35te Stück der hamburgischen Adreßkomtoir Nachrichten enthält ein schönes Gemälde aus dem vorigen Jahrhunderte, das zwar eigentlich dem schönen Geschlechte Hamburg vorgelegt ist, aber auch von dem Frauenzimmer anderer Städte wohl verdienet beherziget zu werden.

Herr Aubery du Maurier besuchte Hamburg im Gefolge des Grafen d'Avaux bevollmächtigten königl. französischen Ministers bey dem Kongresse, von welchem der westphälische Friede geschlossen ward, im Jahre 1637. Er rühmt den Wohlstand der Stadt, und war mit seinem Aufenthalte in Hamburg sehr zufrieden. Von den damaligen Hausfrauen und Töchtern Hamburgs macht er folgendes Gemälde:

„In dieser Stadt sowohl, als in den benachbarten Städten Lübeck und Bremen bekümmern sich die Frauen nur um ihre Haushaltung; die Mütter besorgen die Hausgeschäfte, und die Töchter nähen, oder ver-

verfertigen Spitzen. Alles ist daselbst züchtig und ordentlich; eine Kokete würde als ein Ungeheuer betrachtet werden. Man lieset hier auch keine Romane, wodurch die Jugend nur verfuhret wird. Man kennt hier keine Karten, noch die Glückesspiele, die so viele Familien unglücklich machen, und die gewöhnlichste Beschäftigung unserer Französinnen sind. Man weis nicht, was Komödien, Opern, Bälle, nächtliche Versammlungen, und Karnevalslustbarkeiten sind, wobei man sich in ein fremdes Geschlecht verkleidet, tausend Thorheiten begehet, und gar oft in die schändlichsten Ausschweifungen geräth

„Die Frauen kleiden sich zu Hamburg ungemein bescheiden; sie gehen mit abgemessenen Schritten majestätisch einher; Hals und Brust ist stets bei ihnen bedeckt, bisweilen aber mit goldenen Ketten gezieret; oft tragen sie auch an jedem Finger grosse Ringe von demselben Metalle.

Wie glücklich würde unser Zeitalter sein, wenn es von allen Städten wenigst nur in einigen solchen Eingenschaften ähnliches Gemälde

mälde machen könnte. Aber leider zeigt es ein Gegenbild, das uns unzählige Familien darstellet, die vorzüglich durch die bei dem schönen Geschlechte so sehr überhand genommenen vielfältige Koketerei in das äußerste Elend versetzet worden sind.

Was macht Gewohnheit und ländliche Sitte nicht, oder Wochenbette der Indianer.

Die Indianer in Surinam haben keinen Bart, baden sich so oft sie aus der Hangematte (einem in der Schwebe hangenden Bette) aufstehen; und ihre Weiber reiben sie alsdann mit Rouku oder Orlean, wodurch ihre Farbe mit gekochten Erbsen eine Aehnlichkeit erhält; weil dieser Saft ihre Haut bewahret, und vor dem Stechen der Mücken schützt. Die fast ganz nackende Indianerinnen pressen ihre Füsse in sehr enge baumwollene Halbstifeln, um kleine Füße zu haben. Wenn die Männer aus dem Streite zurückkommen, und die abgezogenen Häute von den Scheiteln ihrer Feinde mitbringen, so schmücken sich ihre Weiber damit, und machen dadurch die Siege ihrer Männer bekannt. Die Frauen dürfen nicht mit

den

den Mannsleuten speisen. Wenn eine Frau niederkömmt; so eilet sie nach dem nächsten Fluße, das Kind zu waschen; der Vater legt sich 6 Wochen in die Hangematte, um auszuruhen, und nimmt die Wochenbesuche an; da inzwischen die Frau alle Arbeit thun muß. Sie wickeln und wiegen ihre Kinder niemals, sondern lassen sie kriechen, wie sie wollen, aber sie werden auch alle stark, und nie ungestaltet. Einen todten Leichnam stecken sie in einen Sack, und begraben ihn in seiner Hüte, die er bewohnet hat. D. Fermins Beschreib. der Kolon. Surinam.

Nikolase, oder Klaubause für böse Frauen.

Die Mandigoer, eine Neger Nation am Senegal haben einen Klaubauf, wie er bey uns Mode ist, mit dem sie ihre Weiber, so wie wir unsere Kinder, in Ordnung zu halten, wenn sie, wie auch bey solchen wilden Völkern zuweilen geschieht, unartig sind. Es ist ein fürchterlich verkleideter Kerl, der ein abscheuliches Getöse macht, und sie zu fressen droht. Man holt ihn sogleich, sobald die Frau zankt, oder in Ohnmacht fällt, da sie dann gemeiniglich stille und

ordent-

ordentlich werden soll. Dieser nützliche Ehefriedensstifter heißt bey ihnen Mumbo Jumbo.

Das wäre wahrhaftig ein neuer Nahrungszweig für jedes Land, wo dieser Gebrauch eingeführt würde, besonders da, wo es recht viele zanksüchtige Frauen giebt. Es könnten sich von diesem Klaubaufshandwerke viele Tausende ernähren, nur riethe ichs ihnen nicht, sich in große, vornehme Häuser zu verdingen, da haben die Damen alle Augenblicke anfälle von Ohnmachten, und das beständige Herbeyhollen müßte ihnen endlich ihr Brod sehr sauer machen.

Das Treuheitspulver.

Ein Bauer kam in eine Apotheke, und verlangte eine Arzney, welche die Kraft hätte, seine junge Frau, die ihm untreu sey, wieder treu zu machen. Der Arme glaubte, daß in den vielen Büchsen auch wider seine Herzensnoth Hilfe seyn müßte. Der Apothekergeselle hatte seinen Spaß mit ihm, und gab ihm ein unschädliches Pulver, welches er bey einem Zuckerbäcker in etwas backen, und seiner Frau zu essen geben sollte. Der Zuckerbäcker, an den er sich nun wand, verstand den Spaß, und packte das Pulver in sechs Pfefernüße. Nun nöthigte der Bauer seiner Frau

das

das Naschwerk auf; weil sie aber solche Galanterien von ihm nicht gewohnt war, gerieth sie auf den Verdacht, es sey Gift in den Leckerbissen, und ihre Abneigung gegen den Mann würde nun größer, als zuvor.

So eine Apotheke, in der es Mitteln gäbe, die Frauen treu zu machen, würde fast von vielen Männern Europens besucht, und dahin feyerliche Wallfahrten angestellt werden. Allein in unsern Tagen sind alle Mittel wider dieses allgemeine Uebel unkräftig geworden. Doch wollen wir noch eines hersetzen, das Demockritus seinen Abderiten vorschlug. Bleibt auch dieses unwirksam, so ist es doch wenigst eben so unschädlich, als die Pfefernüße des Bauern.

Dieser Philosoph sagte einst den Abderiten, seinen Landsleuten vor, er wisse ein Mittel, wodurch jeder die Geheimniße seiner Frau entdecken und dadurch erfahren könnte, ob sie ihm getreu sey oder nicht. Die Männer möchten vielleicht überzeugt seyn, daß sie dieses Mittel höchst nöthig hätten. Sie lagen ihm daher inständig an, daß er ihnen dasselbe mittheilen möchte. Gleich, als rührte ihn ihr Schicksal, zischelte er ihnen sein Mittel, womit er sie zwar nur zum Besten hatte, in Gegenwart ihrer Gemahlinen still ins Ohr. Dieses setzte, wie man sagt, die guten Frauen in einen solchen Schrecken, daß sie sich nicht mehr getrauten, mit ihren Liebhabern freund-

schaft-

schaftlichen Umgang zu pflegeu, und von der Stunde an anfiengen, ihren Männern getreu zu werden.

Wäre dieses auch zu unsern Zeiten noch ein wirksames Mittel, vielen Ehemännern ihre Frauen wieder zu geben, so dürften wir in Wahrheit wünschen, daß auch unter uns so ein Dencokritus aufstünde. Allein fast müßen wir befürchten, daß es bey uns ganz und gar ohne alle Kraft und Wirkung seyn würde. Die wenigsten Frauen machen heut zu Tage aus dem zu vertraulichen Umgang, den sie mit andern pflegen, ein Geheimniß, und es ist schon so weit gekommen, daß man nicht mehr fragt: Wer ist der Gemahl dieser Frau? sondern, wer ist ihr Liebhaber wer bedient sie? Was hat sie für einen Chapeau? *

Ein armes Landmädchen wollte gerne heurathen. Die Gutsbesitzerin schenkte ihr zehen Thaler zu Aussteuer. Nun wollte die dann auch den Bräutigam sehen. Grete führt ihn vor. Es war ein kleiner unansehnlicher Bauernknecht, Johann mit Namen. Ach meine Tochter! was hast du dir da für einen häßlichen Manne ausgesucht? —

---

* Was sind das für Zeiten, für Sitten rief einst Cicero, stünde er itzt auf, was würde er wohl sagen?

sucht? — Ja gnädige Frau! Antwortete Grete, was kann man für zehen Thaler grösser's haben.

Die gute Grete hatte recht. Kauft sich doch oft in unsern Tagen so manches Frauenzimmer um eine halbe Million nicht viel grösser's, wenigstens nichts viel klügers.

In der Gegend um Wessobrunn wissen sich die meisten Mädchen, ja sogar manche Weiber nicht stolz und üppig genug zu kleiden. Ihre Leidenschaft hierinn geht so weit, daß sie täglich auf die Nacht eine Brennsuppe mit schwarzen Brod essen, ja sogar wie die Wölfe Hunger leiden, um nur desto mehr auf die Kleiderpracht verwenden, und sich einen recht schlanken Leib zügeln zu können; allein die Erfahrung zeigt und beståttiget, daß insgemein diejenigen, die sich in diesem Fache besonders vor andern auszeichnen wollen, entweder als Jungfrauen veralten müßen, oder diejenigen, die Männer bekommen, meistens schlechte Hauswirthinnen abgeben. Es sind in und um dortige Gegend viele brave Handwerker, Bauern und Taglöhner, alle aber sagen: so eine mögen wir nicht, die wir nur hätten, um unser Geld an die Hoffart zu verschwenden.

Wer kann diesen Leuten hierinn nun Unrecht geben; denn es ist ja eine ausgemachte Sache,

daß

daß schlechte Mädchen keine guten Weiber geben, wer wollte sich also wohl eine solche Puppe nehmen, und durch sie der Urheber seines künftigen Unglückes werden? Und leider giebt es itzt so viele Gegenden in Baiern, wo dieser Stolz, und Ueppigkeit herschen. Wie wäre wohl diesem abzuhelfen?

Die Bauern eines Dorfes in der Pikardie, fiengen eine Wildschweine lebendig, das seit vielen Jahren ihre Felder verherrte, und beradschlagten sich, auf welche Art es dafür büssen sollte: verheurathet es, rief ein Bauer, der erst kürzlich Hochzeit gehabt hatte.

Eine beißende Satyre auf dem Ehestand, als wenn dieser die schwereste Buße auf der Welt wäre; er ist es aber auch wirklich, wenn einem wakern Mann, ein in Menschengestalt eingehülter Teufel zu Theil wird, die statt eine freundschaftliche Gefährtin seines Lebens zu seyn, mit ihren giftigen Hauche, seine Tage verpestet und gleich einer Furie jede häußliche Freude von ihm verscheuhet.

In

In einer gewissen Reichsstadt sollte im Jahr 1785 der Exorzismus abgeschaft werden. Die Patrizier waren aber beym Votiren uneinig. Endlich sagte der Bürgermeister: Wissen Sie was meine Herren, wir wollen diesen Aktum künftig bey der Taufe weglassen, und dafür bey der Ehe einführen, wo es meiner Meinung nach nothwendiger ist.

Dies war ein guter Gedanke von dem Bürgermeister. So ein Mann, der den Teufel der Zanksucht, des Widerspruches, der Galanterie und Mode aus den Herzen unserer Schönen hinwegexorziren könnte, verdiente wahrhaftig, daß man ihn Altäre errichtete, und zum Schutzgeist aller gekränkten Ehemännern aufstellte.

---

* * *

Selbst die glüklichste der Ehen
Mädchen! hat ihr Ungemach,
Selbst die beßten Männer gehen
Ihrer Laune öfters nach.

* * *

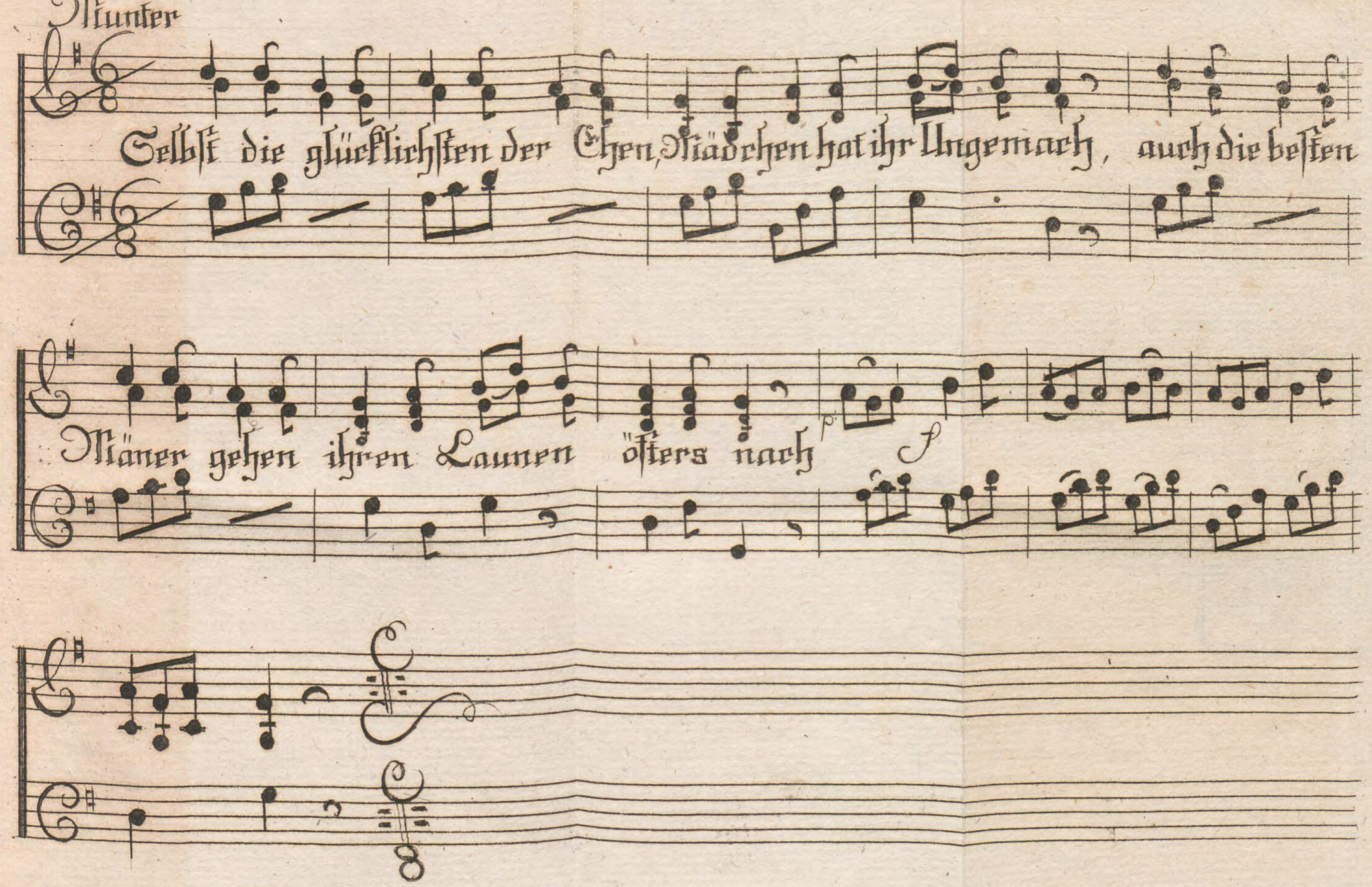
Wer sich von dem göldnen Ringe
Göldne Tage nur verspricht;
O der kennt den Lauf der Dinge
Und das Herz des Menschen nicht.

* * *

Mit den Flitterwochen fliehen
Amors süße Tändelei'n,
Und Verdruß und Sorgen ziehen
In die neue Wirthschaft ein.

* * *

An der Hochzeitkammer Schwelle
Wacht, die Fakel in der Hand,
Ein


Munter
Selbst die glücklichsten der Ehen, Mädchen hat ihr Ungemach, auch die besten
Mäner gehen ihren Launen öfters nach
p
f

Sta

Ein beschwerlicher Geselle,
Dämon, Eifersucht genannt.

* * *

Doch, dein Glük dir zu verschafen
Mädchen! steht in deiner Hand,
Die Natur gab dir ja Waffen,
Gab dir Sanftmuth und Verstand.

* * *

Lerne, deines Gatten Herzen
Liebevoll entgegen gehn;
Lerne, Kränkungen verschmerzen,
Keine Fehler übersehn.

ERRATA.

Seite	Zeile	ſtatt	ſoll heißen.
Titel	15	correſpondiren. des Mitglied	correſpondierendem Mitgliede.
——	20	ſonden	ſondern nach.
——	23	wie	wie ein.
10	19	ſeine	ſeiner.
13	20	Parthey	Parthie.
14	24	Anzah	Anzahl.
24	15	den	dem.
43	11	erſte	fünfte.
59	18	Dauphine	Gräfinn.
59	6	gegen 400	gegen 450.
162	6	Franco	France.
162	9	ein	ſein.
163	10	anfiengen.	anfangen.
163	19	ohne	ohne ſie.
164	17	ſittſamere	ſittſamern.
168	5	ihr	ihren.
168	16	heinet	ſeinet.
169	22	gezahlt	gezählt.
170	17	würden	würde.
174	19	ihrer liebend	ehrliebend.
176	6	zu	ihnen zu (in der Nota).
180	2	trotzen	ſtrotzen.
186	21	hangte	hieng.
188	8	ſachen	ſähen.
190	5	endecken	entdecken.
190	7	es	ſie.
190	16	wirbt	erwirbt.
197	7	nie	wie.
197	19	vertrauet	vertraue.
197	20	heranwachſenden	wachſende.
200	7	Hamburg	Hamburgs.
201	24	nur	ein nur.
202	5	Koketerei	Koketerie.

Seite

Bayerische Staatsbibliothek München

Seite	Zeile	statt	soll heißen.
205	12	Dencokritus	Demokritus.
207	13	verwenden	zu verwenden.
208	9	eine Wildschwein	ein Wildschwein.
208	10	beradschlagten	berathschlagten.
211	10	kleine	kleine.

Ich setze mit Fleiße mein Alter und Umstände hinzu, weil die Universitätsbuchhandlung in Mainz in einem 1790 gedruckten ökonomischen Haushaltungsbuch, wo vom Flachs, Baum- Stauden, und Graswoll- Arten die Rede ist, mich öfter Pater Herzer nennt, und dadurch als einen Coelibarten mich bey dem schönen Geschlechte völlig in Vergessenheit brächte, und von der Geistlichkeit Baierns gedacht werden könnte, als gäbe sie sich mit Fabriken, und Manufacturen ab, das bey uns nicht Sitte ist. Ich denke nichts weniger als ein Hagestolzer zu werden; da meine Huthfabrique, und Seidenwatt- Manufactur mir eher räth eine thätige, muthvolle, vermögliche, wirthschaftliche gute Gehilfinn zu suchen.

Nachricht an den Buchbinder.

1. Das zerrissene Octavblättchen Nro. 129 und 130 wird cassiret.

2. Die Errata können gleich nach, so wie das Imprimatur vor der Dedication angebunden werden.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

XX· 6/2002

SEB. SIMMEL
Buchbindermeister
MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Herzer, Franz Xaver,

Herzers Nachricht von Stiftungen zur Aussteuerung gut gesitteter, und arbeitsamer Mädchen, und wahrhafte Begebenheiten gut oder übel gerathner Ehen zur Ueberlegung für ganz reife Mädchen

Donauwörth 1792

Paed.th. 1997
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10763074-5
VD18 14480549-001